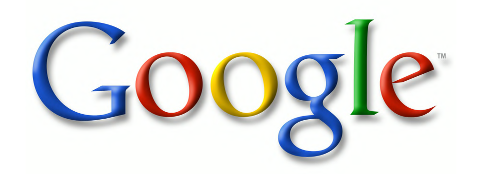
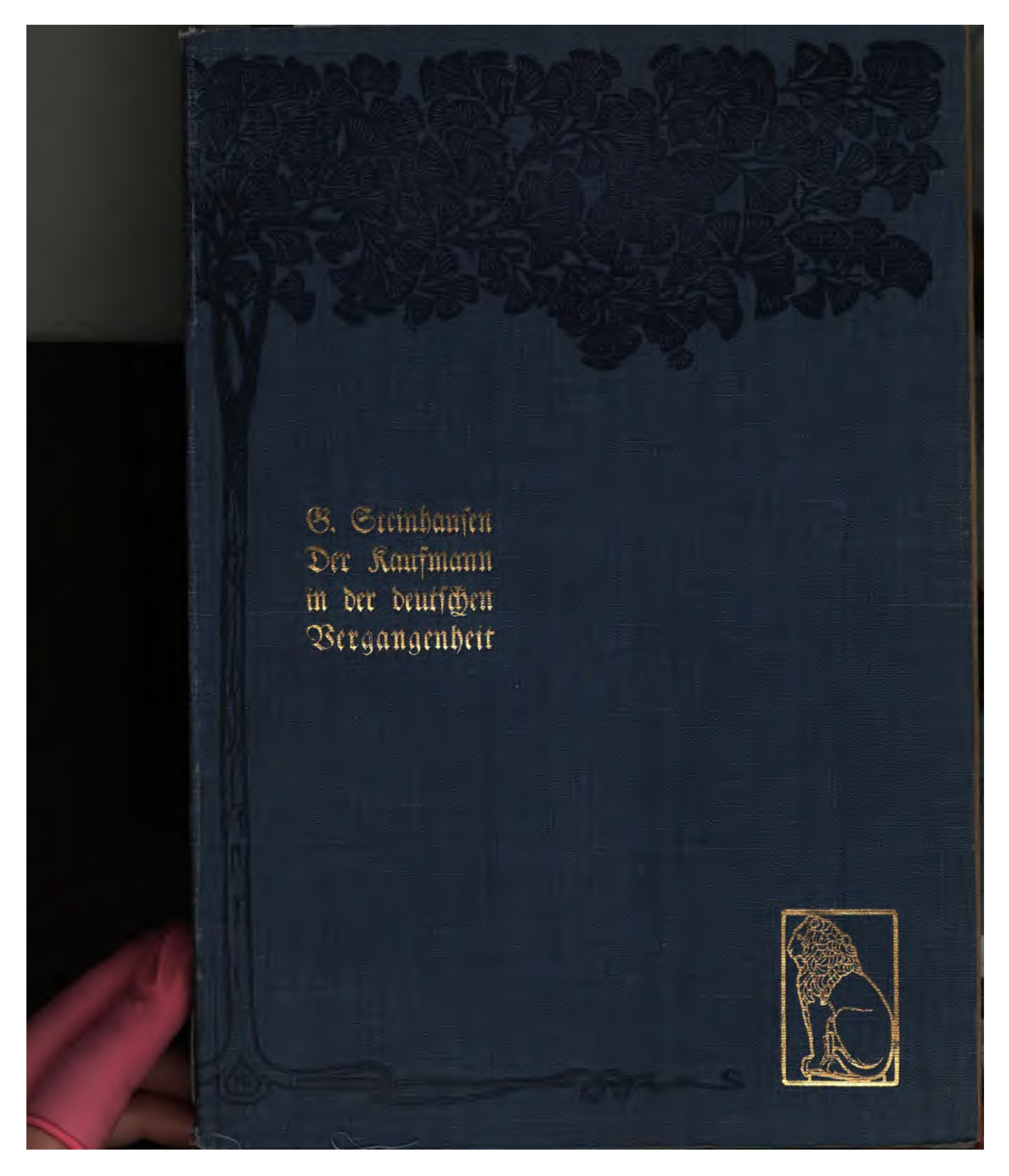



G. Steinhausen
Der Kaufmann
in der deutschen
Vergangenheit





Monographien zur ❧ ❧
deutschen Kulturgeschichte
II. Band: Der Kaufmann.

Von diesem Buch wurde eine nummerierte Liebhaberausgabe auf Büttenpapier in 100 Exemplaren zum Preis von 8 Mark hergestellt. Die Sammlung, Anordnung sowie Bestimmung der Bilder geschah durch die Verlagsbuchhandlung. Die Titelzeichnung ist von F. Lippisch.


Monographien zur deutschen Kulturgeschichte
herausgegeben von Georg Steinhausen
Georg Steinhausen
Der Kaufmann in der deutschen Vergangenheit. Mit einhundertfünfzig Abbildungen und Beilagen nach den Originalen aus dem 15. bis 18. Jahrhundert
Verlegt bei
Eugen Diederichs
Leipzig 1899.
LIPPISCH.



Abb. 1. Mittelalterliche Hafenstadt. Holzschnitt aus Livius, Römische Historien. Mainz, Schöffer, 1523.



Nicht eine technische Geschichte des Handels, sondern ein Stück Menschengeschichte soll die nachfolgende Schilderung bieten. Wenn auch eine Geschichte des deutschen Kaufmanns ohne genügende Berücksichtigung der wirtschaftlichen Momente nicht denkbar ist, so soll doch diese äußere Entwickelung vor dem persönlichen und sozialen Element durchaus zurückstehen. Ein Kulturhistoriker schreibt dieses Buch, nicht ein Nationalökonom.

Diese Betonung des Menschen, des Lebens mag auch die heutigen Nachfahren des harten frühmittelalterlichen Händlers oder des stolzen und gewaltigen spätmittelalterlichen Großkaufmanns, des Pfeffersacks, den der Ritter ingrimmig haßte, oder des „Herrn Negocianten" der Zopfzeit mit wärmerer Teilnahme für die Entwickelung ihres Standes erfüllen als äußere Daten und Zahlen. Aber die Standesgeschichte des deutschen Kaufmanns hat noch einen besonderen Reiz. Sie ist zum guten Teil die Geschichte des deutschen Bürgertums, und als solche verdient sie auch ein allgemeines Interesse. —

Von einem deutschen Kaufmannsstande darf man in eigentlichem Sinne verhältnismäßig erst spät sprechen, nicht vor Ablauf des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung. Aber seine Entstehungsgeschichte reicht doch weiter zurück. Wenn der entwickelte Handel immer schon eine gewisse Kulturhöhe voraussetzt, so ist der Handel selbst doch wieder die Grundlage höheren materiellen, künstlerischen und geistigen Daseins. Der Kaufmann ist der Pionier dieser Kultur. Und so mag man seine Spuren auch in die deutsche Vorzeit zurückverfolgen.

Die Frage, ob es in der germanischen Urzeit schon Kaufleute gab, scheint auf den ersten Blick eine verneinende Antwort zu ergeben. Unser inneres Auge sieht den germanischen Krieger vor sich, wie er seine Beutestücke oder seine Sklaven oder Vieh, Federn und Bernstein dem römischen Händler gegen die fremden Münzen überläßt, gegen die er nur allzu oft ein sehr begründetes Mißtrauen hegte. Denn er wurde gern mit falschen oder schlechten Stücken betrogen. Alte Silbermünzen, die ihm bekannt waren, deren gezackter Rand auch das Beschneiden hinderte, waren ihm lieber als Gold. Wir wissen ferner, wie das germanische Lebensideal beschaffen war. Es ging auf in Kampf und Krieg. Was von den Bastarnen bei Plutarch erzählt wird, daß sie nur eine Kunst und ein Werk gelernt hätten, nämlich Fechten, das scheint mit einigen Einschränkungen von den meisten germanischen Stämmen gegolten zu haben. Auch das wirtschaftliche Leben, dessen Grundlage geringer Ackerbau bildete, der in mancher Hinsicht sozialistische Charakter der agrarischen Verhältnisse lassen das Dasein eines einheimischen Kaufmannes sehr zweifelhaft erscheinen, zumal auch alles Handwerk außer der zum edlen Waffenberuf rüstenden Schmiedekunst nur von Unfreien betrieben wurde. Wer etwas erwarb — meist übrigens durch Tausch —, wollte damit seine unmittelbaren Bedürfnisse befriedigen oder das Erworbene dauernd besitzen. Von den Nerviern und Sueben wird sogar berichtet, daß sie überhaupt keine Kaufleute zu sich

hereinließen, höchstens zur Abnahme ihrer Kriegsbeute.

So hätten wir denn dem Anschein nach bei den Germanen und nicht einmal bei allen nur einen geringen Passivhandel anzunehmen, dessen Träger fremde Kaufleute waren, Römer und Kelten.

Indessen ist das eben entworfene Bild doch ein einseitiges. In Wirklichkeit sind die meisten germanischen Stämme niemals so handelsfeindlich gewesen, und es hat frühzeitig Deutsche gegeben, die dem Handel oblagen. Schon das Alter und der Umfang des von den Fremden betriebenen Handels müssen die Stämme mit dieser Thätigkeit früh vertraut gemacht haben. Die Römer und Kelten hatten schon ihre Vorgänger, die Etrusker und vielleicht auch die Griechen. Wie stark aber dann der Verkehr der römischen Händler mit der Bevölkerung war, das zeigen die Nachrichten über ihre Niederlassungen weit im Innern des Landes. In der Hauptstadt des Markomannenkönigs Maroboduus z. B. gab es zahlreiche ansässige römische Händler. In den Hauptorten der Grenzlande hatte sich früh der Großhändler niedergelassen. Von Westen her drangen auch die gallischen Handelsleute zahlreich ein. Es ist durchaus natürlich, daß sich unter solchen Einflüssen bald auch die Anfänge eines einheimischen Handelsstandes bildeten.

Wir dürfen aber weiter annehmen, daß dieser primitive einheimische Kaufmann ein Freier war — denn ein Unfreier durfte weder von der Scholle weichen noch konnte er gültige Geschäfte abschließen —, und daß seine Thätigkeit für die Volksgenossen durchaus nichts Anstößiges hatte. Wir werden später sehen, daß, als sich um das Jahr Tausend und späterhin ein einflußreicherer Kaufmannsstand gebildet hatte, auch der Edle solche Thätigkeit für seiner würdig angesehen hat, und daß sich die zum Teil hervortretende Mißachtung derselben im späteren Mittelalter aus anderen Gründen herleitet. Das gilt auch von der Anfangszeit. Der germanische Krieger widerstrebte zwar dem Handwerk, der Hände niedriger Arbeit, aber seinen Besitz durch den Handel zu mehren, dessen schämte er sich durchaus nicht. Erwerbssinn hat der Germane immer besessen; noch heute verleugnen ihn die Mitglieder des ältesten Adels nicht. Die Volksphantasie hat das Geld früh aufgeregt, und durch zahlreiche Sagen weht die Sehnsucht des germanischen Helden nach dem roten Golde. Seinen Verstand zu zeigen galt auch ihm etwas, und das Waffenhandwerk konnte

Mercurius



¶ Vurich yß mine nature
Also sick togher myne figure
Myne kynder sint houesck vnde subtile
Vnde wat se don yß mit sneller yle.

Abb. 2. Merkur. Holzschnitt aus: Eyn nyge Kalender. Lübeck, St. Arndes, 1519.



Abb. 3. Erbauung von Augsburg nach mittelalterl. Anschauung. Aus: Meisterlin's Chronik. Augsb., M. Ramminger, 1522.

er auch als Kaufmann treiben: noch lange mußte der deutsche Kaufmann ein streitbarer Mann sein, der mit dem Schwerte umzugehen wußte.

Wir hören auch vereinzelte Kunde von germanischen Kaufleuten, wie von den hermundurischen Händlern, die nach dem römischen Augsburg kamen, wenn wir uns auch die Zahl derselben nicht zu groß vorstellen dürfen. Ihre Thätigkeit aber war im wesentlichen eine fahrende. Sie holten, wie auch die römischen Händler, aus dem Innern oder von den entlegenen Küsten auf unbequemen Schleichwegen oder auf uralten Handelsstraßen, wie sie sich namentlich für den Bernsteinhandel gebildet hatten, heran, was das fremde große Kulturreich brauchen konnte, Pferde, namentlich von den Tencterern, Vandalen und Alemannen von den letzteren wohl auch die noch später berühmten Jagdhunde, ferner Vieh, Gänsefedern, Zuckerrüben, Bärenschinken, Laugenseife, die die Bataver und Mattiaken bereiteten, selbst germanische Haare, weit her von den nordischen Ländern ferner Felle und Pelzwerk, von den Anwohnern der Flüsse Bayerns und Sachsens Perlen, vor allem aber von der Küste den Bernstein, der als Schmuck- und Räucherwerk im Orient sogar, vor allem aber in Italien äußerst gesucht war. Daß auch Menschen, d. h. Sklaven, leibeigene Knechte und Mägde, an Römer verhandelt wurden, erklärt sich aus der primitiven Anschauung, die Sklaven als Sachen behandelt. Von den Römern her brachten die Händler dafür den Wein, Gewänder, Schmuck, besonders früh aber Metallwaren. Natürlich vollzog sich dieser Handel nicht immer direkt, sondern in der Regel von den Händlern eines Stammes zu denen eines benachbarten. Diese vermittelten auch nicht nur den Verkehr zwischen Römern und Germanen, sondern auch zwischen den Germanen selbst. Insbesondere bedurften die Germanen des Binnenlandes des nordischen Pelzwerkes, mit dem sie ihre Felle zu besetzen pflegten: ebenso waren die Perlen und vor allem wieder der Bernstein den übrigen Germanen ein heißbegehrter Schmuck. Davon zeugen die Gräberfunde. Neben dem innergermanischen Verkehr müssen wir auch einen frühen slavisch-germanischen annehmen, ebenso auch einen solchen zwischen Südgermanen und Skandinaviern, die noch im Mittelalter ihr Salz wesentlich aus Deutschland bezogen.

Dieser Handel in die skandinavische Welt hinein war Seehandel, und der Seedeutsche ist es auch, bei dem wir eine ausgeprägtere Neigung zum Handel frühzeitig finden. Der Ursprung desselben ist allerdings die Seeräuberei, die aber auf diesen Kulturstufen durchaus nichts unehrenhaftes hat. Wir haben schon Jahrhunderte vor den Raub-

zügen der Normannen Kunde von großen Seezügen der Gothen mit tausenden von Schiffen; die Chauken plünderten die gallischen Küsten; die Angelsachsen, später von den Normannischen Seeräubern bedrängt, waren einst das gleiche gewesen. Es waren ziemlich unvollkommene Fahrzeuge, auf denen sich die Germanen von grauester Urzeit her auf das Meer wagten, aber sie dienten nicht nur der Kriegsfahrt, vielmehr sehr bald auch dem Handel. Deutsche Händler von den Nordseegestaden befuhren zu Tacitus' Zeiten die Küsten Britanniens, und früh muß der Seehandel der Friesen, von dem wir noch hören werden, begonnen haben.

Es hat also der Kaufmann schon in der germanischen Vorzeit eine bescheidene Stelle, und langsam und allmählich ist seitdem seine Bedeutung gewachsen, wenn auch der Spuren davon in den nächsten Jahrhunderten dunkler Übergangszeit nur wenige sind. Diese Übergangszeit, die Völkerwanderung, pflegt man gemeinhin in raschem Zusammenfassen flüchtiger Erinnerungen als eine Zeit ausschließlicher blutiger Zerstörung anzusehen, während in Wahrheit immer nur einzelne Länder von der Flut betroffen wurden und zwischen den Stürmen immer wieder lange Jahrzehnte der Ruhe lagen. Erst diese lange Übergangszeit konnte dem Germanen das sein, was sie ihm in der That war, eine Lehrzeit; erst die Jahre der Ruhe brachten ihm die ungeheure Fülle antiken Kulturlebens näher. Überall wohl Zerstörung, aber unter den Ruinen immer doch noch geschäftiges Leben, nur versetzt mit germanischen Elementen. Aus jener gebrochenen Kulturwelt aber ging immer mehr in Sitte und Lebenshaltung, in Denken und Anschauen der Barbaren über. Auch die Geschichte des Handels zeigt das. Der große weitverzweigte römische Handel ging freilich zu Grunde: seine Tradition wanderte mit den Hauptresten antiker Kultur weiter nach Osten, Konstantinopel wurde sein Mittelpunkt. Indessen hatten schon die ungesund-kapitalistische Richtung der ersten Kaiserzeit, die Monopolwirtschaft, Gelderpressung und Münzentwertung der späteren Zeit den Verfall jenes Handels herbeigeführt, Verkehr und Erwerb untergraben. Während der Völkerwanderung kam dann



Abb. 4. Deutsche Landschaft. Kpfr. von A. Altdorfer (ca. 1480—1538). Dresden, Kupferstichkabinet. B. 70.



Abb. 5. Deutsche Flußlandschaft. Kpfr. von Augustin Hirschvogel. B. 75.

auch der Handel mehr und mehr in die Hände der Orientalen, die ihre Handelsherrschaft späterhin behielten. Und dies Moment hemmte wieder den germanischen Kaufmann in Deutschland selbst. An sich aber waren die Germanen keineswegs nur Zerstörer des Handels: in den nach der Völkerwanderung entstandenen germanischen Reichen wurde diese Erbschaft vielmehr mit richtigem Blick geschont. Der Handel hob sich im Ostgothen- wie im Frankenreich, freilich blieb er in fremden Händen. Eine stärkere Entwickelung aber hinderten die unsicheren Verhältnisse der Zeit, die blutigen Stürme der Auflösung des Fränkischen Reiches wie die größeren Raubzüge der Sarazenen und Normannen. Nur die longobardischen Städte kamen zu größerer Handelsblüte und begründeten durch ihren Verkehr mit dem Orient den späteren Einfluß Italiens auf den gesamten mittelalterlichen Handel.

Es sind dunkle Jahrhunderte, aus denen nur unsichere Kunde zu uns gekommen ist. Aber diese vereinzelten Nachrichten zeigen uns doch, daß in dieser Zeit der deutsche Kaufmann nach wie vor seiner Thätigkeit nachging, ja sie im Laufe der Zeit langsam erweiterte. Er war freilich nur ein völlig unselbständiger Faktor, der neben den fremden Kaufleuten, den Slaven, Italienern und Juden wenig bedeutete und der in letzter Linie vom großen Mittelpunkte im Osten abhing, von Byzanz. Auch das völlige Überwiegen der Landwirtschaft in dem wirtschaftlichen Dasein, der noch lange vorherrschende bäuerliche Charakter deutschen Lebens war ihm kein förderliches Moment. Indessen sehen wir doch Spuren der Entwickelung. Eine oft wiederholte Geschichte von dem Franken Samo, in ihren Einzelheiten allerdings kaum unumstößliche Wahrheit, ist für die Bedeutung, die deutsche Kaufleute damals haben konnten, charakteristisch. Dieser Samo war aus dem Semnonengau mit mehreren Genossen um 613 auf einer Handelsreise zu den Wenden gekommen, die damals mit den Avaren im Kriege lagen. Er unterstützte sie und zeichnete sich derart aus, daß ihn die Wenden zu ihrem Haupte kürten. In dieses durchaus dauerhafte Reich des zum Herrscher gewordenen Kaufmanns kamen um 630 fränkische Kaufleute, die jedoch teils getötet, teils beraubt wurden. König Dagobert forderte dafür



Abb. 6. Merkur. Allegorie. Holzschnitt von H. Burgkmair (1473—1531). Berlin, Kupferstichkabinet. B. 45.



Abb. 7. Deutsche Landschaft. Holzschnitt aus Vergil. Straßburg. Grüninger 1502.

Genugthuung, ja es kam deshalb zum Kriege. Wir erkennen daraus die Wichtigkeit, die man damals den Kaufleuten schon beimaß, wir erkennen weiter die Fortdauer des binnenländischen germanisch-slavischen Handels, der freilich, wie wir noch sehen werden, größtenteils in der Hand der Slaven lag. — Eine andere Nachricht führt uns zu den deutschen Kaufleuten des Nordens. Um 710 besuchten sächsische Kaufleute, 753 friesische die Messe von St. Denys. Insbesondere die Friesen, die der heilige Luitger damals auch in York handelnd traf, müssen uns interessieren. Die Lage ihres Landes, das den Kreuzungspunkt für die Züge Rhein-England und Nordsee-Kanal bildet, mußte den Handel, namentlich den Seehandel geradezu herausfordern. Aber ihr angeborener Drang nach dem Meere kam hinzu und führte sie auf ihren Handelsreisen bis nach Island. Aber sie drangen auch die Flüsse hinauf, so die Seine und den Rhein, bis zu den alten einst römischen Städten und führten Wollzeug (Fries) und Leinwand dorthin und weiter über Land. Als geriebene Kaufleute schildert sie gelegentlich schon der Mönch von Sankt Gallen. Als die Franken von den mit ihnen im Heere gemischten Galliern deren kurze purpurne Kriegsröcke nachäfferisch annahmen, ließ es der Kaiser, weil sie ihm für den Felddienst zweckmäßig schienen, zunächst geschehen, bis er bemerkte, daß die Friesen diese kurzen Röcke zu demselben Preise verkauften, als früher die langen und weiten. Da wurden nur diese den Friesen zu verkaufen gestattet. Namentlich unter Karl dem Großen, der sie stärker heranzog, gewannen sie erhöhte Bedeutung: in Mainz, dem Centrum des damals beginnenden mittelrheinischen Verkehrs, hatten sie besondere Wohnplätze, ebenso wie in Worms und Oppenheim. Karl der Große suchte überhaupt in richtiger politischer Erkenntnis den Handel zu heben, vor allem dadurch, daß er einerseits die Vorbedingung gedeihlicher Handelsthätigkeit, die Pacifizierung unruhiger Gebiete, durchzusetzen strebte, andererseits die unsichere Existenz des fahrenden Kaufmanns durch erhöhten rechtlichen Schutz — sie sollten den unmittelbaren Schutz des Kaisers genießen — in folgenreicher Weise vorteilhaft änderte.

Aber es trat doch, wie schon hervorgehoben wurde, in dieser ganzen Periode der deutsche Kaufmann hinter dem fremden sehr erheblich zurück. Alt war der Handel der Deutschen zur See, insbesondere mit Skandinavien, aber der nordgermanisch-skandinavische Kaufmann war seinem deutschen Vetter doch weit voran. Die abenteuerlichen Wikingerfahrten der räuberischen Nordmänner, die überall die Seeküsten überfielen, tief in den sonnigen Süden einerseits und bis nach Grönland andererseits kamen, sind nicht schlechthin für das nordische Leben charakteristisch. Auch hier führte der Seeraub oft zu friedlichen Anknüpfungen mit fremden Ländern durch Umtausch der Beute, also zum Handel. Und diese Thätigkeit war hochgeachtet. Selbst Königssöhne hielten sich mitunter für sie nicht zu gut, wie Harald Harfagrs Sohn Biörn, den seine Brüder, freilich etwas spöttisch, den Kaufmann nannten. Aber auch die stolzesten Wikinger trieben zugleich Handel, und ebenso weitberühmte Skalden, wie Halfred Vandraedaskald und Sighvat. Insbesondere mit Rußland bestand ein lebhafter Verkehr, der durch Vermittelung slavischer Völkerschaften die alte Verbindung des hohen Nordens mit dem Südosten, mit dem Orient neu belebte. Mit dem Slaven stand auch der Deutsche, wie wir sahen, in alten Handelsbeziehungen. In den Gegenden der Elbe und Saale fand der lebhafteste Austausch zwischen beiden Völkern statt. Bis in die avarische Mark, von Bardewiek und Magdeburg bis Regensburg zogen sich die Handelsplätze, die Karl der Große als Grenzstädte, über die hinaus die reisenden Kaufleute aus Deutschland nicht gehen sollten, bestimmt hatte. Aber während der deutsche Kaufmann sich wesentlich auf diesen Grenzverkehr beschränkte, war, wie eben gezeigt ist, der Slave im Besitz des Aktivhandels im ganzen Osten und vermittelte zwischen der Levante und dem Norden und Nordwesten. An den Küsten der Ostsee ferner zeigten sie sich als äußerst betriebsame



Abb. 8. Mainz. Holzschnitt aus: Celtes, Quattuor libri amorum. Nürnberg 1502.

und rührige Kaufleute: im Obotritenlande lag schon im 9. Jahrhundert ein wichtiger Handelsort der Wenden, Nereg. Aldenburg, Altlübeck, Belgard und das sagenhafte Vineta spielten ebenfalls eine Rolle. Das in dieser Periode aufblühende Schleswig verdankte dies nur dem slavischen Handel. Weder dem Skandinavier noch dem Slaven konnte sich der deutsche Kaufmann gleichstellen, wenn wir auch von der Regsamkeit der Nordwestdeutschen schon sprachen und sächsische Kaufleute nicht nur in Frankreich, sondern auch in Norwegen, rheinische aber in England erwähnt finden, und wenn auch namentlich in der Rheingegend auf der alten römischen Grundlage sich allmählich eine stärkere Handelsblüte entwickelte. Wesentlich blieb er doch auf den Binnenhandel bei den Klöstern und in den wenigen Städten, an den Pfalzen und größeren Frohnhöfen beschränkt, hatte aber auch hier erfolgreichere Nebenbuhler, die Juden. Sie waren die eigentlichen Träger des Handels im fränkischen Reich geworden, gewissermaßen als überkommenes Erbe aus dem zerfallenen Römischen Reiche. In Schwaben sind schon aus dem 4. Jahrhundert Judendenkmale erhalten. Sie reisten weit hinaus in die Ferne, ja bis Indien und China, aber sie waren auch in den Hauptgegenden des Handels, in den Rhein- und Donaugegenden zahlreich ansässig. Als rührige Leute wußte sie Karl der Große, der überall die Hebung des Verkehrs in den Vordergrund stellte, zu schätzen und erlaubte ihnen überall im Reiche herumzuziehen, freilich gegen besondere Abgaben. Wie sehr sie auch noch zur Zeit der sächsischen Kaiser im Handelsleben überwogen, zeigen ihre Erwähnungen in den Quellen, in denen z. B. einmal der Begriff Kaufleute (mercatores) durch den Zusatz näher erläutert wird: „das heißt Juden und die übrigen Kaufleute.“ Oft, wie in Magdeburg, galt Jude und Kaufmann als ein und derselbe Begriff. Wie Karl der Große, nahm sie auch Ludwig der Fromme in seinen besonderen Schutz, ebenso waren ihnen manche Stadtherren sehr geneigt um der Vorteile willen, die ihnen die Betriebsamkeit der Juden brachte.

Neben dem Juden traten nun für den einheimischen Kaufmann auch der Wende (Slave), der seinen Handel oft in das Innere Deutschlands ausdehnte, und allmählich auch der Italiener, der Lombarde als Konkurrenten auf. Auch trieben wohl Leute Handel, denen diese Thätigkeit an sich recht fern lag, nämlich die Mönche, die allerdings mehr, wie auf vielen Gebieten, als Verbreiter höherer Bedürfnisse dienten, indem sie die Erzeugnisse der Kunst und des Kunsthandwerks gelegentlich verkauften. Aber oft auch andere Waren. Regino von Prüm verbot z. B. den Geistlichen das kaufmännische Umherreisen. Die Klöster hatten für ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse ebenso



Abb. 9. Jüdischer Wechsler im Gespräch. Holzschnitt aus: B. v. Breydenbach, Reise. Mainz 1486.



Abb. 10. Mittelalterliche Landschaft. Holzschnitt aus: Livius, Römische Historien. Mainz Schöffer, 1523.

wie die größeren freien Grundbesitzer eigene Händler, die auf ihren Karren dieselben vertrieben und die nötigen Bedürfnisse dafür einholten. Das entspricht übrigens durchaus dem Umstand, daß auch alle gewerbliche Thätigkeit auf den Ländereien von Leibeigenen betrieben wurde. So war denn auch der Handel mit den Produkten derselben nur selten in den Händen eigentlicher Kaufleute. Deren Waren bildeten in dieser Periode vielmehr zum Teil wie früher Metallwaren, Waffen, Edelsteine und Schmuckgegenstände, Wachs, Pergament, Leinen- und Wollenzeug, auch ganze Gewänder, Pelzwerk, Vieh, namentlich Pferde, Wein und Gewürz. Ferner wurden bereits Fische, wie die der Ostsee durch die slavischen, so die der Nordsee durch deutsche Kaufleute vertrieben: eine unmittelbare Folge der von der Kirche gebotenen Fasten. Endlich war der Kaufmann, namentlich der Jude, in dieser Periode noch Menschenhändler. Deutsche Sklaven, oft schöne Knaben, gingen nach Gallien und Spanien, aber auch in den Osten; in Deutschland aber wurden massenhaft kriegsgefangene Sklaven durch jüdische Kaufleute verkauft. Die zahlreichen Kriege lieferten überhaupt wesentlich das verkäufliche Sklavenmaterial. Doch wurden Kinder auch oft von den Eltern verkauft. Helmold erzählt, daß auf einem Markt in Mecklenburg einmal 7000 Sklaven zum Verkauf standen. Allmählich suchte man diesen Handel, für den man besondere Zollabgaben erhob, zu beschränken; man verbot die Ausfuhr in nichtchristliche Länder und den Verkauf an Juden, aber erst spät endigte diese unschöne Thätigkeit des frühmittelalterlichen Kaufmanns.

Die Zeit der sächsischen Kaiser, in der sich erst eigentlich die Grundlagen einer nationalen Kultur bildeten, ist auch die Periode, die die bisher erkennbaren Elemente eines einheimischen Kaufmannsstandes — die Bezeichnung Stand ist vorher noch kaum zu verwenden — zu größerer Bedeutung erhebt. Es beginnt die Zeit, die durch lange Kämpfe, später aber durch die gewaltige That der Kolonisation des Ostens die Slaven im östlichen Deutschland unterworfen oder vernichtet werden, damit zugleich den deutschen Kaufmann über seinen slavischen Nebenbuhler triumphieren sah. Es ist die Zeit, die die Anfänge entwickelteren Städtewesens sah, durch das die kaufmännische Thätigkeit zu dem wichtigsten bürgerlichen Lebenselement wurde. Der stärker fortschreitende deutsche Kaufmann wurde endlich auch dem skandinavischen Vetter unbequem, zumal seitdem er an Stelle des Slaven getreten war.

Den Juden traten die deutschen Kaufleute allmählich durch ihre Zahl gegenüber, aber immerhin blieben jene auch in dieser Zeit noch ein sehr einflußreiches, oft auch sehr gehegtes Element. Die Art, wie der Bischof Rüdiger von Speier, der ihnen 1084 einen Freibrief erteilte, von ihnen spricht, ist sehr charakteristisch. „Als ich Speier zu einer Stadt erhob, da meinte ich seine Ehre tausendfach zu vermehren, wenn ich auch die Juden mit hinzunahm.“ Überall hatten sie besondere, aber nur für bestimmte Jahre verliehene Privilegien, deren Er-

neuerung den Stadtherren jedesmal viel Geld brachte. Als Bürger waren sie von den Lasten befreit, dafür aber an den Rechten der Gemeinde nicht beteiligt. Sie waren persönlich frei und konnten selbst Grund und Boden besitzen. Erst der Beginn der Kreuzzüge entfachte am Rhein und an der Donau die Judenverfolgungen. Das eigentlich treibende Motiv war aber doch nicht das religiöse, sondern die Eifersucht des sich um diese Zeit konsolidierenden einheimischen Handelsstandes, die in den Städten den Haß gegen die Juden, die man nun nicht mehr brauchte, schürte.

Mannigfache Momente hatten schon bisher den Handel gefördert. War für die Germanen zunächst das römische Imperium der Quell aller Civilisation gewesen, so war im frühen Mittelalter alle Kulturthätigkeit mehr oder weniger durch die römische Kirche gefördert. Die bereits erwähnte Handelsthätigkeit der Klöster und Geistlichen findet man auch bei anderen Völkern unter ähnlichen Kulturverhältnissen; Mission und Handel sind oft verbunden. Ungleich wichtiger ist aber, daß die Kirchen und Klöster Mittelpunkte für den Handel überhaupt geworden waren. Vor allem aber knüpfte sich an die kirchlichen großen Feste, zu denen die Bevölkerung zusammenströmte, das Feilbieten von Waren an. Die Bezeichnung der Jahrmärkte durch „Messe" deutet noch heute auf diesen Zusammenhang. Unter dem Gottesfrieden entwickelte sich das Marktwesen. „Die Kirchen oder Teile derselben" wurden „als feste, feuersichere Niederlagestellen den Händlern eingeräumt." Noch das Lyoner Konzil von 1274 verbot das Abhalten von Märkten in den Kirchen. An der Gründung und Hebung von Märkten hatten die Kirchenfürsten ferner ein finanzielles Interesse: überdies hoben sich durch dieselben ihre Sitze wirtschaftlich. — Ähnliche Motive trieben auch die weltlichen Fürsten, schon seit dem Könige der Ostgothen, Theodorich. Vor diesem staatlichen Schutz der Kaufleute, den nachdrücklich für alle reisenden Kaufleute zuerst Karl der Große aussprach, trat der kirchliche allmählich zurück. Jetzt, unter den sächsischen Kaisern, wurden immer neue kaiserliche Privilegien den Kaufleuten einzelner Orte erteilt, d. h. ihnen dieselben Privilegien verliehen, die andere Orte bereits besaßen. Damit wurden aus den gelegentlichen Märkten ständige. Otto der Große stattete z. B. die Kaufleute Magdeburgs, seiner zukunftsreichen Gründung, mit weitgehenden Rechten aus. Es ist charakteristisch, daß fremde Herrscher von den deutschen Kaufleuten als „des Kaisers Kaufleuten" reden.



Abb. 11. Landschaft. Holzschnitt aus: Hystory von Kaiser Karls Sohn Lothar. Straßburg, Grüninger, 1514.

Indeß war ihnen die Epoche der sächsischen Kaiser noch in anderer Hinsicht förderſam, einmal durch die überall im Innern eintretenden geordneteren Zustände und die endgültige Abwehr räuberischer Einfälle von außen wie der Ungarn, weiter aber durch die Verbindung des Kaisertums mit Italien und die dadurch hergestellten Beziehungen zu Arabern und Griechen.

Es ist ein bedeutsames Zeichen, welche Stellung der deutsche Kaufmann unter diesen Verhältnissen sehr bald sich errang, wenn Otto der Große als



Abb. 12. Allegorie auf die Gründung Magdeburgs durch Otto den Großen. Holzschnitt aus: C. Botho. Cronecken der Sassen. Mainz, Schöffer, 1492.

Gesandten und Überbringer stattlicher Geschenke einen Kaufmann an den Griechischen Hof sandte, den reichen Liutfred von Mainz.

Fruchtbare Keime gingen überall für den Handel in den deutschen Landen auf: bald schauen wir in ihnen lebhaftes kaufmännisches Treiben, namentlich in den Gebieten der großen Flüsse, der Donau, des Rheins und auch der Elbe, und ebenso auf der See. Unter den salischen und den hohenstaufischen Kaisern nahmen die Städte einen gewaltigen Aufschwung, und langsam wird in ihnen, wie noch zu zeigen sein wird, der Kaufmann ein maßgebender Faktor. Schon beginnen die weithinreichenden Kultureinflüsse der Kreuzzüge, und seit dem Ende des elften Jahrhunderts beginnt der Strom der deutschen Auswanderung nach dem Osten, dessen Germanisation von weittragendster Bedeutung für den Kaufmann wurde.

Ein rascher Überblick mag das verheißungsvolle Gedeihen desselben in dieser Periode zeigen. Nach dem Brennpunkte des morgenländischen Handels, nach Byzanz, hatte der Deutsche um diese Zeit seinem Handel nach Besiegung der Ungarn Bahn gebrochen: die Donau war die verbindende Straße, und der Mittelpunkt für die neuerschlossenen Gebiete nördlich und südlich des Flusses war schon seit Karl dem Großen Regensburg, das jetzt seine Blütezeit erlebte, später aber vor anderen Städten zurücktreten mußte. Überaus häufig vernehmen wir in den Quellen von begüterten Regensburger Kaufleuten: große Wohlthäter des Klosters St. Emmeran waren z. B. der „sehr reiche" Kaufmann Adalhart und ein anderer Namens Willihalm. Schon im 10. Jahrhundert finden wir seine Kaufleute in Kiew, von dort und von Moskau holen sie die morgenländischen Waren, in ihren Händen ist der Handel nach Böhmen und Tirol, aber auch der nach Bayern hinein und weiter an den Main und Rhein. Und damit werden sie die wichtigen Vermittler des Südostens mit der Nordsee. Man darf vermuten, daß bayrische Warenzüge, die im 12. Jahrhundert Koblenz berührt haben, aus Regensburg stammten. Es war ein lebhaftes Handelsgebiet, mit dem die Regensburger dort anknüpften und in dem die römischen Traditionen nie ganz untergegangen waren. Wir hörten schon

von der Bedeutung von Mainz: es war der Mittelpunkt für den oberrheinischen Handel, den außerdem die Kaufleute in Zürich und Konstanz, Straßburg, Speier und Worms beherrschten. Mainz, das 1060 „das goldene Haupt des Reiches" genannt wird, von dessen reichen Kaufherren wir schon vernahmen, das schon zu Karls des Großen Zeiten die Friesen angelockt hatte, trat aber allmählich vor der Hauptstadt des niederrheinischen Handels, vor Köln, zurück. Schon im 11. Jahrhundert verließen diese Stadt wegen innerer Unruhen einmal 600 reiche (opulentissimi) Bürger, die zu einem guten Teil Kaufleute gewesen sein werden, und von einem Typus dieser ihrer Großkaufleute werden wir noch hören. Der Kölner Handel ging schon früh nach England, unter den deutschen Kaufleuten in London nahmen sie die erste Stelle ein. Im 13. Jahrhundert hat Rudolf von Ems einen Kölner Großkaufmann, den guten Gerhard, zum Helden eines Gedichts gemacht. Hier möge dieser uns über die Seehandelsreisen der Kölner in dieser späteren Zeit unterrichten. Neben England, das ihm „wohl bekannt" ist, richtet sich sein Zug schon nach der Ostsee:

> „mit mînem guote ich kêrte
> hin über mer gên Riuzen
> ze Liflant und ze Priuzen."

Aber auch nach dem Morgenland:

> „von dannen fuor ich gên Sarant
> ze Dâmascô und ze Ninivê."



Abb. 13. Ansicht von Köln am Rhein.
Holzschnitt aus: Chronik von Köln. Köln, Koelhoff 1499.

Mit England handelten übrigens auch die friesischen Kaufleute von Tiel, welches an Stelle des alten Duurstede sich erhoben hatte, besonders lebhaft; freilich standen diese wegen ihrer Sitten- und Treulosigkeit und ihrer Genußsucht in schlimmem Rufe. Es scheint übrigens, daß deutsche Kaufleute sich schon damals auch während des Winters in England aufgehalten haben, da sie gewisse Abgaben zu Weihnachten und Ostern darbringen mußten. Die Friesen dehnten überhaupt ihren früh begründeten Handel immer weiter aus: sie betrieben nach wie vor den Rheinhandel, aber sie begegnen uns auch auf immer kühneren Fahrten durch die Nord- und Ostsee, und weiter bis Island und Grönland: sie sind die Vorläufer der Hanseaten. Doch auch die sächsischen Kaufleute regten sich jetzt stärker: ihre Metropole war Magdeburg, und ihr Handel ging von hier nicht nur nach dem Innern, zum Harz und nach Thüringen, sondern die Elbe hinab zur Nordsee und andererseits in die slavischen Gegenden hinein zum Odergebiet und zur Ostsee. Adam von Bremen berichtet von sächsischen Ankömmlingen an der



Abb. 14. Mittelalterliches Handelsschiff. Holzschnitt aus: Petrarcas Trostspiegel. Augsburg, Steyner, 1539.

Odermündung, und sogar das Weichselgebiet scheinen sie betreten zu haben, denn man findet dort deutsche Münzen aus der sächsischen Kaiserzeit. Mit den Missionaren, so mit Ansgar, drangen sie in Skandinavien ein, und auf den dänischen Inseln, wie in Schweden und Norwegen beweisen wieder zahlreiche Münzfunde ihr Vordringen. Mit dem zwölften Jahrhundert waren die Deutschen bereits in diesen Gegenden völlig heimisch und hatten in vielen Orten den Handel an sich gebracht, namentlich z. B. in Bergen. Freilich erlebten sie gerade dort 1186 ein Mißgeschick: sie wurden durch ihre Weineinfuhr lästig, und als einmal durch den Weingenuß sich eine Schlägerei zwischen den Mannen des Königs Sverrir entwickelt hatte, rief dieser die fremden Händler zusammen und hielt eine Rede, die uns den Umfang des Handels der Deutschen, aber zugleich wohl auch ihre Unbeliebtheit veranschaulicht: „Wir wollen für ihre Herkunft allen englischen Männern danken, die Weizen, Honig, fein Mehl und Gewand herbringen; ebenso wollen wir danken allen, die Leinwand und Linnen, Wachs und Kessel zuführten, das sind die von den Orkneys und Hialtland, von den Faereys und Island; auch allen übrigen danken wir, die uns brachten, was man nicht missen kann und was diesem Lande nützt. Aber die Deutschen, die in gewaltiger Menge und auf großen Schiffen herkamen, die Butter und dürre Fische zum Schaden des Landes fortschleppen und dafür Wein geben, diesen Südmännern weiß ich für ihre Fahrt großen Undank und sage ihnen, sofern sie ihr Leben und ihr Geld behalten wollen, daß sie aufs schleunigste davon fahren. Denn ihr Gewerbe thut uns und unserm Reiche nicht not." Verließen auch damals die Deutschen Bergen, so kamen sie doch später wieder, und der Skandinavier wurde immer stärker dem deutschen Kaufmann tributpflichtig.

Jetzt ist der deutsche Kaufmann, den wir so tapfer überall vorwärtsschreiten sahen, den wir selbst in Konstantinopel und Cordova antreffen, ein bedeutungsvoller Faktor im Leben der Nation geworden, jetzt dürfen wir von einem deutschen Kaufmannsstande sprechen. Jetzt mag es auch lohnen, uns näher über sein Leben und seine Thätigkeit zu unterrichten.

Die Elemente, aus denen sich dieser zukunftsreiche Stand — von den Juden abgesehen — gebildet hatte, waren im wesentlichen, wie schon zu germanischer Zeit, freie Landsassen, vielfach reich



Abb. 15. Barlaam überreicht Josaphat im Gewand eines Kaufmanns ein Kästchen. Holzschnitt aus: Historie von Barlaam und Josaphat. Augsburg, G. Zainer, 1477

Handwerker seine unfreie Herkunft vom Rate aus, so scheint dem Kaufmann, der zur höheren Bürgerschaft gehörte, ein anderes Moment in erster Linie jene Sonderstellung eingetragen zu haben: das war seine häufige Abwesenheit, sein fortwährendes Reiseleben.

Auch des größeren Kaufmanns Leben war kein friedliches und stubenhockerisches. Die Notwendigkeit des Eigenhandels trieb jeden zur Reise, erst später entlastete den Prinzipal das Reisen der Diener, der Faktoren. Natürlich spielte sich ein Teil des Geschäfts am Platz ab: die Waren wurden an die Bevölkerung nicht nur, sondern auch an sonstige ansässige oder heranziehende fremde Kaufleute verkauft. Ebenso mußte aber der Kaufmann zu den Märkten in die Fremde, überhaupt an andere Orte ziehen, um seine Waren abzusetzen oder neue zu holen. Oft brachte er lange Zeit in der Fremde zu. Noch fehlte das Band schriftlicher Korrespondenz, teils aus Schriftunkunde der Handeltreibenden, teils wegen der noch gänzlich unentwickelten Verkehrsverhältnisse. Die rauhen Seiten, die solch rastloses Reiseleben für den Kaufmann hatte, verrät sein damaliges Äußere. Grob und dauerhaft war sein Reisekleid, aus festem Leder die roten Schuhe. Den Rock hält ein starker Gurt zusammen, an dem die Geldtasche hängt und ein langes Messer. Am Sattel — meist zog er nur mit einem Lastpferde umher — hing der Futtersack und zuweilen das Schwert; denn durch Friedrich I. war den Kaufleuten wohl das Schwertführen wegen der Räuber erlaubt, aber es sollte am Sattel hängen oder im Wagen

gewordene Grundbesitzer, die in der städtischen Entwickelung aufgingen, oft auch Leute von edler Abkunft ohne Grundbesitz, andererseits aber wohl auch Freigelassene oder Hörige, die aus den umliegenden Domänen entlaufen waren. Das letztere Element wird aber nur Krämer gestellt haben. Denn gerade der Umstand, daß ein Handwerk nur von Hörigen und Knechten betrieben werden konnte, veranlaßte, daß die neuen freien Elemente, die jetzt zu der älteren agrarischen Bevölkerung der Städte und Plätze hinzuströmten, eben nicht ein Handwerk ergriffen, sondern sich vorzugsweise dem Handel widmeten. So wird denn auch der Kaufmann überall in der Fremde als freigeborener Mann angesehen und behandelt, wie denn persönliche Freiheit eigentlich eine Grundbedingung seines unbehelligten Wanderns war. Gleichwohl war ihre Stellung daheim in den Städten anfangs eine eigenartige und schwankende. Trotzdem sie neben den Handwerkern gewissermaßen erst die eigentliche städtische Entwickelung begründeten, waren sie wie jene ursprünglich nicht ratsfähig. Es waren eben neue, der älteren aus Ministerialen, Hörigen und Geistlichen bestehenden Bevölkerung wie unter sich fremde Elemente. Schloß aber den



Beilage 1. Kaufmann im 14. Jahrhundert. Miniatur aus der Manessischen Liederhandschrift. Heidelberg.



Abb. 16. Mittelalterlicher Kleinhändler. Holzschnitt aus: Aesop, dtsch. von Steinhövel. Ulm, Joh. Zainer, ca. 1475.

liegen. Aber in der Regel waren sie doch wohl damit umgürtet wie die Ritter. Und auch einen Schild zu führen war dem Kaufmann nichts ungewöhnliches. „Mutter, es ist ein Kaufmann", meint im Parzival zur Herzogin die ältere Tochter über Gawein, und als diese auf die Schilde in seinem Zug hinweist, ist die Entgegnung: „Das ist oft der Kaufleute Sitte!" Ebenso begleitete ihn über See nicht nur die Schifferjacke, sondern auch das Kettenhemd, das ihn wappnete gegen Stoß und Schlag im Kampf mit den Seeräubern. Denn er zog oft aus wie ein Kriegshauptmann an der Spitze seiner Schar und vertraute nicht nur dem Schutze eines gewappneten Geleits. So trägt er denn auch daheim gern das Schwert an der Seite, und noch in späterer Zeit wird z. B. in einigen Ordnungen des Artushofes zu Danzig den Kaufleuten verboten, Messer mitzubringen, die über eine Elle lang sind.

Auch der kleine Händler wagte sich oft mit geringer Begleitung weit hinein in die slavischen und heidnischen Lande, und da mochte ihm oft das Schwert von Nutzen sein. Man mag eine Vorstellung von solcher Thätigkeit wohl gewinnen, wenn man an einen heutigen europäischen Händler denkt, der Monate lang mit seinem Ochsenwagen etwa durch das südwestafrikanische Innere fährt und, wo er anhält, um sich eine lärmende, oft drohende Menge sieht. Indeß zog der Kaufmann damals doch selten allein, einmal wegen des genossenschaftlichen Zuges, der im mittelalterlichen Menschen steckt, aber auch in richtiger Beurteilung der starken Gefahren, die ihm unterwegs drohten. Nicht nur in der Fremde traten sie ihm entgegen. Mit den Waffen umgehen zu lernen, zwang ihn die überaus große Unsicherheit auch der heimischen Straßen. Räuber trieben zu Lande wie zur See damals ihr ausgedehntes einträgliches Gewerbe; oder es herrschte Fehde, und der unschuldige Kaufmann mußte das Betreten der feindlichen Gebiete mit Gut oder Leben büßen.

Sich durch Zusammenschluß gegen Gefahr zu sichern, erforderte vor allen Dingen der Seehandel. „Wer sich der Kaufmannschaft widmet", heißt es im Königsspiegel, „muß sein Leben vielen Gefahren aussetzen, bald im Ozeane, bald in heidnischen Landen, und immer bei unbekannten Leuten." Über die Schiffe der älteren Zeit, die sich von den südlichen Galeeren durch Breite und Kürze und den stetigen Gebrauch der Segel durchaus unterscheiden, liegen nur unvollkommene Abbildungen vor, wie die nebenstehende, die auch noch verhältnismäßig spät ist. Wohl konnte der reiche Großhändler eine Reihe eigener Schiffe ausrüsten*) und den von Handelsdienern begleiteten Chef einer Handelsexpedition spielen. Der gute Gerhard hatte z. B. seinen Schreiber an Bord: „ein schrîber ouch bî mir beleip, der mîn zerunge an schreip", also die Bücher führte. Aber die kleineren thaten sich zusammen, schon weil des einzelnen Waren allein den Schiffs-

*) Vom guten Gerhard, dem Kölner Großkaufmann, heißt es:

in mîner phlege wâren
wîse marnaere (erfahrene Seeleute) guot
den was erkant des wâges fluot.



Abb. 17. Ältere Schiffsdarstellung. Holzschnitt aus: Buch der Zerstörung Trojas. Augsburg, Sorg. 1479.



Abb. 18. Vierräderiger Frachtwagen. Holzschnitt aus: Vergil. Straßburg, Grüninger 1502.

bauch nicht füllen konnten. Und weiter vereinigten sich dann die Kauffahrer einer Stadt oder einer Landschaft gern zu kleinen Flotten, die Schutz gegen die feindlichen Kaper oder die Seeräuber gewährten, deren Schiffszahl aber auch den fremden Völkern, die das Ziel der Fahrt bildeten und deren friedliche oder feindliche Gesinnung oft unsicher war, imponierte. Wir vernahmen schon des nordischen Königs Rede von der gewaltigen Menge und den großen Schiffen der Deutschen.

Es liegt im Geiste des mittelalterlichen Menschen, solche genossenschaftliche Ausfahrt nun auch durch feste Formen zu binden. Als um das Jahr 1040 friesische Seefahrer voll Wagemut gegen Norden fuhren, um zu sehen, ob dort wirklich kein Land sei, da banden sie sich durch Eidschwur an einander So wurde Ordnung auf den Schiffen gewahrt, gegenseitiger Beistand in Gefahr gesichert und Streit um den Anteil am Gewinn verhindert. Das gewählte Haupt der Genossenschaft war mit einigen andern der Hüter dieses Rechts der Genossenschaft. War man daheim wieder eingefahren, so war sie aufgelöst.

In ähnlicher Weise mochten sich oft Karawanen-



Abb. 19. Zweiräderiger Handelskarren. Holzschnitt aus: Aesop, dtsch. von Steinhövel. Ulm, Joh. Zainer, ca. 1475.

züge über Land zusammenschließen. Eine lange Reihe von zweiräderigen Karren und einigen vierräderigen Frachtwagen — diese überwogen erst seit dem 14. Jahrhundert — und mit ihnen eine große Schar von Kaufleuten und (übrigens freien) Dienern wird sich öfter in die slavischen Länder hinein bewegt haben: und ebensolche Züge befuhren die Handelsstraßen des Reichs.

Freilich wurde dem Kaufmann eine Sicherung seines Warentransportes geboten, die aber oft sehr zweifelhafter Natur war: es war das Geleit, das ihm von dem Territorialherrn, durch dessen Gebiet er zog, gestellt wurde. Das „Recht" dazu wurde oft an Städte oder einzelne Herren übertragen. So heißt es in Wolframs von Eschenbach Wilhelm von Orange: „nu was ein gewaltic man in der stat dâ für bekant, daz imz geleite was benant; von dem künege het er daz." Oft wurde dasselbe auch einfach annektiert. Der Grund für diese Begehrlichkeit lag in der Einnahme aus dem Geleit, das der Kaufmann bezahlen mußte. Wollte einer die Ausgabe — zu der noch die Trinkgelder kamen — vermeiden, so mochte er leicht von dem betreffenden Geleitsherrn selbst geplündert werden. Im Geleitsfall war allerdings der Geleitgeber für jeden Schaden verantwortlich, doch war dieser Ersatz oft schwer durchzusetzen. In späterer Zeit — um dies gleich hier zu erwähnen — bildete sich das ganze Geleitswesen immer mehr zu einem Unfug und zu einer argen Plage für den Kaufmann aus. Kleine Herren und Ritter maßten sich auch noch eine Art Untergeleitsrecht an, und so mußte oft der Kaufmann zwiefach bezahlen. Im 14. und 15. Jahrhundert wurden solche ungerechten Erhebungen von Abgaben immer aufs neue von den Obrigkeiten verboten.

Zu diesen Geleitsabgaben kam nun seit früher Zeit eine noch stärkere Plage für den Kaufmann, der die Landstraßen oder die Flüsse einherzog, das waren die Zölle. Die Freiheit der Straßen, die Karl der Große dem Kaufmann zugesichert hatte, eine Anordnung, die durch früh geübte Erpressung von Zöllen, z.B. durch Sperrung der Flüsse durch



Abb. 20. Siebenspänniger Reisewagen. Holzschnitt von Schäufelin aus: Leonrodt, Himmelwagen und Höllenwagen. Augsburg, Otmar, 1517. B. 118.

Seile, Anlegung von Brücken über trockenes Terrain hervorgerufen war, war nur imaginär, auch das alleinige Recht der Könige an den Zöllen von den Ansprüchen der Landesherrn bald überwogen. Die im Mittelalter verbreitete Ansicht, von der wir noch hören werden, daß der Kaufmann seinen Gewinn auf unrechte Weise erziele, erleichterte den verschiedenen Territorialherren, denen übrigens das Zollrecht auch immer freigebiger verliehen wurde, das Bestreben, dem Kaufmann diesen Gewinn durch möglichst viele und möglichst hohe Zölle wenigstens zum Teil wieder abzunehmen. „Hüet iuch", droht die Herzogin im Parzival dem Gawein, „vor zolle ûfem wege: eteslîch min zolnære iuch sol machen fröuden lære." Man erhob übrigens auch von jedem Reisenden, z. B. von den Fußgängern durch den Fußzoll, solche Abgaben. Entrüstet konnte da wohl der sich abgabenfrei dünkende Ritter sprechen wie Wilhelm von Orange zu dem erwähnten Gewaltigen: „Ich pin wol zolles vrî. Mir gêt hie last noch soume bî: ich pin ein rîter, als ir seht." Wenn es weiter oft genug vorkommen mochte, daß die Zöllner noch über Gebühr hohe Abgaben verlangten, so darf andererseits als gewiß angenommen werden, daß sie von den Kaufleuten ebenso oft durch falsche Angaben, z. B. durch Behauptungen, vom Zoll frei zu sein, hintergangen wurden. Im übrigen war man noch nicht dahinter gekommen, daß der Kaufmann die Zollabgaben durch Erhöhung seiner Warenpreise oft genug wieder einbrachte. In späterer Zeit nahm durch den steigenden Handelsverkehr die Zersplitterung des Zollgebiets immer mehr zu, selbst Adelseinigungen errichteten Zollstätten. Auch die Städte suchten immer stärker der Zölle sich zu bemächtigen, schufen dafür freilich durch gegenseitige Verträge Zollfreiheit für die Bürger anderer Städte. Um der Zölle nur ja sicher zu sein, wurde später seit dem 14. Jahrhundert mehr und mehr ein Straßenzwang durchgesetzt, der die Kaufleute dem Zollnetze unter allen Umständen zuführen sollte.

Andererseits hatte man sich früh seinen Gewinn aus dem Seehandel durch das Strandrecht gesichert, und die Schiffbrüche, die die Waren in die Hände der Küstenbewohner lieferten, waren damals sehr zahlreich. Obgleich das barbarische Recht durch einzelne Fürsten schon im 13. Jahrhundert aufgehoben wurde, blieb es doch lange praktisch in Gültigkeit. Viele Städte, besonders Lübeck, mußten



Abb. 20. Schiffbruch eines Kauffahrers. Holzschnitt aus: Petrarcas Trostspiegel. Augsburg, Steyner, 1539.



Abb. 22. Abschluß eines Kaufes auf dem Markt. Holzschn. aus: Rodoricus Zamorensis, Spiegel des menschl. Lebens. Augsburg, G. Zainer, ca. 1475.

größten Nutzen gewesen, das waren die Märkte und Messen, auf denen völlige Freiheit des Handelsverkehrs verbürgt war. Kam der Kaufmann sonst in eine fremde Stadt, mußte er sich erst Friede sichern, ihn oft durch ein Geschenk erkaufen. Anders auf den Märkten, wo völlige Rechtssicherheit herrschte, alle Käufe ohne weiteres gültig waren, obrigkeitliche Wagen vorhanden waren und so fort. Von der ersten Entwickelung dieser Märkte haben wir schon vernommen: Kirche und weltliches Regiment haben sie gleichmäßig gefördert. Aber auch jedes größere friedliche Zusammen-

sich für ihre Kaufleute Privilegien gegen das Strandrecht kaufen. Ein weiteres barbarisches Recht galt auf Flüssen, die Grundruhr; berührte ein Schiff den Grund, so war das Gut dem Grundherrn verfallen. Entsprechendes galt von den Wagen, die den Grund des Weges mit der Achse berührten.

Man sieht, es ist ein allgemeines Streben, von dem der Mehrzahl der Bevölkerung erstaunlich dünkenden, aufblühenden Handelsverkehr einen Gewinnanteil an sich zu bringen. Auch die Städte haben dies noch in besonderer Weise verstanden und zwar durch das Stapelrecht, das gewissen an Kreuzungspunkten, Flußmündungen, Grenzübergängen liegenden Städten durch Privileg verliehen oder von ihnen auch ohne weiteres ausgeübt wurde. Alle die betreffende Stadt passierenden Güter mußten danach den Einwohnern eine Zeit lang zum Kauf ausgestellt werden, wovon die ansässigen Kaufleute den Nutzen hatten; ferner mußte für sie eine Abgabe gezahlt werden, auch ihre Weiterbeförderung auf städtischen Fahrzeugen geschehen. Um dies Recht wirksam zu machen, übten auch die Städte in ihrem Gebiet ausgedehntesten Straßenzwang.

Haben all' diese Plackereien, die sich wie gesagt mit der weiteren Entwickelung des Handels meist erst stärker ausbildeten, diese Entwickelung doch nicht aufhalten können, so war dem Kaufmann eine andere Einrichtung dafür von jeher vom

strömen von Menschen veranlaßte leicht die Veranstaltung von Märkten. Turnierausschreibungen z. B. waren oft auch Marktausschreibungen. So läßt Konrad von Würzburg in seinem „Parthenopier und Meliur“ gelegentlich eines Turniers

„einen market
Ůzbieten endelichen,
Durch daz von allen rîchen
Koufliute kæmen aldâ her,
Und iederman nâch sîner ger
Den krâm hier fünde veile.“

Im 12. und 13. Jahrhundert gab es schon sehr große und bekannte Märkte, zu denen die Kaufleute von weit her kamen. Und ebenso fuhren die Deutschen in die Fremde, so der erwähnte gute Gerhard von Köln.

„Dâ wart mir von wârheit
In der heidenschaft geseit,
Hie wære ein market jærecliche
Ze dirre zît. dô huop ich mich
Mit mînem koufschatz in ditz lant.
Den græsten kouf, den ich vant,
Den hân ich endeliche
Mit mir brâht in ditz rîche.“

Massenhaft strömten die Händler zu den Märkten naturgemäß aus der nächsten Umgegend herbei.

Dasselbe Gedicht schildert diesen „großen Zulauf der Leute“:



Abb. 23. Edelsteinverkäufer. Holzschnitt aus: Ortus sanitatis. Mainz, J. Meydenbach, 1491.

„Der marner sach mit grôzer kraft
Die liute von dem lande varn
Gegen der stat in grôzen scharn
Mit karren genuogen,
Die gên der veste truogen
Von koufe manege richeit."

Der eigentliche Markt, auf dem die Kaufleute ihre Waren feilboten, „ihren Kram aufschlugen", war noch lange in unmittelbarer Nähe der Kirchen. Die großen Jahrmärkte bedeuteten für die Bevölkerung die einzige Gelegenheit, fremde Waren anzuschauen und andere als die gewöhnlichen auf den Wochenmärkten feilgehaltenen Produkte einzukaufen. Wie der Markt in der Regel an das Zusammenströmen von Leuten angeknüpft hatte, so beförderte er nun seinerseits wieder den Zulauf der Menschen, und bald knüpften sich an ihn große Volksfeste, die bis in die Neuzeit gedauert haben. Neben den Jahrmärkten gab es namentlich für den Fleischverkauf früh jene Wochenmärkte, die den Kleinhändlern zu Gute kamen, deren bildliche Darstellungen allerdings einer viel späteren Zeit angehören. Für den Großhandel aber begannen allmählich bestimmte große Messen besondere Bedeutung zu erlangen; davon werden wir noch später hören.

Die wesentlichste Hebung des ganzen Marktwesens lag aber naturgemäß in der Entwickelung der Städte. Sie wurden vor allem eben ständige Märkte; und ihren Kern bildete neben dem Handwerk mehr und mehr besonders im Norden die Kaufmannschaft, die ihre oben berührte Sonderstellung bald mit einer maßgebenden vertauschte. Mit der zunehmenden Entwickelung des Handels, den jetzt eben einheimische Berufskaufleute trieben, mußte deren Ansehen wachsen. Die Kreuzzüge waren dafür wie für die gesamte Kulturentwickelung das wichtigste Ereignis. Neben dem religiösen steht das handelspolitische Motiv von Anfang an im Vordergrund. Den Orient mit seinen Schätzen zu erschließen und sie in reicherer Fülle und auf direkteren Wegen als jemals vorher den Abendländern zu vermitteln, das war allgemeines Streben. Kreuzzugsprediger wiesen auf die Vorteile der Eroberung Jerusalems oder Ägyptens für den Handel hin; mit den Kreuzheeren zogen stets Kaufleute einher, die mit raschem Blick die Lage wahr-



Abb. 24. Ein Wannenkramer, Frauen seine Ware anpreisend. Holzschnitt von Hans Frank 1516. B. 6.

Der Kramer.



Ich bin ein Krámer lange jar/
Kompt/vnd kaufft hie mancherley Wahr/
Als Brůch/Pfeiffen/vnd Schlötterlein/
Item/Würtz/Zucker vnd Brentn Wein/
Spiegel/Schelln/Kám/nadl vñ Harbät/
Leckkuchn/Nestel vnd Brillen gnannt/
Die Krámerey mancherley Wahrn/
Erfand lieber Pater vor jarn.

Abb. 25. Der Krämer. Holzschnitt von J. Amman aus: Beschreibung aller Stände. Frankfurt 1568. A. 231, 30.

zunehmen suchten; die geistlichen Ritterorden beteiligten sich lebhaft am Großhandel; seit der Begründung der christlichen Kreuzfahrerstaaten kam in den dortigen Handel vielfach feste Organisation, und überall suchte man ihn zu begünstigen. Wie hob das alles die Bedeutung des Kaufmanns! In diesen beiden Jahrhunderten, die eine so völlige Umgestaltung der Kultur herbeiführten, war er der Hauptvermittler nach der materiellen Seite der Lebenshaltung hin. Schon vorher war er den Fürsten und Herren nicht nur wegen der Einnahmen, die sie von ihm hatten, nicht nur aus Rücksicht auf die Befriedigung allgemeiner Bedürfnisse der Bevölkerung durch ihn, sondern wesentlich auch als Bringer der feinen Spezereien, der Pelze, der Edelsteine, der feinen Seidenstoffe ein geschätzter Mann gewesen. Jetzt kamen die Dinge, die aller Welt damals als ersehnte Kostbarkeiten erschienen, in Fülle in das Land. Er brachte sie selbst aus der Ferne oder er holte sie aus Italien, das jetzt den Byzantinern die Vorherrschaft abgenommen hatte, oder er brachte sie von den flandrischen und englischen Städten nach dem Norden und Osten. Jetzt begannen die höfische Lebenshaltung und der Luxus des Rittertums, und mächtig stiegen die Bedürfnisse, denen der Kaufmann gerecht werden mußte. „Schmuck für Ritter und für Frauen" führten die als Kaufleute verkleideten Hegelingen in der Gudrun mit sich. Als Frute diesen Plan empfiehlt, schlägt er vor, daß Horand, sein Neffe, „in der Bude" stehen soll: „Schnallen und Spangen verkauf' er da den Frauen, Gold und Edelsteine." — Und auch in den Städten hob sich der Bedarf: Prunk und Luxus übten ihren Zauber, immer unter Vermittelung des Kaufmanns. Er selbst aber wurde reich und reicher, er vereinigte sich mit den aristokratischen Elementen der Stadt, denen jetzt der Handel selbst bald ein erstrebter Beruf wurde: die Ritterbürtigen der Städte und die Kaufleute wuchsen zusammen. Ein zweites Moment, das ihm mächtige Geltung verschaffen mußte, war sein weiter Horizont, seine Kenntnis von fremden Sitten und Sprachen, die erworbene Weltklugheit und Energie sowie seine Erfahrung. So wurde er ein mächtiger Mann in der Stadt, das städtische Recht wurde wesentlich ein Recht der Kaufleute, und der Rat der Stadt war ihr Organ.

Diese Bedeutung des Kaufmanns in den Städten, wo er neben dem Gewerbe den Hauptberuf repräsentierte, war den Zeitgenossen so handgreiflich, daß Bürger und Kaufleute identische Begriffe waren. Mercatores sind die Stadtbewohner überhaupt. Baumann und Kaufmann heißt damals so viel wie Bauer und Bürger. In vielen Städten heißen die ältesten Kirchen die Kirchen der Kaufleute.

Aus diesen Bezeichnungen hat man mit Unrecht gefolgert, daß nur die Kaufleute Bürger gewesen seien, daß von ihnen Städte gegründet seien und so fort. Entsprechend hat man eine Kaufmanns-

gilde der älteren Zeit angenommen und ihr eine außerordentliche Bedeutung beigelegt. Doch können diese Dinge hier nicht erörtert werden. Natürlich aber haben die Genossenschaften unter den verschiedensten Namen im Leben des mittelalterlichen Kaufmanns früh eine Rolle gespielt, gerade weil sein Beruf leicht zum Zusammenschluß führen mußte. Doch mag ihre Entstehungsweise sehr verschieden sein, und keineswegs in allen Städten hat es Kaufmannsgilden gegeben. Die steigende Bedeutung und der Reichtum der großen Kaufleute in den Städten verlieh aber diesen Genossenschaften bald einen exklusiven patrizischen Charakter: sie schlossen sich gegen die Innungen der Handwerker, aber auch der Krämer durchaus ab. Aus dem 12. Jahrhundert sind nur wenige bekannt, bedeutend mehr aus dem dreizehnten. Auch das Gedicht des Rudolf von Ems „Der gute Gerhard" nennt die Genossenschaft der großen Kaufleute wiederholt. So heißt es einmal:

> „Daz ir richeit unde guot
> in grôzer richlicher kraft
> næment in der gnôzschaft,
> in der ich koufman bin genant."

Früh tritt das gesellige Moment gerade in Folge des Reichtums hervor. So mußte um 1280 derjenige, der in die Brüderschaft der Eisenhändler zu Trier eintrat, ein Mahl mit sieben Gängen veranstalten.

Für die späteren Zeiten wird uns das Leben in diesen Genossenschaften, über die wir aus der älteren Periode sehr wenig wissen, noch beschäftigen. Auf jeden Fall sind sie aber auch Mittel gewesen, die wachsende Macht des Kaufmanns noch zu steigern und zu befestigen.

Naturgemäß gab es verschiedene Klassen des Handelsstandes. Der hausierende Kleinhändler, der ja im Grunde den Anfangstypus jedes Handels darstellt, war auch in dieser Zeit noch stark vertreten. Er zog mit seinem „Kramkorb" auf dem Lande umher und mochte namentlich in den Burgen gute Abnehmer finden. Er brachte den Frauen Garn, Nadeln und Spindeln zu ihrer Arbeit, bot aber auch fertige Dinge, wie Gürtel, Täschchen, Beutel aus, daneben wohl auch Putzsachen und allerlei Tand. Andere führten Lebensmittel umher, namentlich Wein. Ebenso wurden Fische von den Städten aus auf dem Lande vertrieben. Eine höhere Stufe repräsentiert der Krämer, der, irgendwo ansässig, zu den Märkten an fremde Orte zog und dort eine größere Anzahl von Waren in aufgeschlagener Bude feilhielt. Diese fremden Krämer waren aber zu Gunsten der einheimischen in ihrem Handel vielfach beschränkt. In vielen Hansestädten wurden überhaupt nur diejenigen zugelassen, die in einer andern Hansestadt wohnhaft waren. Auch waren ihnen eben nur die Markt- und einige andere Tage als Verkaufszeit gestattet. Viele Krämer verließen auch ihre Vaterstadt überhaupt nicht, sondern beschränkten sich auf einen festen Kleinhandel

Der Kauffmann.



Ich aber bin ein Handelsmann/
Hab mancherley Wahr bey mir stan/
Würtz/Arlas/Thuch/Wolln vñ Flachß.
Sammat/Seiden/Honig vnd Wachß/
Vnd ander Wahr hie vngenannt/
Die führ ich eyn vnd auß dem Land/
Mit grosser sorg vnd gfehrlichkeit
Wann mich auch offt das vnglück reit.

Abb. 26. Der Kaufmann. Holzschnitt von J. Amman aus: Beschreibung aller Stände. Frankfurt 1568. A. 231, 30.

in einem offenen Laden oder einer Bude. Hausieren durfte der Krämer nicht, wie für ihn auch sonst allerlei einengende Vorschriften bestanden. Auch die Krämer hatten ihre Gilden und Genossenschaften, die nur den Mitgliedern derselben den Verkauf mit Kramwaren an dem betreffenden Orte gestatteten.

Zwischen Krämer und Kaufmann unterscheidet das Mittelalter meist sehr scharf. Die Scheidung war oft sehr willkürlich. Den Krämern waren einerseits nur bestimmte Waren, andererseits nur eine bestimmte Menge derselben zu verkaufen erlaubt. Gleichförmigkeit herrschte in diesen Bestimmungen aber nicht: sie fallen auch meist in eine spätere Zeit. Wie unter dem Krämer der Höcker stand, der meist unzünftig die Waren in kleinerer Menge, als sie der Krämer verkaufen durfte, und diejenigen, die der Krämer überhaupt nicht verkaufen durfte, vertrieb, so stand über ihm der Kaufmann, der überall hin nach Belieben reisen konnte, unter des Kaisers Schutz stand, sein Geschäft im Kaufhause betrieb und sich vom Rat der Stadt unabhängig fühlte. Einen Teil der Kaufleute namentlich der niederdeutschen Binnenstädte, häufig den angesehensten, bildete das „Gewerbe" der Gewandschneider, d. h. der Tuchhändler, die oft Groß- und Kleinhändler zu gleicher Zeit waren. Sie hatten einen der damals wichtigsten Artikel des europäischen Handels in ihren Händen und waren vielfach die Führer der Kaufmannschaft. Oft werden Kaufmann und Gewandschneider als gleichbedeutend gebraucht.

Auch für die großen Kaufleute war die Form des Handels immer der Eigenhandel, der persönliche Ein- und Verkauf der Waren. Die persönliche Leistung war alles, groß war die Rücksichtslosigkeit gegen andere, Eigensucht und harter Erwerbssinn überall ausgeprägt. Außerhalb der Familie gab es für den Kaufmann kaum Unterstützung in seinem Betrieb. Immerhin dürfen wir aber doch bei den Großkaufleuten schon des 13. Jahrhunderts Gehilfen annehmen. Den „Schreiber" des guten Gerhard lernten wir schon kennen.

Die soziale Stellung, die der damalige Großkaufmann erlangt hatte, war eine sehr hohe geworden, trotzdem wir noch nicht die Zeit der eigentlichen Blüte des Handels erreicht haben. Der überraschend schnelle Aufschwung desselben durch die Kreuzzüge bewirkte, wie erwähnt, ebenso wie der ganz neue außerordentliche Umfang der Handelsbeziehungen und die schnell wachsenden Bedürfnisse der Bevölkerung, daß der Gewinn einzelner Kaufleute, die sich in die neuen Verhältnisse rasch und geschickt fanden, ein außerordentlich großer und schneller war. Hundert Prozent Gewinn und mehr war nichts ungewöhnliches. So sagt auch der gute Gerhard:

„Swenne ich wider kæme,
Daz ich zwivaltic næme
Mîn silber wider und dannoch mê."

Wir können bereits im 12. und 13. Jahrhundert von einer Handelsaristokratie reden. Wenn der gewöhnliche Kaufmann einfache Wollenstoffe trug und sein Haupt mit einfacher Kappe deckte, so zeigte der große Handelsherr auch in seinem Äußeren stolze Pracht, wenigstens daheim. Mit kostbarem Pelzwerk waren Rock und Mantel gebrämt, und mannigfaltige Farben zeigten die feinen Kleidungsstücke, reich verziert war der Gürtel, und an der Hand glänzten die Ringe. Dem ent-

Abb. 27. Tuchhändler, mit seinen Kunden über die Höhe einer Rechnung im Streit. Holzschnitt von Hans Frank 1516. P. 9.



Abb. 28. Das Geschlechterstechen zu Nürnberg v. J. 1446. Stich aus dem 17. Jahrhundert von Michael Rößler nach einer Zeichnung von Joh. Jakob Schwarz. Nürnberg, Stadtbibliothek.

sprach Wohnung und Lebensweise. Der reiche Haushalt des Kaufmanns Wimâr zu Munlêûn (Laon) ist aus Wolframs von Eschenbach Wilhelm von Orange bekannt: er mag auch für diejenigen deutscher Großkaufleute bezeichnend sein. Reich ist die Ruhestätte, die Wimâr dem Markgrafen anbietet: „Polster und Plumeau mit Pracht hieß auf den Teppich nun der Wirt hinlegen.“ Üppig ist die Tafel, die er herrichten läßt, allerdings, wird hinzugefügt, lebte er für sich bescheidener. Dem Markgrafen aber läßt er auftragen

„Nach Kaufmanns Ehrenweise
Gar mannigfalt'ge Speise
Gesottnes sowie Braten ...
Und das Getränk wär' einzuschenken
Sogar dem Kaiser ohne Scheu.“

Gebratener Pfau in feinster Sauce, „Kapaun, Fasan, Rebhuhn, in Gallert die Lamprete“ werden als Gerichte aufgezählt. Schließlich bietet ihm der Kaufmann auch noch Gewand an, „daß der Franzosen ganzes Land nicht bessre Kleidung kann erzeugen.“

Der Typus eines solchen mittelalterlichen Großkaufmanns in Deutschland ist aber der wiederholt genannte gute Gerhard von Köln, der Held des gleichnamigen Epos. So wird uns die Vermählung seines Sohnes in einer Weise geschildert, daß wir an einem glanzvollen Edelsitz uns zu befinden glauben. In dem großen Hofe werden die Ritterspiele abgehalten — kurz das ganze hat einen durchaus höfischen Anstrich. Man darf das nicht der Willkür des Dichters beimessen, etwa weil zu jener Vermählung zahlreiche Ritter geladen waren. Die reichen Kaufleute lebten vielmehr in der That in glanzvoll höfischer Weise, und das Abhalten von Turnieren war auch ihnen ein gewöhnliches Ereignis. Die Magdeburger Schöppenchronik erzählt uns z. B. von dem Ritterspiel der Kaufleute im Jahre 1226: Da war ein gelehrter Mann, Brun von Schönebeck, der sollte das Spiel dichten und inscenieren, „des makede he eynen Gral und dichte hovesche breve, de sande he to Gosler, to Hildensheym und to Brunswygk, Quedelingeborch, Halberstad und to anderen Steden. Und ladeden to sik alle koplude, de dar ridderschop wolden oven, dat se to en quemen to Magdeborch.“ Die jeunesse dorée aus den Städten langte denn auch in bunter Rittertracht an, der Sieger war „eyn olt kopman von Goslere“.

Die reichen Kaufleute jener Zeit müssen eine überaus angesehene Stellung eingenommen haben. Die Äußerung des guten Gerhard, auch als Königstochter könne eine diesen Namen fahren lassen und ein „koufwîp“ heißen, zeigt den Stolz desselben, und der Dichter läßt ihn überdies zu hoher Stellung und Ehre gelangen. In diesem Gedicht findet sich keine Spur des Zurücktretens des Kaufmanns vor dem Adel. So büßen z. B.



Abb. 29. Kaufleute zu Schiff vor Rheinfelden. Nach einer Miniatur in Diebold Schilling, Schweizerchronik 1484. Luzern, Bürgerbibliothek.

Es war also in dieser Zeit noch der Handel durchaus mit der Ritterwürde vereinbar, und erst die unfreiwillige Auswanderung vieler alter Geschlechter aus der Stadt, das Heraufkommen der reichen Zünftler und ihre Versippung mit der kaufmännischen Stadtaristokratie brachten eine Spaltung zwischen dieser und dem nunmehrigen Landadel hervor. Eine Ausgleichung der Standesunterschiede darf man jedoch nicht annehmen. Eine Ehe zwischen Ritter und nicht ritterbürtiger Kaufmannstochter blieb Mesalliance. — Die ritterliche Lebenshaltung war für den Großkaufmann übrigens noch lange ein Muster, auch als der Glanz des Rittertums immer mehr erblaßte. Er geizte nach dem Ritterschild, und seine Hausfrau suchte bunte rittermäßige Kleidung und Ringe zu tragen. Ritterliche Spuren tragen die kaufmännischen Genossenschaften wie die des Artushofes in Danzig noch lange. Es klingt wie das Testament eines Ritters, wenn Ulman Stromer im 14. Jahrhundert letztwillig bestimmt, daß all' sein Harnisch und Waffen, sowie seine Lehngüter — Landgüter sind damals ein regelmäßiger Besitz reicher Bürger — den Söhnen anheimfallen sollen, daneben kommt freilich die Papierfabrik. Indessen werden wir später von dem schärfsten Gegensatz zwischen Kaufmann und Ritter hören, von dem Augenblicke an nämlich, wo sich eine wirklich bürgerliche Lebenshaltung ausgebildet hatte und diese die gesamte Kultur beherrschte.

auch in dem Gudrungedicht die hegelingischen Helden, die als Kaufleute verkleidet zu König Hagen kommen, durch diese Verkleidung nichts an Ehren bei ihrem Empfang ein. Wie Ritterbürtige damals Kaufmann wurden — jener Wimâr in Laon „war aus Ritterblut geboren"—, so konnten Kaufleute auch zu Rittern geschlagen werden. So empfängt im guten Gerhard der Sohn des Alten die Ritterweihe. Immerhin war ihm aber doch damit eine besondere Ehre erwiesen:

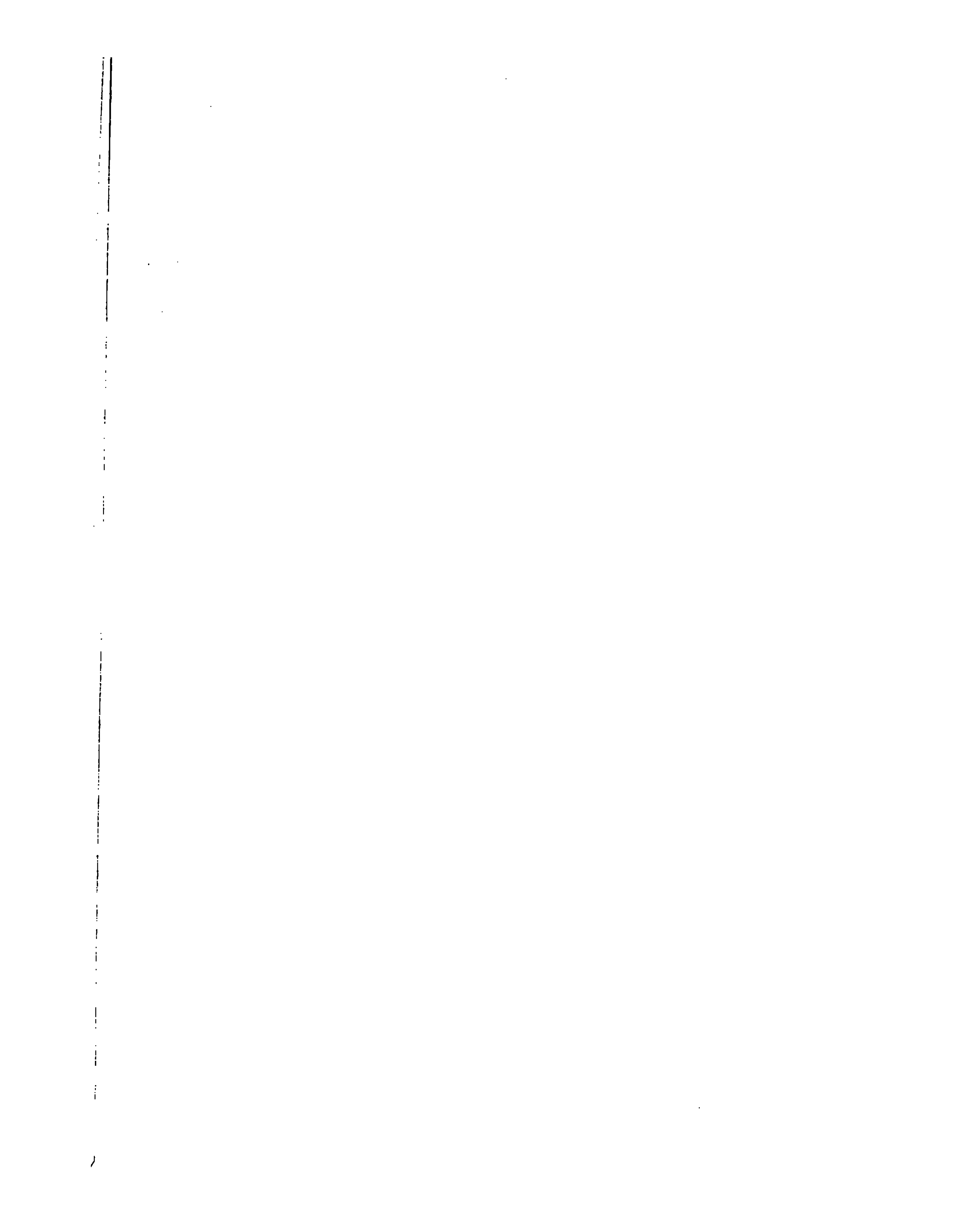
> „Din sun der ist ein koufman
> Und noch ein harte stolzer kneht
> Der sol dienstmannes reht
> Enphâhen unde leiten swert,
> In riterschefte werden wert.
> Der welde hœhste werdekeit
> Bejagt ein man, der wâpen treit
> Alsus wil ich dich stiuren
> Und dine sælde tiuren."

Es führen uns diese Fragen auf das soziale Ansehen, das der kaufmännische Beruf als solcher damals hatte. Im klassischen Altertum hat derselbe eigentlich vorwiegend in Mißachtung gestanden: auch der Großhandel der späteren Zeit hat nur praktisch, aber nicht theoretisch darin etwas geändert. Dem feudalen System des Mittelalters konnte jene Anschauung auch nur entsprechen. Schärfer aber noch wirkte in Bezug auf die theoretische Beurteilung jene Macht, in der sich das gesamte geistige Leben konzentrierte, die Kirche. Praktisch hat die Kirche wie die gesamte materielle Kultur so auch den Handel in richtiger Erkenntnis der





Beilage 2 u. 3. Krämer und Kaufmann. Miniaturen a. d. Codex picturatus von Balthasar Behem. Krakau.



Bedürfnisse der Bevölkerung außerordentlich gefördert, theoretisch hat sie ihn aufs schärfste verurteilt. In Bezug auf das weltliche Leben war das kirchliche Ideal ja überhaupt schlechthin negativ: es hieß Askese und Weltverneinung; ein Ideal, das sich aber nur in gewissen Zeiten stärker in den Gemütern der Menschen festsetzen konnte und festgesetzt hat. So war auch schon der Reichtum als solcher, den das klassische Altertum sehr hochgeschätzt hatte, der Kirche in der Theorie verhaßt. Da kann die Verurteilung des Handels nicht Wunder nehmen. Freilich hatten, wie wir gesehen haben, die wirklichen Verhältnisse schon früh dazu geführt, daß sogar die Geistlichen selbst Handel trieben. Und die wiederholten Verbote lassen auf Beibehaltung dieser Gewohnheit noch lange schließen. Verboten wurde aber den Geistlichen die Betreibung eines kaufmännischen Geschäfts wie die Beteiligung an einem solchen fortwährend, so von den Synoden zu Köln 1260, zu Magdeburg 1261 u. s. w. Die ganz strengen Beurteiler hätten aber am liebsten den Handel überhaupt verboten; so Duns Scotus, weil derselbe zur Gewinnsucht führe. Thomas von Aquino wünschte weitgehendste Einschränkung: nur der Befriedigung notwendigster Lebensbedürfnisse sollte er dienen. Es lag das daran, daß alle Geschäfte, die darüber hinausgingen, also alle Spekulationen und reinen Handelsgeschäfte der Kirche als Wucher erschienen, und nichts hat sie mehr bekämpft, als das Zinsennehmen. Übrigens war dieses Zinsverbot eben nur auf der naturalwirtschaftlichen Grundlage der ersten Hälfte des Mittelalters denkbar. Auch eine durch irgend welche Umstände herbeigeführte Preissteigerung war für die Kirche unter diesem Gesichtspunkt verwerflich: das ganze Mittelalter hat auch überall die Preise festzulegen gesucht und die Regelung durch Angebot und Nachfrage nicht anerkannt. So rangierte denn in der Meinung der Kirche der Kaufmann als ein teuflischen Werken ergebener Mensch.

Doch dürfen wir die wirkliche Schmälerung des Ansehens des kaufmännischen Berufes darum nicht als eine zu große einschätzen. Schwieriger mochte dem Kaufmann werden, seinen Stand in den Städten gegen jene Anschauungen durchzusetzen, die oben kurz charakterisiert wurden. Das gelang ihm wesentlich durch den rasch erworbenen Wohlstand. Wieder aber ist festzustellen, daß der Handel — von den Krämern ist hier nicht die Rede — als absolut unritterliche Beschäftigung nicht angesehen werden darf. Diese Anschauung verbreitet sich stärker erst seit dem 14. Jahrhundert.

Im übrigen focht die Meinung der Kirche den Kaufmann wenig an. Denselben Gegensatz zu dem asketischen Lebensideal der Weltverneinung, den sein praktisch-realistischer Sinn zeitigen mußte, zeigte auch das weltliche Treiben der Ritter. Auch darin lag ein Moment, das die Schildaristokratie leicht mit der Geldaristokratie zusammenführte.

Indessen diese ritterliche Episode im Leben des deutschen Kaufmanns ging vorüber, entsprechend dem Niedergang der ritterlichen Kultur überhaupt. Und noch ein anderer Wurm nagte an dem Glanz der Handelsaristokratie des 13. Jahrhunderts. Es scheint, als ob die Möglichkeit raschen Gewinns, das erste Hereinbrechen eines Kapitalismus nicht

Abb. 30. Der Kaufmann mit der falschen Elle. Aus den acht Schalkheiten ca. 1470. Schr. 1986, 2.

bloß das sittliche Urteil der Geistlichen empörte — „ein Kaufmann kann kaum ohne Sünde sein“, sagte damals Caesarius von Heisterbach — sondern daß diese Momente in der That auch eine Demoralisation der Handelsaristokratie herbeiführten. Hochmut auf der einen Seite, Genußsucht auf der andern Seite erschütterten die Dauerhaftigkeit dieser Gesellschaft. Sie ruinierte sich selbst und sie rief auf der andern Seite eine Opposition der unteren Schichten hervor, die der Ausbeutung der Städte durch die Geschlechter ein Ende zu machen strebte.



Abb. 31. Fortuna. Kpfr. von A. Dürer (1471—1528). Berlin, Kupferstichkabinet. B. 78.

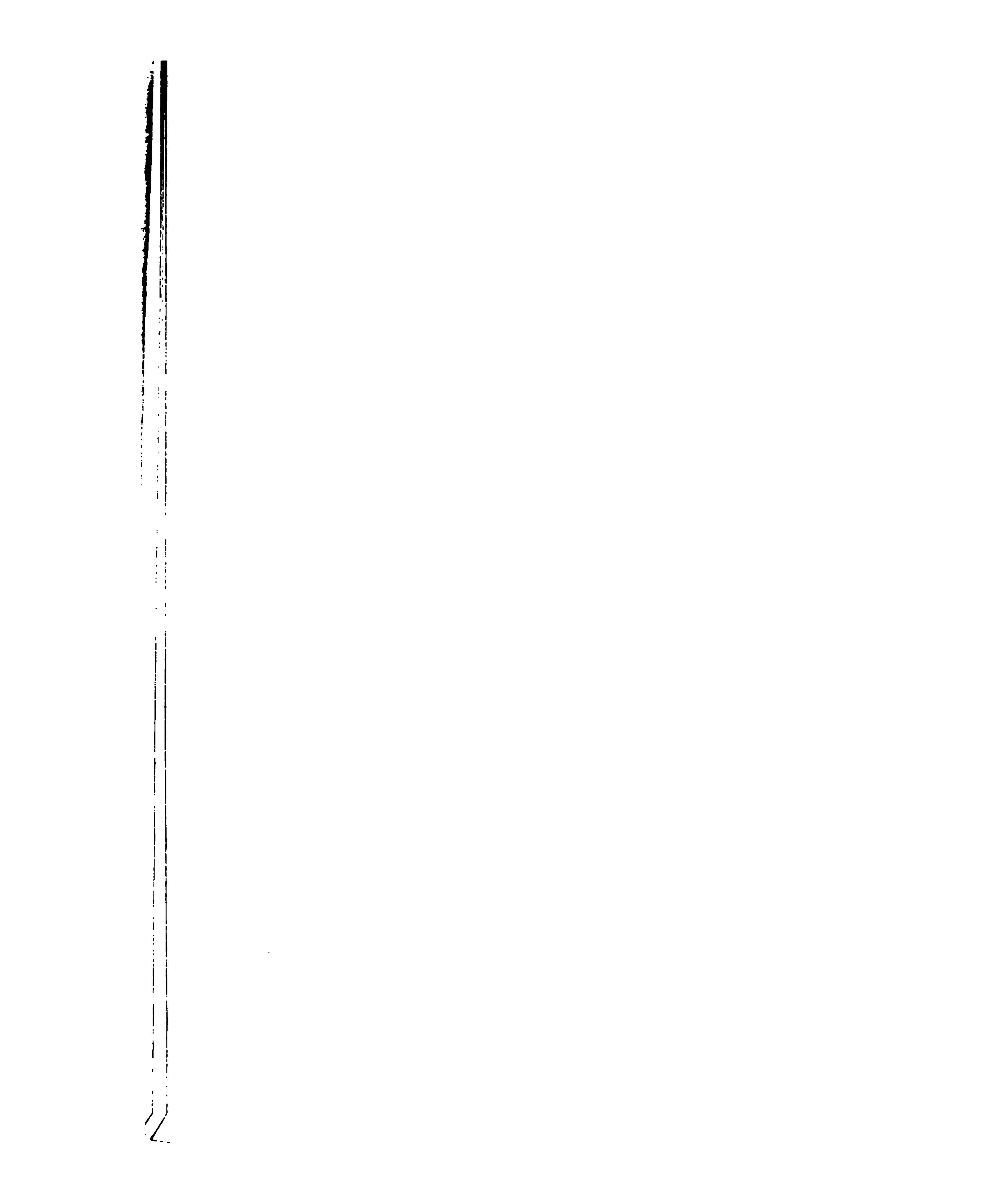
Aber dem deutschen Kaufmann waren noch große Fortschritte beschieden. Nicht die dem Rittertum nachäffende Art der aristokratischen Kaufherrn verbürgte sie, sondern die rauhe Thatkraft und unermüdliche Arbeitslust des Kaufmanns der Folgezeit, zunächst des 14. Jahrhunderts. Es sind zum Teil unschöne Züge, die dieser zeigt; ein starrer Sinn, ein harter Egoismus, ein rücksichtsloses Verfolgen des Ziels sind ihm zu eigen. Aber es sind Züge, die den Erfolg seiner Arbeit verbürgten. Und große Arbeit hat er in dieser Zeit geleistet. Große Umwälzungen gingen damals vor sich, überaus günstig für seinen weiteren Aufschwung, aber ihn antreibend zu höchster Anspannung seiner Leistungsfähigkeit.

Das eine Gebiet dieser Umwälzung und Arbeit lag im Nordosten. Die Germanisation des Ostens führte zur Hansa, die den Nord- und Ostseehandel zusammenband. Die Folgen der Zurückdrängung der Slaven konnten wir schon in der vergangenen Periode erkennen: jetzt werden sie immer gewaltiger. Im 13. Jahrhundert hatten noch die rheinischen, vor allem die Kölner Kaufleute und weiter die aus den niedersächsischen Binnenstädten wie Soest oder Münster den östlichen Handel betrieben: jetzt trat der Kaufmann aus den Seehandelsstädten, insbesondere den östlichen unter Leitung Lübecks, als der Führer der Entwickelung auf und brachte sie in stetiger Arbeit und unter Ausschluß aller Nichthansen auf ihren Höhepunkt. Über England, über Skandinavien und Westrußland herrschte der hansische Kaufmann. Den Nordmännern war in ihrem eigenen Lande, wo Wisby mächtig als Sitz deutscher Kaufleute emporblühte und das Kontor in Bergen bestand, kaum noch das Maklergeschäft geblieben; ihr östlicher Handel gehörte den Hansen. Nowgorod war schon im 13. Jahrhundert Stapelplatz der Deutschen. In Polen bildeten die Deutschen seit dem 14. Jahrhundert fast ausschließlich den Handelsstand. In England, wo sie ihren Hauptsitz im Londoner Stahlhof hatten, beherrschten sie den Handel, und lange war das Ringen der aufstrebenden Engländer gegen sie vergeblich.

Die Blüte der Hansa, die etwa um die Mitte des 15. Jahrhunderts am höchsten stand, war ein Ergebnis langer Arbeit. Das Vorwärtsdrängen des deutschen Kaufmanns in den slavischen Ländern war aber zugleich Arbeit im Dienste deutscher Kultur. Die Begründung einer eigenartigen



Beilage 4. Hansische Schiffe im 15. Jahrhundert. Miniatur aus dem Hamburgischen Stadtrecht 1497.
Hamburg, Staatsarchiv.



bürgerlichen Kultur in den neudeutschen Städten des Ostens ist eines der nationalen Hauptverdienste des deutschen Kaufmanns.

Es war ein großer Handelskreis, der sich so im Norden Deutschlands in gewissem Sinne für sich gebildet hatte, aber er blieb doch mit dem Süden, so mißtrauisch er gegen ihn war, in notwendiger Verbindung. Das eigentliche Austauschgebiet war freilich Flandern, bis wohin der südeuropäische Handel seine Arme streckte, und das als Mittelland nun eine große Bedeutung gewann. Die Straßen und Städte des inneren Deutschlands aber vermittelten ebenso mit dem süddeutschen Handelskreise, der seinerseits wieder eine gewaltige Handelsherrschaft sich erobert hatte.

Den süddeutschen Kaufmann hatte seine Verbindung mit Italien emporgebracht. Italien war durch mannigfache Momente zu außerordentlicher Handelsblüte gelangt. Die alte Handelsstraße von Byzanz nach dem Norden war durch Unruhen in den slavischen Reichen verschüttet: der Italiener hatte den morgenländischen Handel alsbald völlig an sich gezogen, denn die Seeverbindung hatte ihm ja immer offen gestanden. Der große levantinische Handel, der durch die Kreuzzüge gerade einen besonderen Aufschwung genommen hatte, ging jetzt von Byzanz auf die italienischen Seestädte über. Der Italiener war an Geschäftskunde, wie schon Jakob von Vitry bemerkte, dem Deutschen und Franzosen überlegen, und er hatte seit Beginn der Kreuzzüge die Lage seines Landes und die Gunst der Umstände weidlich benutzt. Er hatte

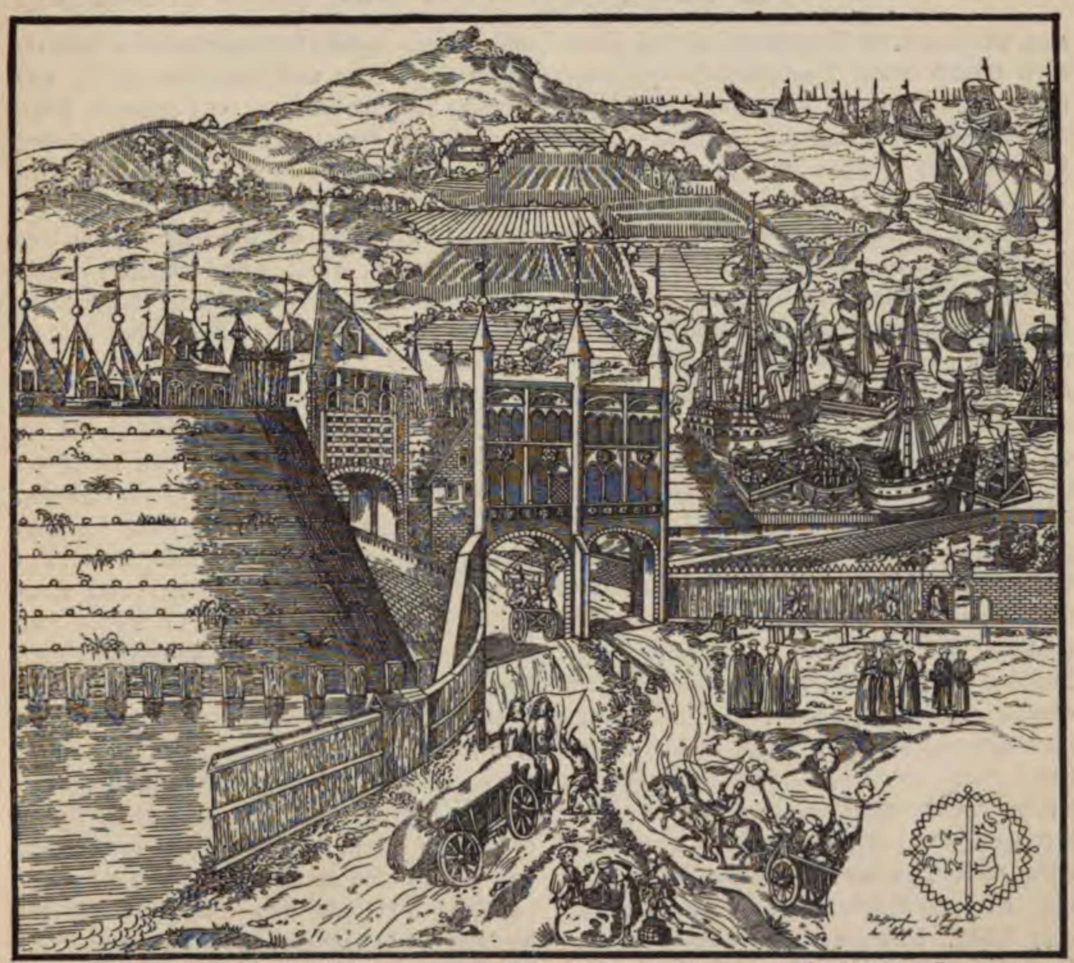


Abb. 32. Äußeres Burgthor in Lübeck um 1560. Vielleicht nach einer Zeichnung von Erhardt Altdorffer geschnitten.



Abb. 33 und 34. Ansicht der Stadt Bremen. Holzschnitt von Martin Weygel

auch, namentlich der Venetianer, mit den Orientalen alsbald direkte Handelsbeziehungen angeknüpft, und zahlreiche Kaufleute setzten sich in Byzanz selbst, aber auch am schwarzen Meer, in Kleinasien und so weiter fest. Für den deutschen Kaufmann hatte die Verschüttung der Handelsbeziehungen mit Byzanz zunächst Nachteile gehabt; Regensburg ging zurück, mit ihm der deutsche Donauhandel. Aber mit dem vierzehnten Jahrhundert hob sich dafür die alte direkte Verbindung mit Italien, das einen Abfluß brauchte, außerordentlich, für den oberdeutschen Kaufmann, insbesondere den Nürnberger und Regensburger, ein unendlicher Gewinn. Dabei wurde Italien jetzt selbst der Sitz einer starken Industrie, und seine Erzeugnisse waren stark begehrt. Der wichtigste Platz war Venedig. Über den früheren Verkehr der Deutschen mit dieser Stadt sind mancherlei Nachrichten, freilich nicht immer sicherer Art, erhalten. Das Kaufhaus der Deutschen, der Fondaco dei Tedeschi, wird aber bereits 1228 erwähnt. Aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts wird uns auch schon von jungen deutschen Kaufleuten erzählt, die in Venedig ihre Ausbildung erhielten. Immer enger und lebhafter wurde dieser Verkehr. Im 15. Jahrhundert waren dort gleichzeitig meist 100 deutsche Kaufleute anwesend, nicht nur aus Süddeutschland, auch aus Köln oder Lübeck. Aus der Lagunenstadt holten die Deutschen die begehrten Waren der Levante wie auch die Erzeugnisse des venetianischen Gewerbfleißes selbst, Glas und feine Seidenzeuge, und brachten dafür die Ausbeute der Bergwerke, Pelze, Tuch, Leder, Holz und Getreide. Am meisten brachten ihnen aber die von dort geholten Waren Gewinn. Die Nürnberger kamen, wie die venetianische Regierung, der übrigens der Fondaco täglich durch die Abgaben von den Waren ungefähr 100 Dukaten einbrachte, urteilte, durch diesen Verkehr gleichsam „von nichts zu den größten Reichtümern."

So blühte und gedieh im 15. Jahrhundert der deutsche Handel im Norden wie im Süden. Wohl unterschieden sich diese beiden scharf gesonderten Hauptkreise des Handels von einander. Der oberdeutsche Kaufmann ist durch die Verbindung mit den alten Kulturländern in den Besitz einer feineren Kultur gelangt; sein materieller Wohlstand bewirkt wie in Italien bald eine höhere Pflege von Kunst und Wissenschaft. Ästhetisch wie geistig nimmt das Leben mit dem immer größeren Reichtum einen höheren Schwung. Der niederdeutsche Kaufmann, dessen Element die See bleibt, steht dem gegenüber zurück. Sein Gewinn erfordert härtere Arbeit und größeres Risiko, er steht auf neuem Kulturboden, und von Norden und Osten strömt ihm Rauhes und Heidnisches zu. Die Rohprodukte und Lebensmittel sind ihm im Handel wichtiger als feine Luxuswaren. Sein Leben hat einen frischen, urwüchsigen Zug. Aber



um 1580. Gedruckt zu Nürnberg bey Hanns Weigel, Formschneider. Andr. 15.

ein Herrscher war der deutsche Kaufmann im Süden wie im Norden. Die Verbindung beider Kreise machte Deutschland zum Brennpunkt des Welthandels; zu einem Zentralplatz internationaler Beziehungen entwickelte sich gegen Ende des 15. Jahrhunderts bereits die Frankfurter Messe. Es mag sein, daß die Blüte bereits die Keime des Verfalls in sich trug, daß die Entwickelung zur Überreife führte. Dafür war in jener Zeit aber noch kein Gefühl vorhanden; es ist eine Periode, die eine Buntheit und Fülle des Lebens, dabei eine Freude am Lebensgenuß zeigt, wie keine zuvor. Dieses Leben konzentrierte sich aber in den Städten. Begeistert beschreibt Wimpheling den Glanz der rheinischen und der süddeutschen Städte. Und ein Franzose, Pierre de Froissard, schrieb 1497: „Es ist wahrhaft zum Verwundern, wie kühn und unternehmend die deutschen Kaufleute sind und wie sie ihre Reichtümer zu vermehren wissen. Die Blüte der Städte, die Pracht der öffentlichen Gebäude und der Privathäuser und die kostbaren Schätze im Innern der Wohnungen legen von diesem Reichtume sprechende Zeugnisse ab. Es ist eine Lust, in den Städten zu verkehren und an den öffentlichen Vergnügungen der Bürger teilzunehmen." Es ist der Höhepunkt der städtischen Kultur. Ihr Träger ist aber der Kaufmann.

Er hat die Stadt hoch gebracht: freilich steht sie dafür völlig in seinen Diensten. Jede Stadt sucht in erster Linie den Handel zu begünstigen, nicht allerdings den Handel überhaupt, sondern nur ihren innerstädtischen Handel. Zu Gunsten des einheimischen Kaufmanns werden die fremden beschränkt. Nur das örtliche Interesse herrscht, kein gemeinsames, kein nationales. Daß die durch die Besteuerung der Fremden gewonnenen Zölle und Abgaben eine schöne Einnahmequelle bildeten, war neben jenem Hauptmotiv gewiß auch nicht zu unterschätzen. Mit allen Mitteln wird diese egoistische Politik systematisch durchgeführt, um so planvoller, als die Großkaufleute in der Regel eben selbst das Stadtregiment führten. In Augsburg gehörten z. B. in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts fast in jedem Jahr ein Bürgermeister, nicht selten aber auch beide dem Kaufmannsstande an. Von „unseren Kaufleuten nebst den übrigen Mitbürgern" sprechen die Missivbücher des Rates dieser Stadt.

Das Leben des deutschen Kaufmanns in dieser Blütezeit näher zu betrachten, muß uns als besonders wichtig erscheinen, und zum Glück fließen darüber die Quellen nicht spärlich. Zunächst mögen sie uns über den durchschnittlichen Entwickelungs- und Bildungsgang des Einzelnen, der sich den Handel zum Lebensberuf erkor, unterrichten. Sehr allgemein ist das Bild, das einmal Geiler von Kaisersberg von dem Lebensgang der Kaufleute entwirft. Er hat nur diejenigen im Auge, die aus kleinen Verhältnissen emporstiegen. „Zu dem



Abb. 35. Allegorie auf die Handelschaft 1572. Kpfr. nach einem Ölgemälde an einem Augsburger Hause. Nürnberg, Germanisches Museum.

ersten," sagt er und schildert damit zunächst einen Hausierer, „so trägt er in seinem Kram in einem Wännlein hin und her Strell (Kämme) und Spiegel. Wann er etwas überkommt, so will er darnach ein Gedemlein (Laden) haben (jetzt wird er also Krämer) und wird darnach ein Kaufmann und hält Haus und hört nit auf, er sei denn in einer (Handels-)Gesellschaft. Noch hört er nit auf als für und für, er will ein Galoen auf dem Meere haben." Schließlich wird er dann ein stolzer und hochmütiger Mann. Noch allgemeiner und an die Wechselfälle des Lebens anknüpfend ist ein im Hofe eines alten Augsburger Kaufmannshauses im 16. Jahrhundert angebrachtes Gemälde, das uns obenstehende Abbildung wiedergiebt. Sehr bekannt ist sodann die Selbstbiographie des Augsburgers Burkard Zink, die aber doch nicht als typisch angesehen werden kann. Zink, der Sohn eines Gewerbetreibenden, war ursprünglich zu gelehrtem oder geistlichem Beruf bestimmt und führte zunächst das wechselvolle Leben eines fahrenden Schülers, das er aber auch eine kurze Zeit mit dem eines Kürschnerlehrlings vertauschte. Wie ihm dieser Beruf nicht behagte, so befolgte er auch nach einer weiteren Periode fahrenden Schülerlebens den Rat seines Schwagers, „geistlich zu werden", nicht, sondern trat bei einem Krämer in Augsburg in dessen Geschäft. Es mochte damals auch sonst von jungen Leuten „Handel und Kaufmannschatz" für aussichtsreicher angesehen werden als ihre ursprüngliche Thätigkeit. „Mit dem Kramer", erzählt er, „zog ich überall auf die Märkt gen Bayern und anderswo." Als ihn sein Unstern aus diesem Dienst vertrieb, ging er nach Nürnberg zu einem reichen Eisenwarenhändler, dann nach Bamberg zu einem „Prokurator an dem geistlichen Recht", der eine Gastwirtschaft betrieb und bei dem er wohl Wein verkaufte, endlich wieder nach Augsburg zu dem reichen Stadtbaumeister Jodokus Kramer, der aber sein Amt nicht verwaltete, sondern einen ausgedehnten Handel in Steiermark sowie nach Frankfurt und Nürnberg und nach Venedig betrieb. In dessen Dienst zog Zink mit den Waren zu den genannten Handelsplätzen eine geraume Zeit, bis ihn sein Herr wegen seiner Verheiratung entließ. Nun nahm Zink wieder seine Gelehrsamkeit zu Hilfe und gewann seinen Unterhalt durch Abschreiben. Indessen bewog seine Tüchtigkeit seinen früheren Herrn doch, ihn wieder in seine Dienste zu nehmen. Zinks neue Reisethätigkeit erlitt aber wiederholte Unterbrechung durch Kriegs- und andere Dienste, die er seiner Vaterstadt leistete, z. B. auch Gesandtschaftsdienste an König Sigismund. Seine Geschäftsreisen gingen aber vorzugsweise nach Venedig; er wurde auch inzwischen Kompagnon seines Chefs. Aber er muß ein anstrengendes Leben geführt haben, denn schließlich heißt es: „Item darnach im 31. Jahr bedaucht



Abb. 36. Allegorie auf die Handelschaft 1572. Kpfr. nach einem Ölgemälde an einem Augsburger Hause. Nürnberg, Germanisches Museum.

mich, ich wär' reich und verdruß mich, so fast umb die Weg zu reiten." Er wurde nun Wägemeister an der städtischen Frohnwage, trieb aber daneben Handel auf eigene Faust und ritt alle Jahre ein- bis zweimal nach Venedig. Nachdem er nebenher zur Zeit der Teuerung auch Korneinnehmer und Ausgeber der Stadt gewesen war, verließ er 1438 seine Stellung an der Wage und wollte lieber wie früher arbeiten und reiten. Später trat er dann in eine Handelsgesellschaft, verdiente die üblichen hohen Prozente, trat aber nach drei Jahren wieder aus. Wieder wechselte dann seine Handelsthätigkeit mit städtischen Geschäften und Diensten ab. Schließlich hat er sich überhaupt auf diese beschränkt und dem Handel Valet gesagt.

Ein echter und rechter Kaufmann ist also Zink nur einen Teil seines Lebens hindurch gewesen: er mag als Beispiel dafür dienen, auf wie viele Leute dieser Beruf damals seine Anziehungskraft ausübte.

Anders als das Leben dieses mehr eigene Wege gehenden Mannes gestaltete sich die kaufmännische Laufbahn der jungen Patriziersöhne, aus denen später die Beherrscher des Welthandels wurden. Nachdem sie in der Heimat die übliche lateinische Schulbildung und besonderen Unterricht bei einem Schreib- und Rechenmeister — es erschienen bald auch derartige Lehrbücher für angehende Kaufleute — genossen hatten, wurden sie im ersten Jünglingsalter von fünfzehn und sechzehn Jahren in das Ausland geschickt, um dort bei befreundeten Großkaufleuten untergebracht einerseits eine höhere kaufmännische Bildung, weiter aber die dazu ge-

Behend vnd hüpsch Rechnung vff allen Kauffmanschafften.



Abb. 37. Titelbild eines kaufmännischen Handbüchleins. Pforzheim 1508.



Abb. 38. Tucher, ein Nürnberger Großkaufmann. Kpfr. aus dem Geschlechterbuch der heiligen Reichsstadt Nürnberg 1610.

hörende Kenntnis fremder Sprachen und die notwendige Lebens- und Welterfahrung zu erlangen. Sebastian Frank glaubte kurzsichtiger Weise darüber klagen zu müssen, daß man den Handel gerade so wie sonst die „freien Künste" studiere. Der bereits geschilderte Einfluß Italiens auf den deutschen Handel erklärt es, daß dieses Land schon seit dem 14. Jahrhundert das von den jungen Kaufleuten namentlich Süddeutschlands am meisten besuchte Land war. Insbesondere war Venedig nach einem oft gebrauchten Ausdruck „die hohe Schule der süddeutschen Kaufleute". Daneben wurden Genua, Mailand, Lucca, Florenz aufgesucht, außerhalb Italiens Lyon, Paris, Poitiers, Avignon, Barcelona und im 16. Jahrhundert nach der Verschiebung der internationalen Handelsverhältnisse auch Antwerpen und Lissabon. Andererseits finden wir süddeutsche Kaufmannslehrlinge auch im Osten, in Krakau und Breslau. Die hanseatische Jugend aber zog in die hansischen Höfe, nach Bergen oder in den Stahlhof zu London. Die Aufnahme dort als Lehrling, die sich feierlich gestaltete, war aber durchaus an das Bürgerrecht einer hansischen Stadt geknüpft.

Über diese Ausbildungszeit des späteren Großkaufmanns unterrichten uns mannigfach erhaltene Familienpapiere und Tagebücher näher. Daß dem abreisenden Sprößling zunächst eindringliche Ermahnungen zu ehrbarem Lebenswandel mitgegeben werden, ist Regel. Weiter aber galt es, ihn materiell mit dem Nötigen zu versehen. Als Michel Behaim 1506 seinen fünfzehnjährigen Sohn Friedrich nach Lyon schickt, kauft er ihm ein Pferd für 10 rhein. Gulden, demnächst eine neue Ausrüstung in Kleidern, Hemden, Brusttüchern u. s. f.; weiter erhält der Sohn für Nebenausgaben und Geschenke 7 Gulden, der ihn begleitende Kaufmann aber 10 Gulden für Friedrichs Reisezehrung. Um die Gunst des Himmels seinem Sohne zu sichern, läßt der Vater noch Messe lesen und giebt an Klöster und Findelhäuser Geldgeschenke. So mochte er denn den Sohn beruhigt in die Ferne ziehen lassen. Mit dem künftigen Lehrherrn wurde in der Regel ein Lehrvertrag geschlossen. Ein solcher ist uns für den Sohn des eben erwähnten Friedrich, der

#

Ich Friderich Behaim Burger zu Nürmbergk bekhenne
offentlich mit disem brieff das ich meinen Son paulus zu dem Erbarn
petter Kramer zu Venedig. und zu seiner geselschafft. gt. Niclas Kramer
vom Heiring drey Jar lang versprochen hab. diser gestalt:
Ich Solle unnd will Jme auff mein aigen Zerung und uncost vonn
Nürmbergk biß gen Venedig. Jm. Freytags zu nacht verordnen
und zwaintzigst auff . 2 . Januarij des Tausent fünffhundert und dreyund
dreyssigsten Jars. Jm namen gottes. mit meinem Vettern Michel
Behaim schicken lassen. So Jm dan der allmechtig got hinein
hilfft. So Soll mein Son. zu dem obbenanten pett. Kramer Einziehen
hinkhumen. der dan alda zu Venedig. von Jm und seiner gesel
schafft wegen. das Leger halten. und Sunder Vermoeg dises
Zeit. die Erbern Gabriel Behm und Caspar . . /. die weyß Jm.
Jm welcher gestalt Kundten:

Also so soll. obbemelter mein Son. paulus Behaim zu nichts
anders. dan weg den handel braucht und In der Schreybstuben
gebraucht werden. Aber so soll man Jm den handel treulich
unnd vleyssig unterweysen. und Jme zur. Notturfft des handels
nichts verhalten.

Noch mer. So hat mir der Erber petter Kramer. verheyssen. und
zugesagt. meinem Son. Jn Zeit der versprochen dreyer Jar. mit Cost
unnd Klaydung zu verhalten. wie dan einem solchen Jungen Dienner
Standts und wesens zustet. wie es die Notturfft erfordern wurdt

Das dan Ich petter Kramer zu Venedig alles bekhen und der.
Verordnung von Jr obvermeldt. dermassen. Gründtlich mit dem
Erbarn. und weysen herrn. Fridrich Behaim gehabt. Und Jme
über solches alles verheyssen und zugesagt /. Wo sich dan Son
dise drey Jar recht und redlich bey meinem Erwöhlen dienen zu
halten wurdt /. So will ich Jme ein Erlichs geschenck mach

Beilage 5. Lehrvertrag zwischen Friedrich Behaim und Peter Anton de Nobili für des ersteren Sohn Paul. Neujahr 1533. Nach dem Original im Germanischen Museum zu Nürnberg.

Wortlaut des Textes.

Ich Friderich Behaim, burger zu Nurmbergk, bekhenn offennlich mit disem brieff, das ich meinen son Pawlus zu dem erbarn Petter Annth° de Nobili und zw seiner gesellschaft mr. Nicola Antinorj vonn Florentz drey jar lang versprochen hab diser gestalt:

Ich soll vnnd wil ine auff mein aygen zerung vnd vnkost vonn Nürmbergk bis gen Krackaw ins konigkreych zw Poln schickenn vnd ytzundt auff 2. Januarij des tawsent funffhundert vnd drey vnd dreyßigsten jare im namen Gottes mit meinem vetern Michel Behaim reytten lassen. So im dan der almechtig Got hinein hilfft, so sol mein son zw des obbenanten Petter Anth° lewtten einziehen, die dan alda zw Krackaw von sein vnd seiner gesellschafft wegenn das leger (Lager) haltenn, vnd seindt nemblich diser zeyt die erbern Gabriel Betzin vnd Caspar Cuccj; die werden ine imn solcher gestalt annemen.

Auch so sol obbemelter mein son Pawlus Behaim zw nichta anders (nichts anderem), dan was den handel belangt, vnd in der schreybstubenn gebraucht werdenn. Mer, so sol man ine den handel trewlich vnd vleyßig vnterweyßen vnd ime zwr notturfft des handels nichts verhaltenn (vorenthalten).

Noch mer, so hat mir der erbar Petter Anth° verhayßen vnd zwgesagt, meinen son in zeyt der versprochen dreyer jar mit kost vnnd klaydung zu erhalten, wie dan einem solchen jungen seines standts vnd wesens zwsteht vnnd die notturfft erfordern wirdt.

Das dan ich Petter Antoni de Nobili also bekhen vnd die beredung (Verabredung), wie oben vermeldt, der maßen mündtlich mit dem erbarn vnd weyßen herrn Friderich Behaim gehabt vnd ime vber solchs alles verhayßen vnd zwgesagt: wo sich sein son dise drey jar recht vnd redlich bey meinen lewten dinna zw Krackaw haltenn wurdt (würde), so wil ich ime ein eerlich geschenck nach meinem erkandtnus (Ermessen) vnd guetten willen thuen, des er sich dan ain mal sol benugen lassen.

Vnd des zw warer vrkhundt vnd merer sicherhaydt so hab ich offt bemelter Petter Antoni mein aygen insigel, so ich von wegenn meiner gesellschafft des handels brauch, auff disen brieff gedruckt, darneben auch mit vleys erpettenn den erbarn vnd weyßen herren Andres Im Hoff, bürger des klaynern radts zw Nurmbergkh, als er dan auch bey aller beredung gewest ist, das er sein insigel auch hierauff gedruckt hat, welches dan ich gemelter Andres Im Hoff als geschehen bekhen, doch mir vnd meinen erben an (ohne) schaden. Desgleychen hab ich Friderich Behaim mein insigel auch auff disen brieff gedruckt, welcher geben ist alhie zw Nürmbergk am newen jarstag nach Christi vnsers herren vnd seligmachers gepurdt im tawsent funffhundert vnnd im drey vnd dreyßigstenn jar.

später in Nürnberg ein sehr rühriger Kaufmann geworden war, erhalten, für Paulus Behaim. Dieser wurde 1533 nach Krakau gesandt, um in dem dortigen Geschäft eines alten Freundes der Familie, des Peter Antoni de Nobili, zu lernen. In dem Vertrage mit diesem heißt es: „Auch so soll obbemeldter mein Sohn Paulus Behaim zu nichts anders dann was den Handel belangt und in der Schreibstuben gebraucht werden. Mehr so soll man ihne den Handel treulich und fleißig unterweisen und ihme zur Notdurft des Handels nichts verhalten. Noch mehr so hat mir der ehrbar Peter Antoni verheißen und zugesagt, meinen Sohn in der Zeit der versprochenen dreier Jahr mit Kost und Kleidung zu erhalten, wie dann einem solchen Jungen seines Standes und Wesens zusteht und die Notdurft erfordern wird." Auch verspricht der Prinzipal: „Wo sich sein Sohn diese drei Jahr recht und redlich bei meinen Leuten drinnen zu Krakau halten würd, so will ich ihme ein ehrlich Geschenk nach meinem Erkenntnis und guten Willen thun, deß er sich dann ein Mal soll begnügen lassen." Meist war übrigens die Lehrzeit eine viel längere und dauerte sogar bis zu zehn Jahren. Für die hansische Jugend dauerte hingegen die Lehrzeit in London nur 2, in Bergen 4 Jahre. Auch der Hanseat benützte sonst befreundete auswärtige Kaufleute, um Söhne oder Verwandte unterzubringen. So sendet 1458 der Rigaer Kaufmann Hinrich v. d. Wele einem Freunde in Brügge seinen Neffen, der zunächst dort Religions-, Schreib- und Leseunterricht erhalten soll. „Ik bidde ju", heißt es in seinem Brief, „dat gi jo mede tosehn, dat he in Dwange (Zwang) geholden werde, dat he sinen Willen nicht en krige." Daß in der That die Lehrzeit mitunter recht hart war, darüber tröstet jenen Paulus Behaim einmal (1534) sein Breslauer Vetter Michel Behaim: „Darumb, lieber Vetter, will ich dich aufs freundlichst haben gebeten, wollst dich frumblich, ehrbarlich und redlich bei deinen Herrn halten, nit stolz noch hochfärtig sein, dich kein Bosselarbeit

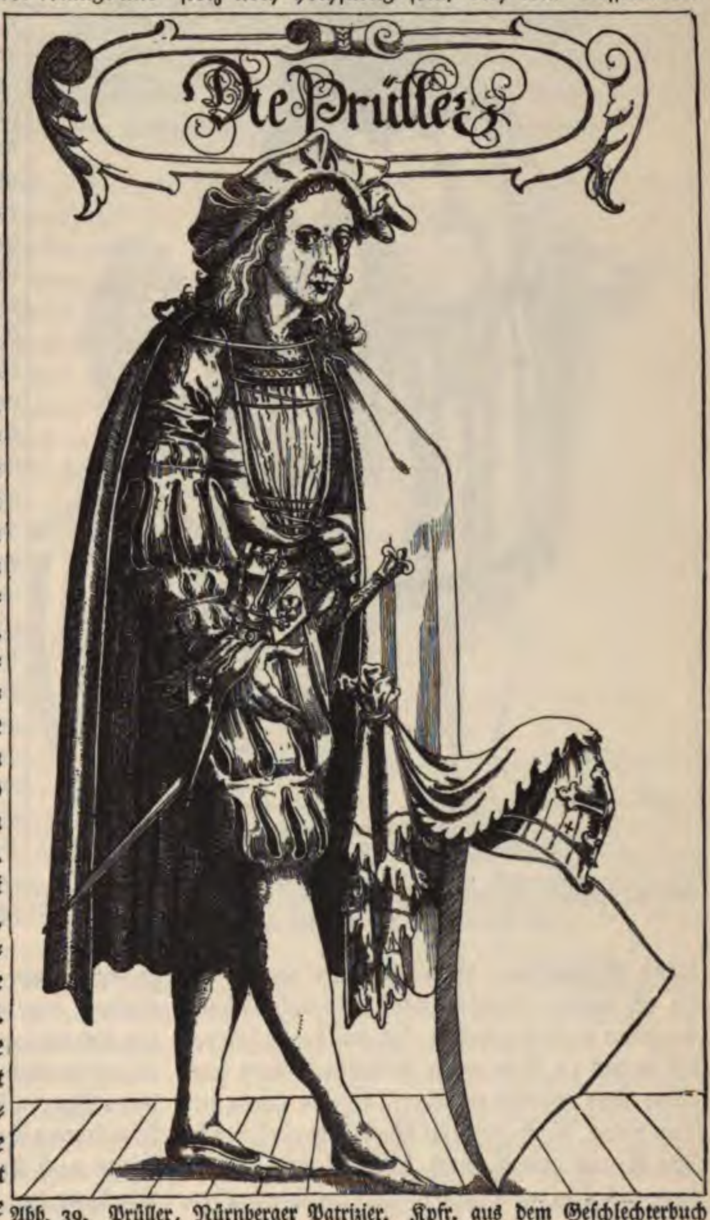


Abb. 39. Prüller, Nürnberger Patrizier. Kpfr. aus dem Geschlechterbuch der heiligen Reichsstadt Nürnberg 1610.



Abb. 40. Muffel, Nürnberger Patrizier. Kpfr. aus dem Geschlechterbuch der heiligen Reichsstadt Nürnberg 1610.

lassen verschmähen. Wann dein Zeit aus ist und du ein wenig erwächst, wird man dich nachmal derselben wohl überheben. Ich hab bei 11 Jahren bis in das 12. Jahr unter Fremden gedient, auch allhie stets müssen einheizen, kehren, Wein und Bier holen. Auch zuletzt da schon mein versprochne Zeit ist aus gewest, noch hab ichs thun müssen, dazu auch stets mein Geld müssen darneben geben, nichts können erobern (verdienen) .... Hab auch in fremden Landen von manchem losen Tropfen mehr müssen leiden dann oft von redlichen Leuten. Bin gleichwohl auch ein Behaim von Nürnberg gewesen: mein Geschlecht und Wappen aber hat mich nix wollen helfen!" Am schlimmsten hatten es die Lehrlinge der hansischen Kontore. In Bergen wenigstens bestanden ähnlich den barbarischen Aufnahmegebräuchen in den studentischen Bursen oder den Zünften echt mittelalterliche Proben für die neuankommenden Lehrlinge, die manchen reichen Kaufmannssohn von vornherein von dem Dienst dort abgeschreckt haben mögen. Namentlich drei Proben oder wie man sie nannte Spiele waren in Gebrauch: das Rauch-, das Wasser- und das Staupenspiel. Bei dem einen wurden die Lehrlinge durch unter ihnen angesteckte stinkende Materialien gepeinigt, bei dem andern untergetaucht und nachher mit Ruten gepeitscht, bei dem dritten, das sie mehrmals durchmachen mußten, wurden sie auf einer Bank blutig gegeißelt, während Trommel und Becken das Wehklagen übertönten. Für das übrige Kontor gingen dabei Mummereien, Gelage und Schmäuse nebenher. Geprügelt wurde übrigens nicht nur in diesen Genossenschaften, vielmehr hatte jeder Prinzipal das absolute Züchtigungsrecht, während der Lehrling völlig schutzlos war.

Daß die reichen Kaufmannssöhne in der Fremde trotzdem ihre Jugend auszutoben wußten, war natürlich. Oft begegnen Mahnungen, sich vor den lockeren Freunden zu hüten. Andererseits wird häufig über zu großen Aufwand geklagt. Der erwähnte Friedrich Behaim z. B. lebte in Lyon seinem Vater nicht haushälterisch genug und spielte nach Art auch mancher heutigen jungen Kaufleute den Gecken. Da erhielt er dann unsanfte Briefe von Hause. „Ich hab dich darumb



Abb. 41. Augsburg mit eintreffenden Kaufmannswagen. Kpfr. aus dem 17. Jahrhundert.

hingeschickt", schilt einmal der Vater, „daß du etwas lernest und karg seist, daß du lernst, Geld gewinnen, und lernst nit, Geld verzehren und verthun. Denn es hängt einem sein Lebtag an.... Ich bin wohl zwei Jahr außen gewest, ich hab soviel nit verzehrt als du." Namentlich ist er über den Kleideraufwand böse. „Und was du siehst von Andern, das mußt du auch haben;" „ist nit mein Meinung, es schadet nit, daß du schlicht gehst." Und als jener sich zwei Atlaswämmser hat machen lassen, meint er höchst bezeichnend: „Aber mit den atlasen Wamßen ist es zu viel, denn Feigensäck sollen nit atlassen Wammas tragen, man will sonst wähnen, du seist eines Grafen Sohn." Friedrich verteidigt sich klüglich bei der Mutter, es handle sich nur um ein Wamms für die Feiertage, im übrigen: „mein ich, es sei besser, ich geh' ein wenig sauber daher, als daß ich bubet und spielet." Indessen legt er seitdem seinem Vater genaue Rechnung über seine Ausgaben ab. Was das Kostgeld anlangt, so zahlte z. B. 1492 Christoph Fürer seinem Lehrherrn in Venedig jährlich 24 Dukaten, geraume Zeit früher Rudolf Mötteli in Avignon 30 Gulden.

Über die Thätigkeit an solchen fremden Orten belehrt uns, freilich nur kurz, das Tagebuch des Augsburgers Lucas Rem, der 1494 im Alter von noch nicht 14 Jahren von seinem Vater nach Venedig geschickt wurde — er ritt in acht Tagen dorthin —: „Thaten mich zu Miss. Jeronimo Delanave. Der starb im August, blieb bei seinem Weibe bis auf 1/2 Oktober 1495. Kam ich zu Guido d'Angelo, blieb bei ihm bis Ostern. Da kam ich zu Ulrich Ehinger Trager. Da lernet ich rechnen in 5 1/2 Monat gar aus. Und darnach ging ich auf ein Schul, da man Bücher halten lernt. Das in 3 Monat aus; schrieb Journal und Schuldbuch." Nach weniger als vier Jahren meint er ausgelernt zu haben und will weiter in die Fremde.

Nicht selten wurden auch junge Leute, die bereits daheim in der Lehre standen, von ihrem Chef zu weiterer Ausbildung in das Ausland geschickt, wo sie dann namentlich auch im Interesse ihrer Herren zu arbeiten hatten. Diese Verhältnisse macht das noch erhaltene „Regiment" anschaulich, das der Nürnberger Christoph Scheurl 1488 dem jungen Hieronymus Haller nach Venedig mitgab. Nach eindringlichen Ermahnungen zu steter Gottesfurcht und sittlichem Wandel, auch zu vernünftiger Lebensweise folgt die Anweisung für seinen Tageslauf. Früh aus dem Bett, dann in die Kirche, darauf zum Rechenmeister, das ist der Morgen. Dann soll er beizeiten sich im Deutschen Haus am Rialto einfinden. Nach zwei Stunden Erholung nach dem Essen soll er ebendort bei anderen ehrbaren Kaufleuten sich finden lassen und am Rialto bleiben, solange die Banken aufstehen. „Allewege", heißt es dann weiter in dem Auszuge, den ich benutze, „soll er ein Täfelein bei sich haben, sich stets befleißigen, die Läufe oder Veränderungen aller Waren zu erfahren, und dies, desgleichen was er Neues höre, das sich auf Steigen oder Fallen der Preise beziehe, aufzeichnen, seinem Prinzipal schreiben, dieses Schreiben nicht aufsparen, bis ein Bote wirklich abgehe, sondern dann nur noch das weiter Erfragte beifügen. Alles Nötige und Wichtige, was er in einem Brief geschrieben, soll er im nächsten wiederholen, weil der vorige verloren



Abb. 42. Der Fondaco dei Tedeschi in Venedig 1616. Kpfr. von Rafael Custos in Augsburg († 1651). München, Kupferstichkabinet.

gehen könne. Die Briefe seines Prinzipals soll er in allen Punkten und Artikeln genau beantworten. Er soll sich nicht über Nacht auf sein Gedächtnis verlassen, sondern Alles, was er handle, es sei mit Kaufen oder Verkaufen, mit den Banken, Bezahlungen oder Anderm von Stund an in seinem Täfelein aufschreiben, was er nicht Muße finde, in sein Copir- und Schuldbuch zu schreiben, wenigstens in sein Journal eintragen." Über die Verhältnisse des Prinzipals soll er stets Schweigen beobachten. Endlich wird ihm empfohlen, sich für Niemanden zu verbürgen und Niemandem Geld zu leihen, andererseits aber stets höflich und diensteifrig zu sein.

Mancher wurde sehr früh selbständig. So ließ sich der Verfasser des eben erwähnten „Regiments", Christoph Scheurl, nachdem er in Venedig gelernt und dort schon mit 18 Jahren selbst Handel getrieben, auch in Breslau in dem Geschäft seiner Verwandten gearbeitet hatte, als junger Mann in Nürnberg nieder. „Er war nun", schrieb über ihn später sein Sohn, „dreiundzwanzigjährig, der Welt gemäß und wohl berüchtigt, daß er einen gewinnlichen, guten Handel führete". Natürlich heiratete er dann auch bald.

Andere wieder blieben sehr lange draußen, um, wie es Lucas Rem einmal ausdrückt, „mehr sehen zu lernen". Diese Kenntnis des fremden Handelsbetriebes durch Autopsie war für den Großkaufmann von größter Wichtigkeit. So weist der Herausgeber des Rem'schen Tagebuches darauf hin, daß z. B. mit den Wareneinkäufen so viele Formalitäten verbunden und so viel Dinge dabei zu beobachten waren, daß man sich darüber im 15. Jahrhundert eigene Tarifbücher anlegte. Ein Mann, der die Sache so energisch anfaßte wie Rem, konnte

von sich rühmend sagen, daß er über 11 Jahre unausgesetzt „zu der Lernung groß Aufmerken, Kundschaft der Leute, Freunde zu machen, den Handel ergründen, unzählbaren Fleiß, Mühe und Leid" gehabt habe. Von ihm lohnt es sich mehr darüber zu hören. Da er in Venedig genug gelernt zu haben glaubte, bat er seinen Vetter Anton Welser und andere, ihn anderswohin zu schicken. Man sandte ihn in das Mailänder Haus der großen Welser'schen „Compagnia". Der dortige Faktor, Anton Lauginger, war „in seiner Rechnung verirrt", eine Verlegenheit, aus der ihm die Gewandtheit Rems half, was diesem wieder „zu viel Glück und Förderung" bei seinen Chefs gereichte. Er ging nun nach Lyon, wo ihn Narciß Lauginger „in der Welsergesellschaft Geschäft" behielt. „Schrieb ihm Cappus (von diesen Handelsbüchern werden wir noch hören) und die Lyoner Rechnung aus, und zu Anderem viel gebrauchte er mich". Bald darauf kam er zu einem Franzosen Debourges, um die Sprache zu lernen. Hier erlebte er eine schlimme Zeit. Drei erwachsene Brüder des Chefs spielten neben diesem die Herren, und dessen Gattin war maßlos geizig. Aber die jungen Lehrlinge wußten sich auf schlaue, freilich wenig rechtmäßige Weise Essen und Wein zu verschaffen. Über die dabei angewandte „Listigkeit" hätte Rem, wie er sagt, „ein Ries Papier voll schreiben können". Nachdem er dann noch kurze Zeit bei einem Münzmeister Jan Richier — diese waren oft zugleich Wechsler — gewesen war, hatte seine Lehrlingszeit ein Ende, und er wurde 1499 von der Augsburger Firma „Anton Welser, Conrat Vechlin und Gesellschaft" — so nannte sich damals das Welser'sche Geschäft — in ihre Dienste genommen mit freier Kost und Kleidung, aber „3 Jahre ohn' Belohnung". Nun folgt ein wechselvolles Reiseleben im Dienste des Großhandels — die Reise machte er stets zu Pferde —, aus dem nicht alle Einzelheiten hier erzählt werden können. Aber Rem, der nach seinem eigenen Geständnis „zum Handel große, zu Weibern klein Lieb und Lust" hatte, war der rechte Mann zu solchem Leben. Der Sommer



Abb. 43. Die Welser, Nürnberger und Augsburger Großkaufleute. Kpfr. aus dem Geschlechterbuch der heiligen Reichsstadt Nürnberg 1610.



Abb. 44. Schiff des 15. Jahrhunderts. Gleichzeitiges Kpfr. von einem niederländischen Meister. Berlin, Kupferstichkabinet. Lehrs 33.

überarbeitete sich", aber überwand doch die Anfälle. Ende 1502 verließ er dann Lyon, um der Gesellschaft von nun an höchst wichtige Dienste in Spanien und Portugal zu leisten. Sein dortiger Posten hatte für die Welser ganz besondere Bedeutung, und wenn wir Rem dort Schiffe nach Indien ausrüsten, mit dem Könige von Portugal Verträge schließen und Streitigkeiten schlichten sehen, so gewinnen wir einen Einblick in das großartige Getriebe des damaligen Großhandels, wie wir andererseits jetzt den Deutschland später verderblichen Einfluß der neuentdeckten überseeischen Weltwege zu erkennen vermögen. Es war ein richtiger Blick der Augsburger großen Kaufherren, der Fugger, Welser, Höchstetter, wenn sie an dem neuen portugiesisch-indischen Handel nach Kräften zu partizipieren suchten und so dem venetianischen Zwischenhandel zwischen dem Orient und

1500 ging mit Reisen in Frankreich und den Niederlanden zur Einbringung von Schulden hin; diese 73 Tage empfand er mehr als eine Vergnügungsfahrt, als „eine wunderschöne, kurzweilige Reise". Dann folgen Reisen in die Albigensische Landschaft, um Safran einzukaufen — schon vorher hatte er die „Rechnung" in Lyon übernommen —, in die Schweiz, um von den dortigen Faktoren die Rechnungsabschlüsse einzusammeln, und nach Augsburg zur Centrale. Ähnliche Reisen wiederholten sich, nicht ohne Störungen durch Krankheit, Unglücksfälle und Verluste und oft unter großen Anstrengungen. „That Unmaß viel Reitens, groß Arbeit, Müh' Tag und Nacht", heißt es einmal. Wieder befiel ihn Krankheit, indessen reiste er trotzdem, „übernahm und

Mitteleuropa scharfe Konkurrenz machten. Bekannt ist der Brief des Dr. Konrad Peutinger, der das Auslaufen der portugiesischen Schiffe nach Indien 1505 ankündigt und dabei die Teilnahme der Deutschen stolz hervorhebt, wie es doch „uns Augsburgern ein groß Lob sei, als für die ersten Deutschen, die India suchen". Von Portugal ergoß sich nun der ganze Import der indischen „Specerei und Droguerei" in die niederländischen Hafenplätze, die dann wieder mit dem Norden und Osten handelten, insbesondere nach Antwerpen, wo ein eigener königlich portugiesischer Faktor eingesetzt war; und auch hier waren die Deutschen eifrig an dem Geschäft beteiligt. Der thätigste Mann in dieser ganzen Aktion war nun, so weit die Welser in Betracht kamen, eben unser Lucas Rem.



Abb. 45. Handelsschiff um 1600. Kpfr. aus: J. W. Zinkgreff, Emblemata. Frankfurt, Math. Merian, 1614.

In Portugal war er vom Frühjahr 1503 bis zum Herbst 1508, besaß in Lissabon „ein eigen herrlich Haus“ und besuchte nicht bloß die iberische Halbinsel, sondern auch Nordafrika, die Azoren, die Canarischen und Capverdischen Inseln. Jener Vertrag mit dem Könige von Portugal, der in dem ganzen Handel Meister bleiben wollte, über die Beteiligung an dessen indischer Expedition brachte ihm „unmäßige, ängstliche Mühe, überflüssig Arbeit, groß Widerwärtigkeit“. Dabei trieb er ausgebreitetsten Handel: „unterfing ich mich ohn' Maß groß und viel Händel mit Verkaufen (von) Kupfer, Blei, Zinnober, Quecksilber und allerlei, insonders Flämisch Gewand. Und an 3 Jahr kam mir aus Niederland, England, Bretagne, Ostland viel Schiff mit Korn zu verkaufen“. Ferner kaufte er „fast viel Specerei“ aus des Königs „Indiahaus“ und „that groß Kaufhändel mit dem König. Und je kauffet' ich Oel, Wein, Helfentzähn (Elfenbein), Baumwoll“. „Von allem, das mir fürkam, wollt ich versuchen. Trieb einen großen namhaften Handel. Hätt auch viel Gehilfen, stets 3, 4, ja 6 hin und her“. Dann ging er, nicht ohne Gefahren auf der See, nach den Niederlanden, von da nach Augsburg, wo sein Vertrag unter dem Versprechen, ihn nicht mehr nach Portugal zu senden, erneuert wurde, alsbald weiter nach Italien, wo er einmal in Muße Roms Sehenswürdigkeiten besichtigen konnte, nach Südfrankreich, insbesondere Lyon, und endlich wieder nach den Niederlanden. Hier wurde ihm, wie schon in Lyon, das Ansinnen gestellt, doch nach Portugal zurückzukehren, was



Abb. 46. Hamburger Schiffe des 17. Jahrh. Kpfr. von E. Wichmann. 1675. Hamburg, Kunstgewerbemuseum.



Abb. 47. Hamburger Schiff des 17. Jahrhunderts. Gleichzeitiges Kpfr. Hamburg, Kunstgewerbemuseum.

wohl auch sehr im Interesse der Gesellschaft lag. Unwillig gehorchte er und trat nun wieder in eine Zeit angestrengter Thätigkeit. Bald betrieb er wieder eifrig das Geschäft mit dem König, brachte, so weit es ihm möglich war, die Welser'sche Faktorei in Madeira und ihre Niederlassungen dort und auf der Insel Palma in Ordnung, was vielfach sehr unerfreuliche Dinge im Gefolge hatte, arbeitete dann wieder in Lissabon, hatte daneben einen Proceß mit dem König wegen der Ansprüche an der Indischen „Armacion" zu Ende zu führen und sonstige Streitigkeiten durchzukämpfen, kurz, führte weiter ein aufreibendes Arbeitsleben. Persönlich war er aufs höchste geachtet, wofür die Abschiedsaudienz beim König, der ihn viel um sich gehabt hatte, charakteristisch ist. Dieser „ließ die Königin und all' sein Kind mit viel Köstlichkeit in sein Kammer kommen", denen Rem dann allen die Hand küßte. Nach einer „weiten, schweren, großen Reis'" finden wir ihn dann wieder in Augsburg, worauf er aber alsbald, trotzdem er häufig von Krankheiten heimgesucht wurde, das alte Leben fortsetzt, namentlich in Frankreich und den Niederlanden. Aber mehr und mehr glaubt er in der Gesellschaft eine unehrenhafte Betriebsweise zu entdecken, er tritt offen und scharf gegen „ihre Büberei" auf und fordert endlich seine Entlassung, die ihm am heiligen Abend 1517 gewährt wird. Er war über 18 Jahre in ihren Diensten gewesen, „nach meinem Verdienst auf's übelst belohnt". Er wurde nun selbständig und gründete eine eigene Handelsgesellschaft. Aber keineswegs begann nun für ihn ein friedliches Daheimbleiben, und die Niederlande sahen ihn noch des öftern. Indessen wurden jetzt neue Reisen mehr und mehr durch immer zunehmende Kränklichkeit veranlaßt; immer häufiger mußte er in das Wildbad ziehen, das ihm auch gute Dienste that.

Nicht alle Kaufleute jener Zeit haben ein so aufreibendes Reiseleben zu Lande und zur See geführt wie dieser typische Vertreter des Groß-



Abb. 48. Gefangennahme des Patriziers und Kaufmanns H. Paumgartner durch den Placker A. von Rosenberg bei Wimpfen 1544 als er als Nürnbergischer Gesandter vom Reichstag zu Speyer zurückkehrte. Kpfr. von Matthias Zündt. Wien, k. k. Kupferstichsammlung. A. 37.



Abb. 49. Räuberischer Überfall von Kaufleuten. Holzschnitt aus: Cicero, de officiis. Augsburg, Steyner, 1531.

handels aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Aber die Wichtigkeit der Reisen nicht nur für den lernenden, sondern auch für den vollendeten Kaufmann auch dieser späteren Zeit führt uns sein Lebensbild deutlich vor Augen; und nicht minder die Unbilden und Leiden, welche diese Reisen im Gefolge hatten. Oft ist Rem in Lebensgefahr. Selbst sein „lieber und so guter Zelter", wie er sein Pferd nennt, bringt ihn einmal in eine solche dadurch, daß er einen Bergabhang mit ihm herunterstürzt. Sehr treffend äußert sich über sonstige Unbequemlichkeiten einmal Geiler von Kaisersberg: „Nimm einen Kaufmann, der fuhr gen Lyon, gen Antorf (Antwerpen): was muß derselbig geleiden? Er muß manche elende Herberg haben, manch böß Mahl mit guten Zähnen essen und theuer bezahlen u. s. w." Dazu kam die alte Unsicherheit der Landstraße, die sich gegen früher keineswegs vermindert hatte. Ein Warenzug konnte nach wie vor nur durch Geleit, für welches dann dem betreffenden Territorialherrn Geleitsgeld zu entrichten war, gegen die räuberischen Wegelagerer einigermaßen gesichert werden. Die im Verhältnis zu früheren Zeiten zahlreicher erhaltenen Quellen des 15. Jahrhunderts berichten nur allzuoft von Überfällen reisender Kaufleute. Sehr häufig finden sich Beschwerden und daran knüpfende Verhandlungen über solche Gewaltthaten. In Pommern werden z. B. als solche Wegelagerer die Massows, ein Kameke und zwei Manteuffels sowie ein v. d. Osten erwähnt; die nach Lüneburg zum Markt ziehenden Kaufleute überfiel 1457 ein ganzer Räuberhaufe unter Führung eines Gans zu Putlitz; die Wagen zwischen Lübeck und Wismar beraubte 1446 ein Haufe, dessen Hauptmann Joh. v. Quitzow war. Sehr bezeichnend ist ein Brief Danzigs an Reval, der von den Kolbergern rühmt, „dat se de Strate to Lande wert (wärts) dem gemenen wanderenden Kopmann to gude degelikes beschermen". Wenn das nicht der Fall wäre, so würde selten ein Kaufmann, der in jener Gegend verkehrte, „an syme Lyve und Gudern unbeschediget offt ungefangen blyven". Indessen muß man bedenken, daß nicht nur der Raubritter die Gegend unsicher machte. Die Städte selbst entfernten fortwährend eine Reihe verbrecherischer Elemente aus ihren Mauern, die der Stadt sich nur auf bestimmte Entfernung nähern durften. Dieses Gesindel belebte mit anderem fahrenden Volk überall Wälder und

Schlupfwinkel, und der Raub auf der Landstraße war seine gewohnte Thätigkeit.

Eine entsprechende Plage für den Seehandel war die Seeräuberei, die zuerst aus der Ostsee vertrieben, später die Nordsee in hohem Grade unsicher und oft vollständige Kriegszüge notwendig machte. Einzelne dieser verwegenen Gesellen waren weithin gefürchtet, ihr Gedächtnis lebte noch lange fort, wie das Klaus Störtebeckers, der 1401 gefangen und auf dem Grasbrook mit seinen Genossen hingerichtet wurde.

Die Notwendigkeit der häufigen Reisen lag für den Kaufmann in erster Linie, wie schon früher bemerkt, in der Natur des mittelalterlichen Handels, der nach wie vor Eigenhandel blieb. Der Großhändler wie der Krämer begleitete vielfach persönlich seine Waren zu den Märkten und Messen, auf der anderen Seite mußte er seine Bezugsplätze im In- und Auslande ebenso selbst besuchen wie seine Absatzgebiete, die wieder häufig mit den Bezugsplätzen anderer Waren identisch waren. Indessen wurde die Häufigkeit des Reisens allmählich durch die mehr und mehr sich verbreitende Form der Handelsgesellschaft doch wesentlich eingeschränkt. Sie war ein Produkt der sich stärker entwickelnden Handelsbeziehungen, der Notwendigkeit über größere Summen zu verfügen einerseits und der Vorherrschaft des Eigenhandels und der anfänglichen Unthunlichkeit von Kreditkäufen andererseits. Bei den sich immer mehr ausdehnenden Geschäften konnte der Kaufmann nicht mehr alle Reisen übernehmen, wenn er sein Haus daheim leiten wollte, er konnte aber damals auch noch nicht durch auswärtige Handelshäuser an deren Sitz seine Waren verkaufen und andere einkaufen lassen. Das war ebenso unsicher wie die Besorgung durch Angestellte. Ursprünglich bot dafür Ersatz der Familien- und Verwandtenkreis: aus ihm konnte eine Gemeinschaft gebildet werden, deren Mitglieder gemeinsame Interessen vertraten. Aber das Bedürfnis forderte mehr, und so kam man zur freien Einigung mit anderen, zur offenen Gesellschaft. Die Genossenschaft hatte zugleich das Gute, das Risiko des einzelnen bei den damaligen unsicheren Verhältnissen zu vermindern, ferner aber auch den schon betonten Vorteil, mehr Kapital zur Verfügung zu haben. Auch in späterer Zeit bildeten übrigens in erster Linie Verwandte eine Gesellschaft, z. B. Onkel und Neffe oder drei



Abb. 50. Reisende zu Fuß. Holzschnitt aus Petrarca's Trostspiegel. Augsburg, Steyner, 1539.



Abb. 51. Unterwegs. Reisender zu Pferd mit Buben. Holzschnitt von Vergil Solis. Nag. M. V, S. 271.

Brüder, und gerade die größten späteren Gesellschaften, die Welser, Fugger, Imhof, sind auf dem Boden der Familie gegründet. Weitere Mitglieder waren namentlich solche, die in ausländischen Städten wohnten, aber auch einheimische Kaufleute. Auch die Diener machte man durch Kapitalseinlagen zu Mitgliedern der Gesellschaft und band sie dadurch an deren Interesse. Schon vorher hatte man übrigens durch Beteiligung von Beauftragten am Reingewinn die oben bezeichneten Schwierigkeiten zu überwinden gesucht — es ist dies die Commenda, die den späteren Kommissions- und Speditionshandel ersetzte. Schon während des dreizehnten Jahrhunderts sind die Handelsgesellschaften überaus zahlreich und nehmen bis zum 15. Jahrhundert immer zu. Im Hansagebiet erleichterte namentlich der Hansabund als solcher den Abschluß von Verträgen mit Kaufleuten fremder Städte. Die Handelsgesellschaft wurde schließlich dort wie in Süddeutschland durch den Handel mit dem Ausland so allgemein, daß z. B. Geiler von Kaisersberg, wie wir schon gehört haben, sie als normale Lebensstation für jeden Kaufmann ansieht: er „wird darnach ein Kaufmann und hält Haus und hört nit auf, er sei denn in einer Gesellschaft".

Die Zahl der Mitglieder schwankt zwischen zwei und vier, auch mehr; Gewinn und Verlust wurden im Verhältnis zur Kapitaleinlage berechnet. Jeder handelte immer auch im Interesse der Gemeinschaft und faßte die Unternehmungen der anderen wie seine eigenen auf. Es scheint in dieser Beziehung ein unbedingtes Vertrauen geherrscht zu haben. „Hir dot min beste by, des ik ju wol totruwe", heißt es öfter. Die Abrechnungen fanden bei festeren Gesellschaften jährlich oder in bestimmten Zwischenräumen statt, oft aber auch erst nach langer Zeit oder bei Todesfällen. Keineswegs brauchten übrigens die Gesellschaften dauernde zu sein, man schloß sie auch zu bestimmten Unternehmungen, z. B. zu einer Baienfahrt und einzelnen Geschäften. Es war auch möglich, daß ein Kaufmann an mehreren Gesellschaften beteiligt war. Es leuchtet ein, daß der Gewinn des Kaufmanns bei Minderung persönlicher Thätigkeit durch die Gesellschaft außerordentlich erhöht wurde. Insbesondere der Bund zwischen Kaufleuten verschiedener Städte hatte große Vorteile, da jeder an seinem Orte sich auskannte und die Vorrechte seiner speziellen Bürgerrechte genoß, daneben aber der gleichen Vorzüge der Gesellschafter teilhaftig wurde. Im Hansa-

gebiet haben z. B. Kaufleute von Lübeck mit denen von Riga, solche von Brügge mit denen von Danzig u. s. w. solche Gesellschaften gegründet. Mit Nichthansen war aber den Hanseaten der Abschluß eines solchen Vertrages verboten. Mit der namentlich in Süddeutschland hervortretenden kapitalistischen Entwickelung der Handelsgesellschaften werden wir uns noch zu beschäftigen haben. Der oft erwähnte Lucas Rem berichtet z. B., daß der Nutzen der Welsergesellschaft 1502—1504: 31 Prozent betrug, 1505—1507: 39, 1516/7: 30 Prozent. Durch die spätere Monopolwirtschaft stiegen die Gewinne solcher Gesellschaften noch weit höher. Von einigen noch erhaltenen Verträgen solcher Gesellschaften mag einer als Beispiel kurz erwähnt werden. 1487 wird eine „Gesellschaft Gewerbes und Kaufhandels" auf sechs Jahre von Claus von Rückingen, Jacob Heller und Hans Heinrich von Oppenheim in Frankfurt errichtet. Ihr Capital betrug 10000 Rhein. Gulden in Gold, wovon Rückingen 5000, Heller 3000 und Oppenheim 2000 einzahlte. Gegenseitige Treue wurde ausdrücklich gelobt: „hat ein jeder dem andern, seinem Treuhänder, eine Hand geben und ihrer jeglicher mit aufgereckten Fingern leiblich zu Gott und den Heiligen geschworen bei des frommen und ehrbaren Kaufmanns Glauben". —

Ersparte die Handelsgesellschaft dem größeren Kaufmann manche Reise, so hatte ein anderes Moment wieder eine Vermehrung der Reisen zur Folge, die Entwickelung des Kreditwesens. Die ursprüngliche Regel, jede Ware sofort bar zu bezahlen, konnte von vielen bei größerer Ausdehnung ihres Geschäfts und ihrer Verbindungen bald nicht mehr innegehalten werden. Man verpflichtete sich also, an einem künftigen Termin zu zahlen, entweder die ganze Summe oder zunächst einen Teil. Als solche Zahlungstermine wählte man vielfach die größeren kirchlichen Feste, wie Ostern und Pfingsten, namentlich aber die großen Messen, die Herbst- und Fastenmesse, oder gewisse Heiligentage, wie Johannis und Martini. Oft wird der Termin aber ganz allgemein angegeben. Die Frist selbst ist naturgemäß von verschiedener Dauer. Verschieden waren auch die Arten der Sicherstellung, nämlich durch Abschließung des Schuldvertrages vor Zeugen, durch Bürgschaft, durch die namentlich in älterer Zeit übliche Setzung eines Pfandes oder endlich durch Aus-



Abb. 52. Allegorie auf den betrügerischen Kaufmann. Holzschnitt aus Petrarca's Trostspiegel. Augsburg, Steyner, 1539.



Abb. 53. Allegorische Darstellung der Debitores durch Bilder aus dem Kaufmannsleben. Holzschn. von Jost Amman. Andr. 81.



Abb. 54. Allegorische Darstellung der Creditores durch Bilder aus dem Kaufmannsleben. Holzschn. von J. Amman. Andr. 81.



Abb. 55. Aus einem Holzschnitt in: Vergil. Straßburg, Grüninger, 1502.

stellung eines förmlichen Schuldbriefes, den man durch ein Siegel oder die Hausmarke beglaubigte. Auch in diesen Verhältnissen ist das Vorhandensein eines außerordentlichen Vertrauens festzustellen. Wenn man namentlich für die ältere Zeit wegen der damaligen besonders großen Schwierigkeiten der Bargeldsendung, der eventuellen gerichtlichen Verfolgung säumiger Schuldner und der Reisen zur Einziehung der Schuldsumme einen Mangel an kaufmännischem Vertrauen begründet finden möchte, so sind doch diese Schwierigkeiten im großen und ganzen auch später geblieben, und die Sendung von barem Geld vermied man auch weiterhin. Man kann aber als starken Beweis für ein hervorragendes Maß kaufmännischen Vertrauens im Mittelalter Ton wie Inhalt der erhaltenen Handelsbriefe anführen; ebenso zeigen die Handelsbücher, daß dieses Vertrauen im Mittelalter unbedingt war. Ist es nicht dafür ein höchst charakteristisches Zeugnis, wenn ein Eintrag in dem Handelsbuche des Ulmer Kaufmanns Ott Ruland einmal lautet: „Item und ist noch einer, hat mit dem obgeschriebenen (Claus von Busch) gekauft, bleibt mir auch 19 Gulden Rheinisch umb mistlin Paternoster (Rosenkränze aus Mistelholz) (schuldig), zahlen auf die Herbstmeß nächstkünftig: ich hab des Namens vergessen". Also der Gläubiger kennt nicht einmal den Namen des Schuldners, eben in der sicheren Überzeugung, daß ihn jener schon bezahlen werde.

Trotz dieses Vertrauens war nun die Einbringung der Schulden dem Kaufmann jener Zeit nicht immer leicht. Verhältnismäßig einfach erledigte sich die Sache auf den Messen, wenn auch der Schuldner dorthin kam, noch einfacher, wenn der Schuldner in derselben Stadt oder in der Nähe wohnte, also persönlich sich einstellen konnte. Auswärtige Schuldner gaben häufig einem vertrauenswürdigen Mitbürger oder Kaufmann, der nach dem Wohnort des Gläubigers reiste, die Schuldsumme zur Ablieferung an jenen mit, wie umgekehrt der Gläubiger einem Freunde, der nach dem Wohnort des Schuldners reiste, Vollmacht gab, das Geld von jenem in Empfang zu nehmen. Dagegen blieb Bargeldsendung durch Boten bei der Unsicherheit der Wege kaum möglich. Namentlich für den Verkehr über See fand man andere Mittel der Begleichung, deren beliebtestes der Überkauf, ein Wechselgeschäft, war. Hatte nämlich der Schuldner am Wohnort des Gläubigers Schuldansprüche an dortige Kaufleute, so konnte er diese mit Zahlung an jenen beauftragen, oder er übertrug seinem Gläubiger den eigenen Anspruch an die dortigen Schuldner in der Höhe seiner Schuld. Man zahlte oder verschaffte sich das Geld also durch Kauf oder Verkauf von Wechseln. Aber immerhin blieb dem Kaufmann jener Zeit noch ein großer Teil ausstehender Posten übrig, die er direkt einzubringen suchen mußte. Er mußte sich oft persönlich auf die Reise begeben, um das Geld zu erheben oder, wenn der Schuldner die Bezahlung verweigerte, Zwangsmittel von der Obrigkeit zu erlangen. Meist waren diese Reisen allerdings jüngeren Gesellschaftern oder Angestellten übertragen.

Jedenfalls spielen sie aber, insbesondere in Süddeutschland, im Leben des mittelalterlichen Kaufmanns eine große Rolle. Es scheinen die säumigen Schuldner doch zahlreicher gewesen zu sein, als man meistens glaubt. So ist uns ein Brief des Handelsdieners Michel Vischer, der 1440 eine solche Reise machte, an seinen Herrn Michel Behaim in Nürnberg erhalten. Es heißt da: „Item wißt, wie es mir mit den Schuldnern ist gangen.'

Das Buch/so man darüber helt
Jst allain auff das Gelt gestelt.
Den Tittel/so man darzu firt
Zur lincken der da gschriben wir
Cassa sol vns / mit worten
Cassa soln wir / kumbt au
Das so man einnimmet behar
Das schreibe man ein zur lincke
Das außgeben/so mancherlay
Wirt zur rechten verzaichnet fr
Wie dise Tittel buchen dich/
Darumb gib acht/fleissig auff f
Debitor ist die linck seyt gu
Wie das Buch vor dir ligen th
Creditor ist dir auch jetzt kl
So du das Buch sichst offen g
Wann du den Brichs jetzt zu C
So hoff ich nit/daß Jnen wirs

Wie es mit dem einsc das Cassa Buch sc ten werden

MErck/wie das Cassa
Erstlich gar fein wirt zu
Zwo seyten wern dir fü
Vnd also für ein Blat gezelt/
Deßgleichen auch sein Num
Das Datum drein geschrib
Das auch/so dir bewist ist frem
Vnd du außgibst oder nimbst
Das muß in die Cassa also
Nützlich gemelt wern Per C
Dann wie du es einschreibst z
Merck der Buchhalter im Zo
Mit mehr vmstend nach dem
Macht er sein Post schleunig
Auch wie es dir erlegt mag se
Jn Gold/Müntz/oder Cron
Vnd wie dasselb gerechnet se
Das meldt er gar fleissig dar
Von dannen es auch weitter
Jns Schuldbuch oder Ca p
Dem tag nach/ damit nichts
Oder was sunst vergessen we
Das gar bald grosse jrrung
Wann das nit wurd eingsch
Darumb merck auff vnd hab
Dann es gar wol von nöten
Vnd kombt dir gegen denen
Zu gütem/so du zuthun hast
Voran/da sie jr Bücher solte
Mit den deinen vergleichen
Bist aber schuldig Gelt zuge
So magstu ein Vrkhund da
Begern/wie dann der prauc
Aladann so nimb dise Vrk
Vnd legs zur Post ins Cass
Wann kumbt der Buchhalt
Was Jm gebür zuschreiben
So thut er dann die Vrkun
Versorgen an Jr ghörigs o
Damits nit mangel breng
So du gegen empfahung a
Ein Vrkund gibst nach gew
Verrichts nach dems euch
Schreib das du Jms habst
Laut derselbn Jme auff D
Jetzt hast in dem die gantz

Wie es mit baiden man weitter darauf ben kan / deßgleic fürtregen deß gehalten den.

ALs du oben zu Gaude
Wie die Cassa sey
Auch wie zwo seytten für
Vnd nur für ein Blat wer
Mit dem einnemen vnd a
So must du nun gar wol
Mercken/wann die seind g
Nichts mehr man drunder
Vergleich die gegn einand
Drauff heb an vnd Add
Erstlich/was dein einneme
Das außgeben bieng auch
Vnd zeuchs vom einneme
Der Rest gibt dir ferner w
Das derselb pro außgeb
Drauff sich bald Sum S
Ferner der Rest so Salde
Vnd für außgeben ist gesc

Beil

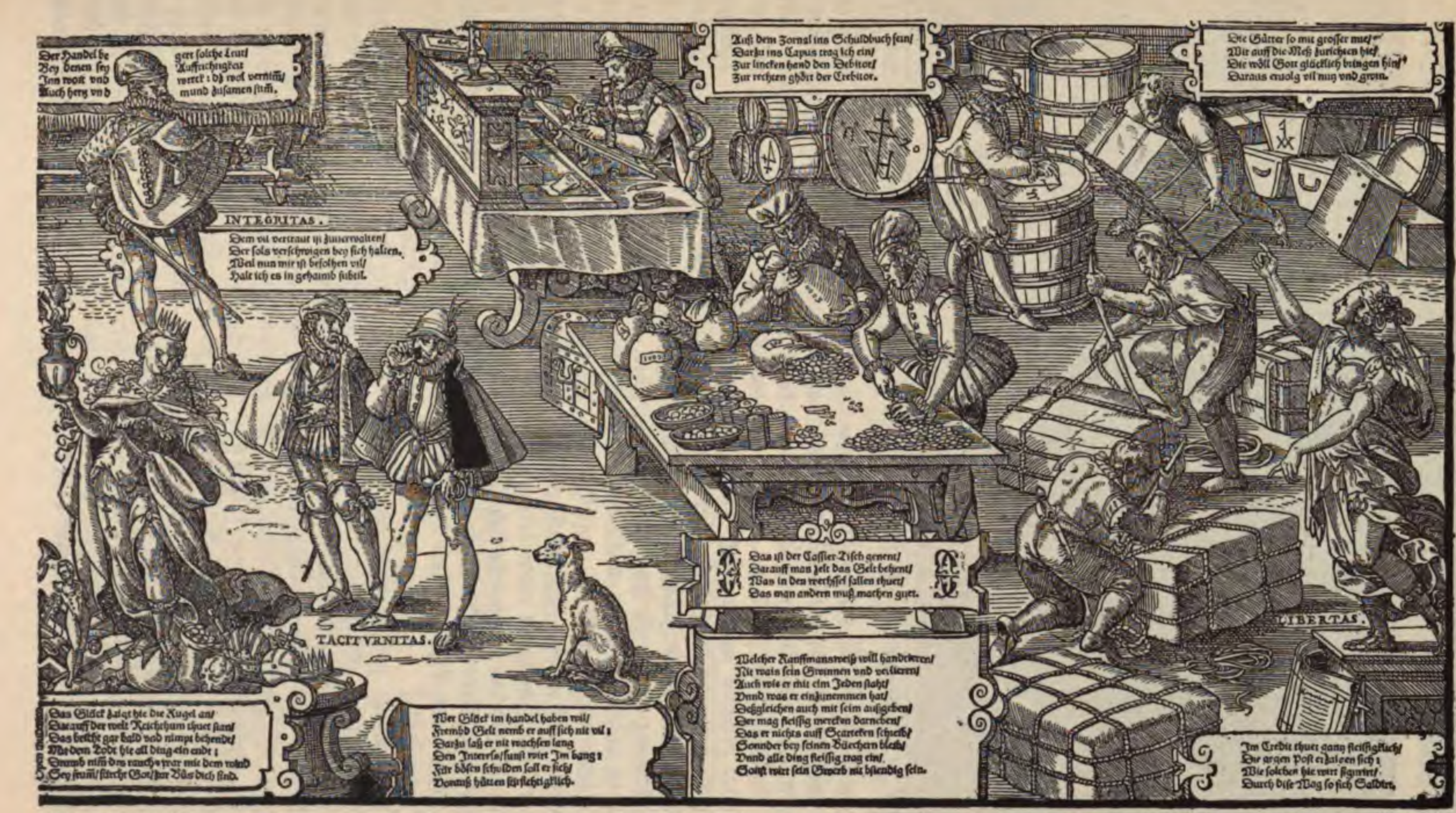


Abb. 56. Beschäftigungen a. d. Kaufmannsleben des 16. Jahrh. In der Mitte oben Erwähnung der Handelsbücher. (Vgl. S. 60.) Aus e. Holzschnitt von Jost Amman. Andr. 81.



Abb. 57. Schreibstube im 16. Jahrhundert. Aus einem Holzschnitt von Jost Amman. Andr. 81.

Einer „der wird auf die Lichtmeß zahlen“, ein anderer „der spricht, er sei euch nichts schuldig“ und so fort. Wie eine Erleichterung klingt gelegentlich eine Nachschrift: „NN. hat gezahlt“. Es mag hierbei erwähnt werden, daß häufig die städtische Obrigkeit die Ansprüche ihrer Bürger verfocht. So nötigte die zahlreiche Schar säumiger Schuldner, welche die Augsburger Kaufleute überall in Bayern hatten, den Augsburger Rat „zu Hunderten von Mahn- und Verwendungsbriefen“. Oft nahmen die Konflikte zwischen Gläubigern und Schuldnern einen gewaltsamen Charakter an; und daß gar manche Schuld überhaupt nicht einzutreiben war, das zeigen die häufig nicht durchstrichenen Posten in den Handlungsbüchern jener Zeit.

Die Erwähnung von Handelsbüchern und Handelsbriefen führt uns auf die Rolle, die das Schreibwerk im Leben des Kaufmanns zu spielen begonnen hatte. Der schriftunkundige, bewaffnete Händler der Frühzeit war der Kaufmann jetzt nicht mehr. Nicht das Reisen war mehr allein sein Element, daheim in der „Schreibstube“, wie man gegen Ende dieses Zeitraums zu sagen anfing, gab es genug zu thun. Als Lukas Rem einmal mit Weib und Kind von Augsburg nach Ulm reist, nimmt er neben dem Hausrat auch die „Schreibstub“, d. h. hier das Inventar derselben, mit. Und in noch späterer Zeit hören wir sehr oft von ihr, so in dem Briefwechsel des Nürnberger Kaufmanns Paumgartner. Dieser will einmal einen jungen Mann so anlernen, „daß er in jeder Schreibstuben zu brauchen sein wird“. Er selbst weilt mehr, als ihm zuträglich ist, darin. „Du weißt“, schreibt er 1584 seiner Frau, „daß ich Winterszeiten ettwan lang in der Schreibstuben zu Nachts bleibe“, und jene meint ein anderes Mal besorgt, es habe ihr die Botschaft viel Unruhe gemacht, „du schreibst soviel in der Schreibstuben“. Wie über die Geschäftsthätigkeit des Kaufmanns überhaupt, so giebt die vorstehende Amman'sche Bilderzusammenstellung auch über die Arbeit in der Schreibstube ein höchst anschauliches Bild.

Zu Anfang der aufsteigenden Entwickelung kaufmännischen Lebens in Deutschland mochte es mit der Federgewandtheit noch oft gehapert haben. Aber eben diese entwickelteren Verhältnisse machten doch dem Kaufmann, auch wenn er große Waren-, Welt- und Menschenkenntnis sonst besaß, die Schreibfertigkeit bald völlig unerläßlich. Anfangs war die Geschäftssprache noch die lateinische, die ja überhaupt die Schriftsprache an sich war. Schreiben hieß eben lateinisch schreiben, und man sieht aus der lateinischen Geschäftssprache, deren Verhältnis zur Volkssprache man

richtig mit dem Verhältnis des Hochdeutschen zum Plattdeutschen verglichen hat, daß der Kaufmannsstand das Lateinische ebenso beherrschen mußte wie der Geistliche oder der Ratsherr. Für den damaligen internationalen Handelsverkehr gewährte sie ihm auch, da sie überall verstanden wurde, besondere Erleichterung. Bis in's 14. Jahrhundert hinein sind die Handelsbriefe lateinisch geschrieben; aus der Mitte dieses Jahrhunderts besitzen wir z. B. einen solchen, den der Thorner Kaufmann Johann Steinweg an einen Verwandten richtete. Indessen drängte die Mündigwerdung des Deutschen, das Abwerfen des Romanismus die lateinische Sprache mehr und mehr zurück, man behielt aber im deutschen Handelsbriefe noch eine Zeit lang die lateinische Adresse, Anrede, Unterschrift oder Grußformel bei. Ähnliches zeigen die Handelsbücher, die im 13. Jahrhundert und später noch lateinisch sind. Das Handlungsbuch des Vicko von Geldersen in Hamburg aus dem Ende des 14. Jahrhunderts zeigt dann eine unerfreuliche Mischung von Latein und Niederdeutsch, charakteristisch ist aber, daß in den späteren Jahren bei ihm das Niederdeutsche immer mehr hervortritt. Das uns aus der Mitte des 15. Jahrhunderts erhaltene Handlungsbuch des Ott Ruland in Ulm ist dann vollständig deutsch geschrieben.

In diese Handelsbücher wollen wir nun zunächst einen Einblick thun. Es waren in Schweinsleder gebundene Papierbücher von meist länglichem Folio-, oft auch breitem Quartformat, und mannigfache Arten lassen sich unterscheiden. Zwar eines der ältesten uns erhaltenen, das des Vicko von Geldersen, zeigt auf den ersten Blick ein wirres Durcheinander und große Unübersichtlichkeit. Indessen ist bald zu ersehen, daß es aus mehreren Lagen besteht, die später, ohne daß streng auf Zusammengehörigkeit und chronologische Reihenfolge geachtet wurde, zusammengeheftet wurden. Nur einen Teil des Codex bildet das eigentliche Handlungsbuch. Aber auch dieses zeigt im großen und ganzen eine ziemliche Regellosigkeit: indessen findet man in diesem Wirrsal doch gewisse Anhaltspunkte dafür, daß sich der Inhaber in ihm zurecht finden konnte. Der Inhalt besteht im wesentlichen „in Notierungen über Schulden aus Waren- und Geldgeschäften und über deren Abtragung". Die betonte anscheinende Unübersichtlichkeit ist nun keineswegs eine individuelle Eigenschaft nur des Geldersen'schen Handlungsbuches. Auch der Herausgeber des Ruland'schen betont den „unterbrochenen und ungleichmäßigen Inhalt der Blätter", und ebenso wird bei dem Memorialbuche des Lübecker Krämers Hinrich Dunkelgud die „wunderliche Ordnung" und die „bunte Reihenfolge" hervorgehoben. Das letztere, bei dem ebenso wie bei dem Geldersen'schen Buche eine ursprüngliche, später nicht durchgeführte Verteilung nach Rubriken sichtbar

Adam Risen
Rechenbuch/ auff Linien vnd Ziphren/ in allerley Handthierung/ Geschäfften vnnd Kauffmanschafft. Mit newen künstlichen Regeln vnd Exempeln gemehret/ Innhalt fürgestellten Registers.
Visier vnd Wechselruthen künstlich vnd gerecht zumachen/ auß dem Quadrat/ Durch die Arichmetic vnnd Geometri/ von Erhart Heim/ Mathematico zu Franckfurt/ beschrieben.
Alles von newem jetzundt widerumb ersehen vnd Corrigirt.



Franck. Bey. Chr. Egen. Erben. 1574.

Abb. 58. Titel zu Adam Rise, Rechenbuch. Frankfurt, Egenolff Erben, 1574.

ist, war des Prinzipals Geheimbuch. Aus ihm ergiebt sich, daß im Geschäft noch eine Anzahl Bücher geführt wurde, die auch äußerlich durch die Farbe unterschieden waren. Dunkelgud nennt sie einerseits nach den Buchstaben A bis E, andererseits giebt er ihnen folgende Bezeichnungen: „dat swarte Bok" oder Pergamentbok, „dat rode Registerbok", „dat witte Bok, dat ik alle dage bruke". Der Charakter dieser verschiedenen Bücher bleibt freilich unklar. Aus etwas späterer Zeit dagegen besitzen wir eine genauere Notiz über verschiedene Handelsbücher. Wir erinnern uns, daß Rem als Lehrling „Journal und Schuldbuch" und „in Capus" schrieb. Nun sind uns noch drei Augsburger Handelsbücher aus dem Jahre 1552 mit entsprechenden Überschriften erhalten. Darnach enthält das Schuldbuch „alles Einnehmen und Ausgeben baren Geldes, auch alle und jede Schulden in Debet und Credit", das Journal „alles was ich meins Herren wegen handel, es sei Einnahmen oder Ausgaben, Schulden, Wechsel und baren Gelds Empfahen, Wegsenden, auch Kaufen und Verkaufen der Güter, nichts ausgenommen", das Cappus „alles Empfahen, Wegsenden, Kaufen und Verkaufen samt dem überbliebenen Rest der Güter, auch was man an jeder Ware besonders gewonnen und verloren hat".



Abb 59. Bote. Holzschnitt aus: Evangelienbuch. Basel, Reichel, 1476

Einige Proben der Einträge mögen noch folgen. So einer aus dem Handlungsbuche des hansischen Großkaufmanns Hildebrand Veckinchusen in Brügge (1408—1416): „Int Jahr uns Heren 1412, 22 in Jannewario, do untfech ich van Colnne van Hinrych Slypper 2 Feteken (Fäßchen) grons Einghever (Ingwer), dey woyghen 4 Sintener. Dafor gaf ic emen vor: 12 marc Cols. 8 sl. 8 gr. Item so gaf ic to vorbynden hirvan 8 gr." Und einer aus dem Buch des Ulmers Ruland: „Item ich hab ein Kauf troffen mit dem Johann Hagen von Ach in der Herbstmeß 52. Jahr umb 400 Tuch von Ach, wird machen 16 Saum, je 24 in einem Saum und eins umschlagen, und kumbt je ein Tuch um 8 Gulden Rheinisch und 1 Ort (=¼ Gulden). Daran hat er empfangen von mir 1100 Gulden und 86 Gulden Rheinisch. Und soll mir die liefern: 8 Saum auf Martini und 8 Saum auf Weihnachten. Und soll die Farb sein in jedem Saum 5 grün, 2 rothe, 6 kornblumen, die anderen lichte (hell), 1 kornblumen umschlagen. Und ich soll ihm das übrig Geld auf Weihnacht ganz bezahlen. Und darumb hab ich ein Brief (Urkunde) von ihm, der liegt in Frankfurt bei andern meinen Briefen und Zetteln in einem Stübich (Faß)".

Die Schreibarbeit des Kaufmanns richtete sich nun weiter und zwar seit dem 15. Jahrhundert immer stärker auf seine Korrespondenz. Mittelalterliche Handelsbriefe — meist zwischen Mitgliedern einer Gesellschaft oder Geschäftsfreunden oder zwischen Prinzipal und Diener — sind noch mehrfach erhalten, aber ihr Inhalt ist in den Grundzügen nicht sehr abwechselnd. Selten überbringt sie ein Bote; meist begleiten sie eine Sendung und zählen dann die einzelnen Waren auf, vielfach mit Angabe der Preise, zu denen sie zu verkaufen sind, zuweilen, wenn es erforderlich war, mit Anweisung über ihre Aufbewahrung und Behandlung. Weiter folgen dann Aufträge, für den Erlös andere Waren einzukaufen, oder Notizen über Geldgeschäfte. Man fragt z. B., ob Geld von anderen für den Absender — darüber handelte

Ich bin ein berayter pot zu fuesz
Derhalb ich mich vil leyden muesz
Es sey gleych Schnee/Wint oder Regen
So mus ich doch hinausz allwegen
Zu wasser vnnd landt überal
Vber hoch berg vnd tieffe thal
Durch finstere Wäld / stauden vnnd hecken
Da mich offt die schnaphannen schrecken
Vnd mir als nemen was ich thu tragen
Vnnd mir die hawt darzu vol schlagen
Im Winter leyd ich grosse kelt
Im Herbst mich das vngwitter quelt
Im Summer leyd ich grosse hytz
Da ich mich offt beym Wirt versitz
Vnd Ee ich gar verdien mein lon
So ist er offt vor hyn verthon
Wann es ist auff dem Landt gar thewr
Wo ich kum zu den Wirtten hewr
Will ich denn Essen nit das mal
So ist das Pfenbart leychnam schmal
Das ich mich nit kan Essen sat
So bin ich denn so müd vnnd mat
Denn weyszt man mich hyn auff ein hew
Des ich mich armer nit fast frew
Jedoch bringt mich das trünckleyn hyn
Des hat der Wirt den besten gwyn
Er arnter lon ist potten lon
Weyl aber ich sonst nichsen kan
So lauff ich potschafft über felt
Eim yeden vmb ein zymlich gelt
In welches landt er nur wil habn
In Bayrn/ Franckn oder Schwabn
An Reinstram oder Niderlandt
In Holandt/Selandt oder Prabandt
In Vngern / Polen oder Prewsen
In Beham/ Meysen oder Rewsen
Ins Welschlandt/oder Franckreych
Oder wo er hin will der gleych
Getrewlich vmb gesetzten lon
Wer mein bedarff der Sprech mich an.



Abb. 60. Bote. Holzschnitt von Hans Guldenmund in Nürnberg. P. 37.

ich schon — eingegangen sei: „Auch laß mich wissen, ob du Geld von meinetwegen hast. Kannst du mirs dann zu Wechsel herabmachen, das wär' mir wohl zu Dank". Schulden und Schuldner, namentlich Klagen über solche, spielen eine große Rolle. Weiter begegnen uns Mahnungen, andererseits Versprechen, dem in Not geratenen Adressaten beizustehen. Auch die Mitteilung eines Bankerotts finden wir gelegentlich, kurz und schmerzlich: „Und, leve Vader, ik bin des minen all quitt und ik begehrte Hulpe und Trost van ju". Nachrichten über bevorstehende Messen oder über Reiseabsichten kommen ebenfalls vor, daneben aber meist auch rein private, Familien- und Freundesnachrichten. Einen wesentlichen Teil nehmen aber in den Briefen der Kaufleute neben Notizen über die Qualität etwa interessierender Waren — „sollt wissen, daß heuer gar böse Bier hier sein" — die Angaben über die Preise derselben, insbesondere über das mögliche Steigen und Fallen derselben ein. „Wißt, daß das Blei wieder aufschlägt" oder „Habt ihr die Tücher nicht verkauft, so verkauft sie noch; denn man sagt, die werden viel bringen". Die Preisnachrichten bildeten oft eine Rubrik am Schlusse des Briefes als „Neue Zeitung", niederdeutsch „Tidinge". Ein Beispiel sei das folgende: „Item Tidinge: Bayesch Solt (Salz aus der Baie) gelt en by 30 Mark de Last, Molt (Malz) 40 Mark de Last, Asche 8½ Mark de Last, Kabelgarn 9½ Mark dat Schippunt".

Diese kurze Rubrik bildet gewissermaßen den Anfang des Kurszettels, der Handelszeitung überhaupt. Ähnliche Rubriken, erklärlich aus dem

mangelhaften Nachrichtenverkehr jener Zeit, finden sich wie in den Briefen jener Zeit überhaupt so auch in den Kaufmannsbriefen für politische Nachrichten — denn politische Nachrichten beeinflußten von jeher den Handel. Aus ihnen entwickelte sich die spätere Zeitung.

In dem Stil der Kaufleute macht sich jenes später so charakteristische Streben nach Kürze schon im 15. Jahrhundert hier und da geltend. Um 1500 war schon der Wortgeiz, wie er sich im Tagebuch des Lucas Rem zeigt, möglich. Auf der anderen Seite wieder findet man aber noch rechte Weitläufigkeit und Breite.

Früh zeichnete sich aber der Handelsbrief durch gewisse äußere Eigentümlichkeiten aus. Schon im 15. Jahrhundert finden wir über den Brief häufig ein „Jesus" oder „Jesus Maria" gesetzt, in der Regel in Verbindung mit dem Datum. Im 16. Jahrhundert wird dann unter italienischem Einfluß an Stelle dessen allgemein Laus deo (gelobt sei Gott) über den Brief, wie auch über alle Rechnungen, Bücherseiten u. s. w. gesetzt. Im Brief knüpft sich daran wieder das Datum, und zwar jetzt durch das italienische adi (auf den Tag) eingeleitet.

Die Kaufleute sind damals die einzigen die das Datum an den Anfang des Briefes stellen.

Die eben erwähnten frommen Formeln haften überhaupt dem ganzen Schreibwerk des Kaufmanns an. Sie sind charakteristisch für das Bewußtsein, wie sehr sein Thun und Treiben, sein Emporkommen und sein Niedergang von Mächten abhängig ist, die er nicht regieren kann. Wer Waren über See sandte, dem drohten die Elemente, feindliche Schiffe oder Seeräuber nur allzu häufig Verlust derselben. Gottes Schutz empfahl er sie daher so gut wie der Genosse, der die seinigen über unsichere Landstraßen sandte. So finden wir denn jene Formeln überall. Der Lübecker Krämer Hinrich Dunkelgud beginnt sein Memorialbuch „in deme Namen der hilgen Drefaldycheit, Amen", und über jede Seite desselben schreibt er: „Jesus Maria. Amen". Als Rem von der Welser'schen Gesellschaft angenommen wird, setzt er in sein Tagebuch: „Und im Namen der heiligen Dreifaltigkeit, Maria, seiner werthen Mutter, aller Gottes-Heiligen kam ich zu ihnen". Unter der Überschrift eines der erwähnten Augsburger Handelsbücher findet sich geschrieben: „Gott verleih' mir solchs seliglich mit Glück vollenden!" Wie Rem nach überstandener Reise ein „Gott hab Lob!" hinzufügt, so teilt ein anderer seine Reiseabsicht in der Form mit, daß er „im Namen des allmächtigen Gottes nach Nürnberg reisen" wolle. Und im 16. Jahrhundert beginnen die Frachtbriefe mit: „Im Namen Gottes geladen!" und schließen: „Damit geleite es Gott der Vater, Sohn und heilige Geist! Amen."

Auf den Adressen der Briefe namentlich von Angehörigen einer Handelsgesellschaft oder Angestellten eines Handlungshauses finden sich häufig aus geometrischen Strichen zusammengesetzte Zeichen. Es sind dies die Handelsmarken, Zeichen, die vor allem auch auf den Warenballen,



Abb. 61. Reitender Bote. Kpfr. von A. Dürer (1471—1528). Berlin, Kupferstichkabinet. B. 80.

Abb. 62. Handelsmarken aus dem 15. und 16. Jahrhundert. (Vgl. auch Abb. 56.)

Fässern u. s. w. angebracht waren. Das Anbringen auf der Außenseite der Verpackungen wie des Briefes zeigte sofort den Absender an. Solche Marke führte jeder größere Kaufmann, neben seiner eigenen aber auch noch, falls er Mitglied einer Handelsgesellschaft war, die Marke dieser. Es war sein Besitzzeichen, das ihm auch Schutz durch seine beweisende Kraft gewährte. Beispielsweise konnten Kaufleute ihr geraubtes oder schiffbrüchiges Gut von den Leuten, die es in Besitz genommen hatten, auf Grund ihrer Marke zurückfordern, oder es konnte durch dieselbe die Gültigkeit eines angefochtenen Wechselbriefes festgestellt werden. Wahrscheinlich aus den Hausmarken entstanden, wurden die Handelsmarken seit dem 13. Jahrhundert überall in Deutschland angewandt. Nach Hirsch scheint jeder selbständige Kaufmann das allgemeine Zeichen seiner Familie durch eine kleine Abänderung zu seinem persönlichen gemacht zu haben. Er führte es dann auch im Siegel. In Handelsbüchern wurde den Namen der dort erwähnten Geschäftsfreunde häufig auch deren Handelsmarke hinzugefügt. Es verfügte also ein Kaufmann meist über eine ausgebreitete Kenntnis fremder Handelsmarken und suchte diejenigen neuer Geschäftsfreunde bald zu beherrschen. So teilt Rutger Mant in Riga dem Brügger Kaufmann Jakob Richerd 1458 mit, daß er ihm Wachs übersende, das mit dessen Marke gezeichnet sei: er habe sie freilich noch nicht sicher inne: „ik wet nicht, off et up dem wasse ok so recht steit". —

Die ausgebreitete Thätigkeit, die der deutsche Kaufmann in dieser Periode zu entfalten wußte, war naturgemäß von einem Einzelnen oft nicht mehr durchzuführen. Wir sahen zwar bereits, daß der persönliche Betrieb der Geschäfte durch den Chef trotzdem nicht ausgeschlossen war. Von den Danziger Kaufleuten z. B. finden wir auch die angeseheneren selbst auf Handelsreisen oder „in zeitweiligem Aufenthalte auf den Kontoren in Nowgorod, Bergen oder noch häufiger in Kauen, London und Brügge." Ja, in Basel sind noch im 16. Jahrhundert die meisten Geschäfte ganz ohne Gehilfen gewesen. Eine große Erleichterung war ferner die Gründung einer Handelsgesellschaft: die Handelsgenossen an demselben oder an verschiedenen Orten stützten und förderten sich dann gegenseitig. Aber viele selbständige Betriebe brauchten doch außerdem früh abhängige Gehilfen. Schon im 14. Jahrhundert war für den Großkaufmann ein größeres Personal für seinen Betrieb, für Schreibereien und Reisen notwendig. Um 1500 beschäftigte etwa der Vertreter einer deutschen Handelsgesellschaft im Ausland, wie Lucas Rem in Portugal, zu Zeiten 6 Gehilfen. Der allgemeine Name für alle ihre Abstufungen scheint Knecht gewesen zu sein; auch in Süddeutschland wurde z. B. 1473 von den Kommis der Stalburg-Bromm'schen Gesellschaft in Frankfurt a. M. als von „der Gesellschaft Knechten" gesprochen. Doch kommt ebendort die Bezeichnung:



Abb. 63. Der Kaufmann aus dem Totentanz von Holbein d. J. (1497—1543). Holzschn. Berlin, Kupferstichkabinet. P. 28.



Abb. 64. Kaufgewölbe im 16. Jahrhundert. Holzschnitt aus: Cicero, de officiis. Augsburg, Steyner, 1531.

Diener vor, und diese Bezeichnung, die übrigens nur Handelsdiener bedeutete, scheint zu überwiegen, nicht bloß in Frankfurt, sondern auch in Nürnberg u. s. w. Im Hansakreise nannte man einerseits die Gehilfen allgemein Knechte, andererseits nur eine bestimmte Klasse so. Das Geldersen'sche Handlungsbuch aus dem Ende des 14. Jahrhunderts unterscheidet Knechte und Scholer. Jene sind Handlungsdiener, „die im Auftrage ihres Prinzipals daheim und auswärts Schulden einkassieren, wohl auch Warenlieferungen beaufsichtigen und in Empfang nehmen und andere geschäftliche Angelegenheiten besorgen. In den Scholern werden wir, wie sich aus dem Namen schließen läßt, höher gebildete, ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmte und daher des Schreibens kundige Leute zu sehen haben, welche in erster Linie als Schreiber und Buchhalter dienten." Aber sie thaten außerdem dasselbe wie die Knechte und scheinen selbständiger gewesen zu sein. In Danzig, aber auch anderswo werden von den nicht dispositionsfähigen Handelsknechten (Gesellen, Copgesellen) die „Lieger" unterschieden, die anderswo auch „Knapen" genannt werden. Auch sie zerfielen noch in verschiedene Klassen. Die einen, zwar abhängig von ihrem Herrn, aber von diesem mit einem Kapital zu selbständiger Verwendung ausgerüstet, waren dispositionsfähige Bevollmächtigte des Geschäfts in der Fremde. Sie begleiteten die Waren über See oder zu Lande, verkauften am Zielorte die Waren, zogen die dort ausstehenden Gelder ein und machten neue Einkäufe, waren





Beilage 7. Marktplatz zu Lübeck. K



… ca. 1580. Lübeck, Stadtbibliothek.



überhaupt Prokuristen und Bevollmächtigte jeder Art und leiteten oft auch Filialen. Durch diesen selbständigen Betrieb zog der Prinzipal meist größeren Nutzen von dem Kapital, als es ihm sonst gebracht hätte. Vielfach waren diese Lieger auch am Geschäftsgewinn beteiligt, was übrigens für sie der Hauptweg war, allmählich selbständig zu werden. Eine zweite Klasse von Liegern sind gewissermaßen Agenten oder Kommissionäre, die, ohne abhängig zu sein, im Ausland für deutsche Geschäftsfreunde gegen Provision deren Handel und Geldangelegenheiten besorgen. Ganz ähnliche Abstufungen von Gehilfen finden wir in Süddeutschland unter den Dienern. Über deren Obliegenheiten belehren uns z. B. eine Reihe von Frankfurter Verträgen genauer. 1479 verpflichtet sich dem Stalburg-Bromm'schen Hause Claus Scherpelin von Lypen auf fünf Jahre, innerhalb deren er nach besten Kräften in allen Ländern, in die ihn die Gesellschaft schicken wird, in ihrem Interesse handeln will. Er muß die Zeit aushalten, die Gesellschaft darf ihn aber, falls er das „verschuldigte nach Erkenntnis ehrbarer Kaufleute", entlassen. An Lohn erhält er 125 Gulden, muß sich aber in Kost und Kleidung nach dem „Wohlgefallen" seiner Herren halten und darf sich nicht „nach seinem Wohlgefallen von seinem Geld ohne Wissen und Willen seiner Herrschaft selber kleiden". Während der fünf Jahre darf er keinen eigenen Handel treiben, auch sich nirgends an einem fremden Geschäft beteiligen und für niemand bürgen, soweit dies der Gesellschaft schaden könnte. Man sieht, es sind dies ziemlich rigorose Bestimmungen, ihnen entsprechen auch sonstige Nachrichten. Überall wird von den Gehilfen größte Subordination einerseits, größte Arbeitsleistung andererseits verlangt. Im Londoner Stahlhof dauerte die Arbeitszeit z. B. im Sommer von 5 Uhr morgens bis 9 Uhr abends, im Winter von 6 bis 8 Uhr. Überall war ferner der Gehilfe den Prinzipalen betreffs seiner Entlassung in die Hand gegeben, während er selbst ausharren mußte. Auch bei den Krämern war diese Ausnutzung der Gehilfen im Schwange. Kein Krämer durfte einem andern einen Diener vor Ablauf der Dienstzeit ausmieten, ja er durfte ihn sogar nach Ablauf derselben gegen den Willen des bisherigen Prinzipals nicht in seine Dienste nehmen. Die Bestimmungen über die Kleidung — der Gehilfe trug geradezu Livrée — zeigen, wie er in seinem Privatleben, in dem ja, was Ausschwei-



Abb. 65. Geldwechsler. Holzschnitt aus: Petrarca's Trostspiegel. Augsburg, Steyner, 1539.



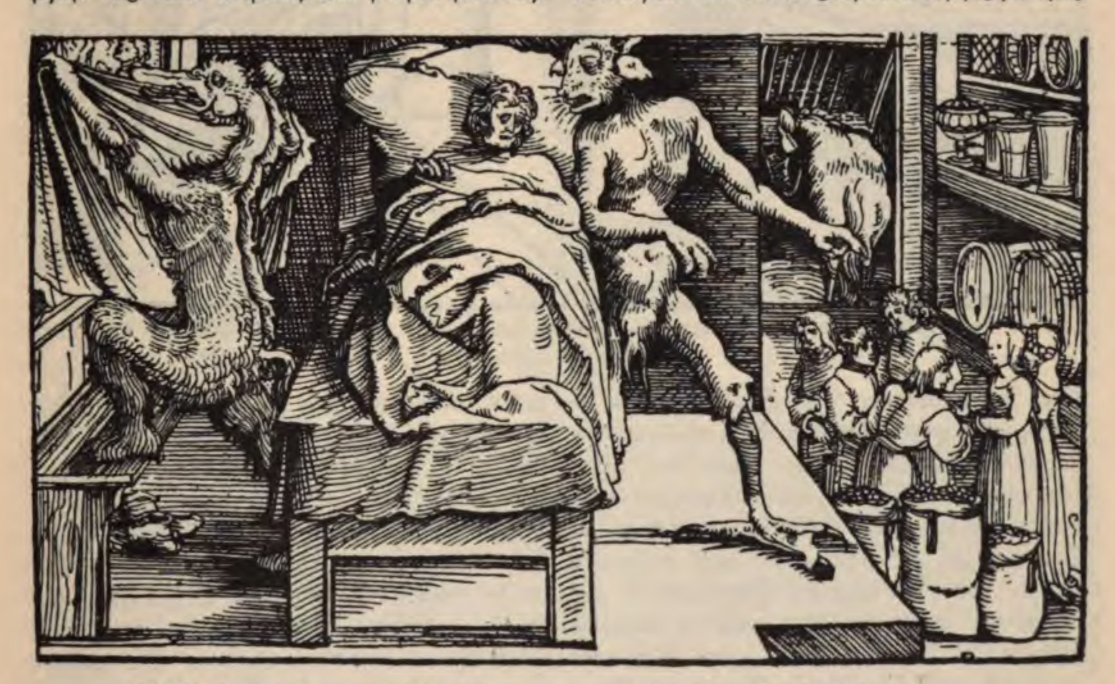
Abb. 66. Mehlmarkt zu Nürnberg. An den Häusern einige Verkaufsläden. Kpfr. von A. Böner ca. 1700. Nürnberg, Germanisches Museum

fungen und Übergriffe angeht, allerdings häufig eine strenge Zucht angebracht war, von seinen Prinzipalen geschuhriegelt wurde. Nach dem Vertrag Wolf Rotts z. B. mit seinen Chefs, Peter Imhoff und Genossen, 1507 war jenem auch das Glücksspiel, Anhang von Frauen u. s. w. ausdrücklich untersagt. Der Diener war sozial im höchsten Maße abhängig, ähnlich dem Handwerksgesellen; am meisten natürlich bei den Kleinhändlern, wo ihn noch außerdem der Zunftzwang drückte. Die selbständigere Kategorie repräsentiere ein Diener Friedrich Heyde aus Bar, der 1502 von Hans Bromm Vater und Sohn auf 5 Jahre angestellt wurde. Er soll „inne- und außerhalb der Messen unser Gewerbe und Kaufhandel, wie er dann jederzeit von uns Befehl gewinnet, mit sorgfältigem Fleiß getreulich üben und treiben nach seinen besten Sinnen und Vernünften, so ihme Gotte verliehen hat, des Handels mit ernster Fürsichtigkeit mit Kaufen und Verkaufen auswarten, Schuld, so er inne dem Verkaufen hinborgen würde, mit Fleiß einbringen und nit liederlich borgen, sondern mit redlichen, beglaubten Leuten handeln, alle Arbeit zum Handel dienend thun, die Bücher und Rechnunge halten, darzu Messe und Märkte allhie zu Frankfurt, Venedig, Lübeck, Nürnberg, Antwerpen, inne Ober- oder Niederlanden, wo es Not sein will, besuchen, fließen (schiffen), fahren und reiten". Außerdem wurde Heide zum Vorgesetzten aller übrigen Diener und zu einer Art Haushofmeister gemacht. Um sein Interesse an dem Gedeihen der Gesellschaft zu stärken, wurde er am Gewinn beteiligt: „Und wiewohl Friederich Heyde, unser Diener, zu dieser Zeit kein Geld in diesem unsern fürgenommenen Handel erlegt hat, jedoch damit derselbe Friederich sein Arbeit,

Fleiß und sorgfältigen Ernst desto fürsichtiger und getreulicher in unserm Handel anzukehren verpflichtet, auch desto williger sei, so soll demselben Friedrichen, weß von und aus den achttausend Gulden Hauptgutes zu Gewinne mit der Hilf Gotts zu jeder Zeit, so Rechnunge gehalten wird, fürsteht und obert über allen Unkosten, davon soll demselben Friedriche der vierte Teil für sein Arbeit und Belohnung folgen und werden". Während der fünf Jahre durfte Heide „keinen besondern Handel treiben noch mit Jemand Gesellschaft haben, auch für Niemand Bürge noch Schuldner werden oder sich Mitschuldner zu sein unterschreiben." Dafür sollte es ihm freistehen, sich an dem Handel der Gesellschaft selbst auch durch eigene Kapitalseinlage zu beteiligen. Ein solcher Diener, der zugleich Kompagnon ist, ist z. B. Johann Rauchfaß, mit dem die Stalburg-Bromm'sche Gesellschaft 1476 einen Vertrag schließt. Einerseits soll dieser darnach den Gewinn aus seinem in der Gesellschaft liegenden Kapital, wie selbstverständlich, haben, andererseits legt die Gesellschaft noch 6000 Gulden zu, eine Summe, deren jährlichen Ertrag Rauchfaß „für seinen Lohne, Arbeit, ziemlich Kleider und Koste" haben soll.

Im Allgemeinen dauerte die außerordentliche Abhängigkeit der Handlungsdiener — diese Bezeichnung soll in Frankfurt zuerst 1594 vorkommen — auch späterhin fort. Nach dem Dienstvertrag eines Nürnbergers von 1579 band sich derselbe auf zehn Jahre, bedurfte des Heiratskonsenses, durfte selbst Feiertags nicht ohne Erlaubnis ausgehen und so fort.

Werfen wir nun noch einen Blick in die Lokalitäten, in denen sich die kaufmännische Thätigkeit abspielte. Für den Krämer und kleinen Händler war natürlich der Laden (der Gadem) notwendig. Nach Bildern zu urteilen, war derselbe sehr einfach. Das Gewölbe schlossen gegen die Straße zwei horizontale Holzflügel ab: geöffnet fiel der eine nach unten und bot den Platz zum Ausbreiten der Waren, und der andere gab, oben befestigt, Schutz



Nil te sollicitent morientem commoda rerum.
Bloß bistu auff Erden kommen/
Bloß wirstu wider hin genommen.

Nil feret è mundo, qui nihil intulerit.
Was rewet dich zergänglich ding/
Du wirst nichts mit dir führen hin.

Dd ij

Abb. 67. Vorrats- und Lagerräume. Holzschnitt aus: Petrarca's Trostspiegel. Augsburg, Steyner, 1539.



Abb. 68. Halle und Hof eines Großkaufmanns aus dem 16. Jahrhundert. Holzschnitt aus: Petrarca's Trostspiegel. Augsburg, Stepner, 1539.

gegen die Witterung. Das obere Stockwerk — ein weiteres hatten diese Häuschen meist nicht — sprang überdies ebenfalls vor. War dieser Vorbau dann durch Säulen gestützt, so entstanden die Lauben, die noch heute vielfach erhalten sind. In Danzig lagen die Kaufräume meist in offenen Kellern oder bei bedeckten Vorbauten in der „Windlage" derselben. Ein größeres Gewölbe stellt die Abbildung auf Seite 64 dar. Geringere Krämer besaßen nur stehende Buden, mit denen sie sich überall, wo der Verkehr stärker flutete, irgendwo einnisteten, um das Rathaus herum oder zwischen den Pfeilern der Kirchen, an den Brückeneingängen und ähnlichen Stellen. Daneben entstanden dann zu Marktzeiten auf den Marktplätzen die verschiedenartigsten Verkaufsstände, die meist in festem Besitz waren und aus denen, wie auch aus den ständigen Läden, der Händler fortwährend mit lauter Stimme die Käufer anzulocken suchte. — Anders die Stätten, wo der Großkaufmann hauste. Dessen Haus umschloß zumeist einen geräumigen Hof, in dem die Warenballen abgeladen wurden. Sie lagerten dann in Speichern oder Kellern oder in weiten Vorhallen, in denen sich auch der Handel meist abspielte. An sie grenzte wohl das Kontor des Kaufmanns, die „Kammer", wie sie in Danzig hieß, die „Schreibstube", die wir schon kennen

lernten. — Der Abschluß der Verkäufe fand indessen häufig in den öffentlichen Instituten statt, welche die Städte fast durchweg für den Handel besessen haben, in den Kaufhöfen. Diese öffentlichen Kaufhäuser, die uns im Mittelalter unter verschiedenen Namen begegnen, waren die Versammlungsplätze der einheimischen Kaufleute, in denen sie ihre Geschäfte abschlossen, indessen nicht etwa Börsen, viel eher ständige Großmärkte. Sie enthielten Speicher und Verkaufsstände, besonders für den Tuchhandel, häufig in zwei Stockwerken. Ursprünglich mochten sie wesentlich zur Beherbergung der in Folge des Stapelrechts festgehaltenen und feilgebotenen fremden Waren gedient haben. Sie standen unter Aufsicht des Rats. Kaufhausmeister leiteten die Verwaltung; für Messen und Wägen, auch für die Qualitätsuntersuchung der Waren waren beeidete Beamte bestellt; auch gab es z. B. in Danzig eine Art Notare, dort „Stuhlschreiber" genannt, welche die bei den Geschäften etwa vorkommenden schriftlichen Verträge, Wechsel und Urkunden ausfertigten und in ihre Bücher zu eventueller Beglaubigung eintrugen. Solche Kaufhäuser gab es überall sehr früh, schon im 13. Jahrhundert werden sie erwähnt. In den deutschen Handelsstädten im Osten gehörten sie meist zu den ersten Gebäuden; doch hindert dort zuweilen die überall hervortretende Eifersucht gegen fremde Kaufleute die Errichtung eines Hauses, so in Danzig die Absicht, die englischen Kaufleute zu beschränken. Umgekehrt waren eigene Höfe in fremden Hauptstädten, zu Unterkunfts- wie zu Verkaufsplätzen dienend, als Vorbedingung für eine kräftige Entwickelung des Handels von den Deutschen früh selbständig gegründet oder bei dem Landesherrn durchgesetzt und wurden wie die hansischen Höfe in Nowgorod, Wisby oder London oder das Kaufhaus der Deutschen (Fondaco dei Tedeschi) in Venedig oft gewaltige Organisationen. Es kommen aber auch landschaftliche Höfe in Deutschland selbst vor, wie der Regensburger

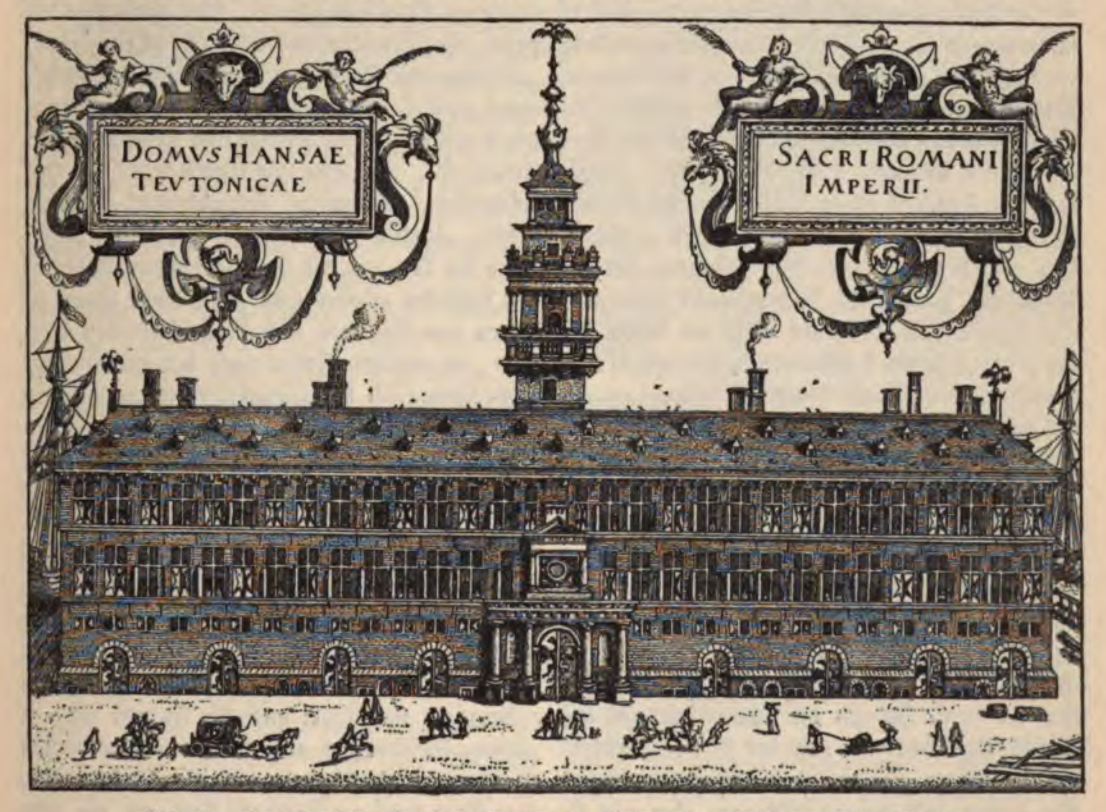


Abb. 69. Das Haus der Hansa in Antwerpen, erbaut 1568. Kpfr. von F. de Wit (?).



Abb. 70. Der Artushof in Danzig 1765. Kpfr. von Matthäus Deisch. Danzig, Stadtbibliothek.

Hof in Wien oder die Curia Saxonum in Köln. — Von diesen Kaufhöfen sind nun diejenigen Versammlungsplätze verschieden, die der korporativ organisierten Kaufmannschaft zu Beratungen, Mitteilungen des Rats, außerordentlichen Zusammenkünften und namentlich zu geselligen Vergnügungen dienten. Diese Gildehäuser, Trinkstuben u. s. w. gab es im Süden wie im Norden Deutschlands, dort Kaufleutstuben, wie in Nürnberg oder Augsburg oder Basel, genannt, hier als Artushöfe, Junkerhöfe, Seglerhäuser bezeichnet. Der Name Artushof wird wohl am besten auf des Königs Artus Tafelrunde zurückgeführt und deutet so den Zweck desselben genugsam an. Solche Artushöfe, der Artusbrüderschaften Tummelplätze, gab es namentlich im Osten, so in Thorn, Königsberg, Elbing, Danzig, während die Kaufleute Stettins ihr „Seglerhaus" hatten. Am meisten bekannt ist der Artushof in Danzig, von dem Leben in ihm sei daher hier einiges berichtet. Wie die andern etwa zu Anfang des 14. Jahrhunderts errichtet, diente er von Anfang an der Geselligkeit des Kaufmanns. Abgesondert war der kleine Hof für die Zusammenkünfte der Junker und Schöppen, d. h. der S. Georgbrüderschaft, die die ratsfähigen Geschlechter umfaßte. Bei großen Festlichkeiten erschienen aber auch sie im großen Hof, der sonst der übrigen Kaufmannschaft zur Verfügung stand. Hier versammelten sie sich, ähnlich wie in den süddeutschen Trinkstuben, „an Sonn- und Feiertagen nach Essens, an Werkeltagen zur Vesper" zu geselligem Trunk; zur Abendzeit spielten dabei die Pfeifer und Trompeter des Artushofes. Um zehn Uhr wurde indes der Hof geschlossen. „Besondere Festlichkeiten", berichtet Hirsch, „fanden statt: zunächst einmal im Jahre, wenn der Rat von den Alderleuten des Hofes in den Hofkeller geladen ward, wo dann jenem zu Ehren eine Kollation und Nach-Kollation stattfand, an welchen Festen nach der Hofordnung große Frugalität herrschen sollte, indem bei der Kollation einerlei Wein, einerlei Krude (gewürztes Zuckerwerk), Bier, Brod, Heringe und Rettig, bei der Nach-Kollation nur Heringe, Brot und Bier vorgesetzt wurden. Andere Feste wurden zu besonderer Ehre fremder Gäste gegeben, deren Anordnung vom Rate ausging, andere ferner zur Zeit der großen kirchlichen Feiertage, zum Weihnachts- und Paschenhofe oder zu Pfingsten, wo der Mairitt stattfand. An allen diesen Festen nahmen in der Regel auch die Frauen teil; es wurden Reigentänze aufgeführt oder die wilden Sprünge der Seiltänzer angeschaut. Noch glänzendere Feier fand zur Fastnacht statt, wo vor dem

Hofe Stechspiele gegeben wurden, in denen ‚nach der Tafelrunde‘ geritten ward, auf welche Spiele Verteilung von Preisen aus den Händen der Frauen und Tanz im Hofe folgte. Endlich vereinigte die Brüder auch das Frohnleichnamsfest, wo sie mit großen Wachskerzen der allgemeinen Procession sich anschlossen.“ Über die hier erwähnten Schaustellungen berichtet eine Stelle in Weinreichs Chronik: „Anno 1482 im Winter vor Fastelabend spielte ein Tummler zu Danzig auf dem König Artushof im vollen Harnisch bei Abendszeiten; vor dem Ratsstuhl sprang er den Mordsprung bei Lichte von einer Tafeln und hatte zwei Degen auf seiner Kehlen. Ein Holländer, der ihm zusah (diese waren als Gäste im Artushof zugelassen) der beschweimte“ (wurde ohnmächtig).

Es entspricht dem genossenschaftlichen Zuge des Mittelalters, daß die Träger dieses geselligen Lebens immer die Brüderschaften, die Genossenschaften, die Gilden waren. Die Kaufmannsgilde spielt denn auch in dieser Zeit im Leben des Kaufmanns eine ebenso große Rolle wie die Zunft im Leben der Handwerker. Die Brüderschaften waren keine Berufsvereine; in ihren verschiedenen Formen, geistlichen und weltlichen, existierten sie außerhalb jener in den aristokratischen Schichten wie im niedern Volk, das nicht leicht zu einer Berufsgenossenschaft gelangen konnte. Die Artusbrüderschaft in Danzig war übrigens eine Vereinigung mehrerer Gilden, die neben derselben durchaus selbständig waren: außer den Gilden der Gewandschneider (Tuchhändler) und Krämer waren in ihr noch die Seeschiffer und Brauer vertreten. Die Großhändler hatten ihre Organisation gewissermaßen schon als Träger des Stadtregiments und brauchten keine Gilde. In anderen Städten aber bestanden die Gilden durchaus für sich und kamen nicht so leicht zu einer größeren Gemeinschaft. An der patrizischen Genossenschaft der Stadtjunker war natürlich auch der Großhändler beteiligt, dann aber folgen die eigentlichen Kaufmannsgilden, die sich den gewerblichen Zünften übergeordnet fühlten. Zu den letzteren gehörten indes auch kaufmännische Klassen, so die Krämer, Gewandschneider und Weinhändler. Zweifellos haben diese Genossenschaften nun weit über das gesellige Leben hinaus ihre Bedeutung gehabt: es waren vielfach „Lebensgenossenschaften“ in wahrem Sinne des Wortes, vor allem aber Interessengemeinschaften, die dem Einzelnen mächtig zu Hilfe kamen; erst sie verliehen Standesbewußtsein. Aber gerade für die mittelalterliche Geselligkeit wurden sie mehr und mehr bezeichnend. Das Konventionelle und Ceremonielle derselben wurde gerade in ihnen aufs strengste bewahrt und fortgepflanzt. Ja vielfach gaben erst diese Organisationen dem leicht zu Rohheit und Unmäßigkeit neigenden Leben Zucht und Ordnung. So schrieben denn zum Beispiel die Gesetze der Trierer Kaufmannsgilde aufs Genaueste natürliche Regeln der Geselligkeit vor. Namentlich Streit und Zank wurde gestraft: „Männlich sei hübsch (höfisch, gesittet) und gefüge“, heißt es zu Anfang.

Auf der andern Seite trug nun aber die kaufmännische Gilde sehr bald besonders jenen luxuriösen Charakter der mittelalterlichen Geselligkeit, der sich gegen Ausgang des Mittelalters immer



Abb. 71. Tuchhändler. Holzschnitt aus: H. Grammateus, Rechnung auf Kaufmannschaft. Nürnberg, Stuchs 1518.



Abb. 72. Allegorie auf den Hochmut der reichen Klassen 1531. Kpfr. des Augsburger Meisters C. B. Hamburg, Kunstgewerbemuseum. Nag. M. I, 2294.

mehr steigerte. Überhaupt war es gerade der Kaufmann, der in dieser Blütezeit kaufmännischen Erwerbs seinen Reichtum oder seine Wohlhabenheit auch äußerlich in seinem Privatleben zur Geltung zu bringen strebte. Er suchte auch die nach mittelalterlicher Anschauung tiefberechtigten Unterschiede der Stände in der Kleidung zu durchbrechen und es den Vornehmen gleich zu thun. So erlaubte König Maximilian 1492 den Nürnbergern Stephan Baumgärtner und Georg Ketzel, obgleich sie nur Kaufleute seien, Sammet zu tragen. Und weiter wirkte sein Luxus ansteckend auf die oberen wie auf die niederen Klassen. In den Schriften der Sittenprediger wird gerade den Kaufleuten, insbesondere den jungen, fortwährend vorgeworfen, daß sie ein böses Beispiel gäben. Geiler von Kaisersberg legt den Kaufleuten die Hauptschuld an dem einreißenden Kleiderluxus bei: sie brächten die fremden und seltsamen Sitten und „wilden Kleider" ins Land. „Sie fahren (als) Narren hinweg und kommen noch viel größere Narren herwieder in ihren seltsamen und närrischen Kleidern und haben viel Narren nachfolgend." Auch ein großer Kaufmann solle nicht Seide tragen, silberne Flaschen und Platten haben: das stehe allein großen Fürsten und Herren zu. Wimpheling beklagt es, daß die adligen Geistlichen es im Prassen den reichen Kaufleuten gleich thun wollen. Über deren eitles Leben eifert Geiler aber weiter: „Und sind oft die jungen Gecken, insonderheit Kaufmannssöhne, die meinen, sie wären Alles, weil ihre Väter Geld hant, und die den halben Tag in den Wirtshäusern sitzen und auf den Straßen stolziren, in ihrer Kleidunge noch närrischer als die Weiber. Siehest du nit, wie sie sich das Haar büffen und färben und das Gesicht einschmieren?" „Die Jungherren der Reichen in den Städten", wird anderswo geklagt, „insonderheit der reichen Kaufleut, baden sich, trinken dann fremden Wein oder gebrannten Wein, baden wieder und lassen sich salben." Solche Stimmen mögen vielfach wohl übertreiben; immerhin wirkten die neuen

Schwanck, von dem frommen Adel.



Als zu Franckfurt vor manchem Jar

Daß er nit müßt so elend sterben

Das hab wir nicht gewüßt vorhin

Der war ein wolgestalt Person
Von Leibe schön, gerad vnd lang
Vnd hett ein gar höflichen gang
In der kleidung geschmückt vnd säuber
Der war gewesen ein Straßrauber
Vber welchen Augspurg die Statt
Tausendt Gulden verbürget hat
Diesem solt man den Kopf abhawen
Ob welchem aber Mann vnd Frawen
Gar sehr großes Mitleyden hett.
Als man den verurtheilen thett
Vnd zu dem Gericht füret auß
Bracht in für ein grosses Wirtshauß
Darinn vil frembdes Adels lag
Solten da machen ein vertrag
Mit der Fränkischen Ritterschafft
Nun diese waren auch behafft
In mitleyden vnd mit erbarmen
Als sie sähen außfürn den Armen
So guter höflicher gestalt
Vnd doch kaum zweinzig järig alt
Da dawrет sie das junge Blut
Wurden zu rhat, vnd wolgemut
Giengen hin für den öbern Rhat
Vnd da aufs demüthigest hat
Der Adel angelegt ein Bitt
Vnd vermeint den Jungen darmit
Beym Ober Rhat Huld zu erwerben
Darumb er sol werden gericht:
Der Adel sprach: das wiß wir nicht
Allein thewt vns die jung Person
Vmb den doch warlich jedermon
Ein sonderlich mitleyden hat.
Darauff antwort der öber Rhat:
Ihr lieben Getrewen, so wist
Daß der Jung ein Straßrauber ist
Welcher den Kaufleuten auß vertrawen
Etlich Wägen hat auff gehauwen
Sie gfangen vnd geschetzet hart
Mit seiner Rott auf dem Spessart
Vnd hat auch sonst vil schadens thon
Darumb wöll wir jhn richten lon
Weil jhr aber so grosse Bitt
Anlegt, wöll wir jhn richten nicht
Sonder zu ehren euch gemein
Sol jhm das Leben gschencket sein
Gantz quitledig all seiner band
Jedoch sol er raumen das land
Vnd nimmermehr kommen darein
Zu straff dieser verhandlung sein.
Als nun der Adel an dem ort
Vom öbern Rhat hört diese wort
Da sprachens gleich mit Entsatzung
Wie? Hat geraubet dieser Jung
Die Kaufleut schon auff dem Spessart
Vnd er ist doch nicht edler art
Welches doch nur zusteht mit ehrn
Dem frommen Adel aller massen
Den Kaufleuten in busen blassen
Daß jhn die Gülden herauß stiebett,
Den die Reißdienst gar hoch thund lieben
Die bey jhn bleiben hin biß her
Nur dapffer gute Reuttersmär
Darmit der fromb Adel abschied
Vnd war des vrtheils wol zufried.

Der Beschluß.

Froh sollen deß all Kaufleut sein
Daß alle Strassen werden reyn
In Franken, Bayern, Sachsen, Schwaben,
Daselbst ist grosse achtung haben
Der Adel, daß auff keiner Straß
Kein Rauber mehr auffragen laß
Er sey denn von Adels geschlecht
Das zu der that hab fug vnd recht.
Derhalb ist jetzt sicher wandeln
Gen Franckfurt vnd Leipzig zu handeln
Dergleich durch all Gebirg vnd Thal
Das vor vnsicher war zu mal
Wer jetzund durch den Spessart zug
Vnd Goldt auff seinem Haupte trüg
Man nem jhm nicht ein Bynenstil
Darauff so laß sich wer da wil
Doch hüt er sich vor vngemachs
Auff allen Strassen rhät Hans Sachs.



Beilage 8. Adel und Kaufmann. Schwank von Hans Sachs. Fliegendes Blatt aus Guldenmund's Verlag, Nürnberg 1549.

Reichtümer der Kultur und die Genüsse ferner Länder naturgemäß zunächst auf den Kaufmann, durch dessen Hände sie gingen. Auch ein keineswegs üppig angelegter Mann, wie Lucas Rem, schreibt über seinen Aufenthalt in der Fremde: „Die ersten drei Jahr zu Lisbona hab ich viel um fremd neu Papagei, Katzen, ander seltsam lustig Ding und die letzten drei Jahr zu Antorf (Antwerpen) um Gemäld, Tafeln, Tücher rc. den Mehrteil verkramt und verschenkt." Man sieht, wie der materielle Wohlstand der Kaufleute auch der Kunst zu gute kam. Rem fügt aber hinzu: „Sonst die andern (Jahr) karg, gnach, einzogen gewest." Von der Steigerung der Lebenshaltung zeugen indessen weiter seine Notizen über Ausgaben, Geschenke, Ausstattung u. s. w. gelegentlich seiner Hochzeit, die nicht einmal besonders üppig war: man kann daraus doch recht große Ansprüche, namentlich in Bezug auf Kleidung und Schmuck erkennen. Die Sittenprediger nahmen nun allerdings schon an der durch die stärker eingeführten fremden Erzeugnisse veränderten Nahrungsweise Anstoß. So bekrittelt „ein christlich Ermanung" „in den Kaufmanns- und anderen Bürgerhäusern, in den Schlössern und auch gar viel bei den Bauren" „all die von den gitzigen Kaufleuten eingebrachten fremden Waren, meist unnütze und schädliche der Gesundheit, als da sind Negelein, Zimmt, Muscatnuß, Jngwer. Und das alles wird nit sparsam verbraucht, sondern viel und gierig und leert die Taschen; dann es wird theurer von Jahr zu Jahr und setzen die Kaufleut Preise, als sie wollen." Man ging schließlich so weit, daß man den Handel überhaupt als die verderbliche Ursache des immer luxuriöser und „unchristlicher" werdenden Lebens ansah. So



Abb. 73. Der reiche Kaufmann. Kpfr. von Daniel Hopfer. München, Kupferstichkabinet.. B. 30.



Abb. 74. Tracht eines Kaufmanns aus dem 16. Jahrh. Holzschn. von Jost Amman aus: Hans Weigel's Trachtenbuch. Nürnberg 1577. A. 234.

findet Wimpheling die Übel am schlimmsten dort, „wo der Handel im Übermaß getrieben wird, einen allzu großen und leichten Gewinn abwirft und immer neue Bedürfnisse im Volke anstachelt und befriedigt. Übertriebener Handel ist fürwahr ein zweifelhaftes Gut, besonders der mit kostbaren Prunkgegenständen für Nahrung und Kleidung." Indessen hatte dieser materielle Wohlstand der Kaufleute und das Zurschautragen desselben durch sie noch schlimmere Folgen. Wie wir eben das kulturfördernde Moment im Handel keineswegs anerkannt hörten, so begann bald auch die soziale Stellung des Kaufmanns stärker angegriffen zu werden. Von zwei Seiten fiel man mit harten Urteilen, von der einen auch mit handgreiflichen Beweisen der Mißachtung über ihn her. Zunächst von Seiten des Ritters, der noch im 13. Jahrhundert mit dem Großkaufmann verbunden war und gute Freundschaft gehalten hatte. Inzwischen war der landsässige Ritter aber wirtschaftlich ruiniert und immer mehr in Verfall geraten. Seine standesgemäße Lebenshaltung, in der er sich von dem Bürger nicht schlagen lassen wollte, stürzte ihn in Schulden und führte ihn zum Erwerb durch Raub. Auf der andern Seite stieg der Kaufmann in dieser Zeit nicht bloß wirtschaftlich, sondern mehr und mehr wurde der Bürger der Träger der Kultur überhaupt und machte dem Ritter die gesellschaftliche Führung streitig. So bildete sich ein scharfer sozialer Gegensatz zwischen Ritter und Kaufmann. Haß- und neiderfüllt schaute jener auf diesen, und diese Wut über die reichen „Pfeffersäcke", die ihn gewissermaßen depossediert hatten, und denen er oft verschuldet war, mochte dem Ritter die bereits geschilderten immer häufigeren Raubanfälle auf die Warenzüge des Kaufmanns noch besonders verdienstlich erscheinen lassen. Mit völligem Recht hat man in diesen Raubanfällen, die ja, wenn ordnungsmäßig Fehde gegen die betreffende Stadt angesagt war, auch äußerlich berechtigt schienen, mehr einen Ausdruck des Klassenhasses gefunden als Gewinnsucht. Das oft angeführte Reiterlied mag auch hier stehen:

> „Kaufleut sind edel worden,
> Das sieht man täglich wohl,
> Dann kommt der Reitersorden,
> Macht ihren Adel voll!



Abb. 75. Kaufmann des 16. Jahrh. Gleichzeitiges Kpfr. Nürnberg, Städtische Kupferstichsammlung.

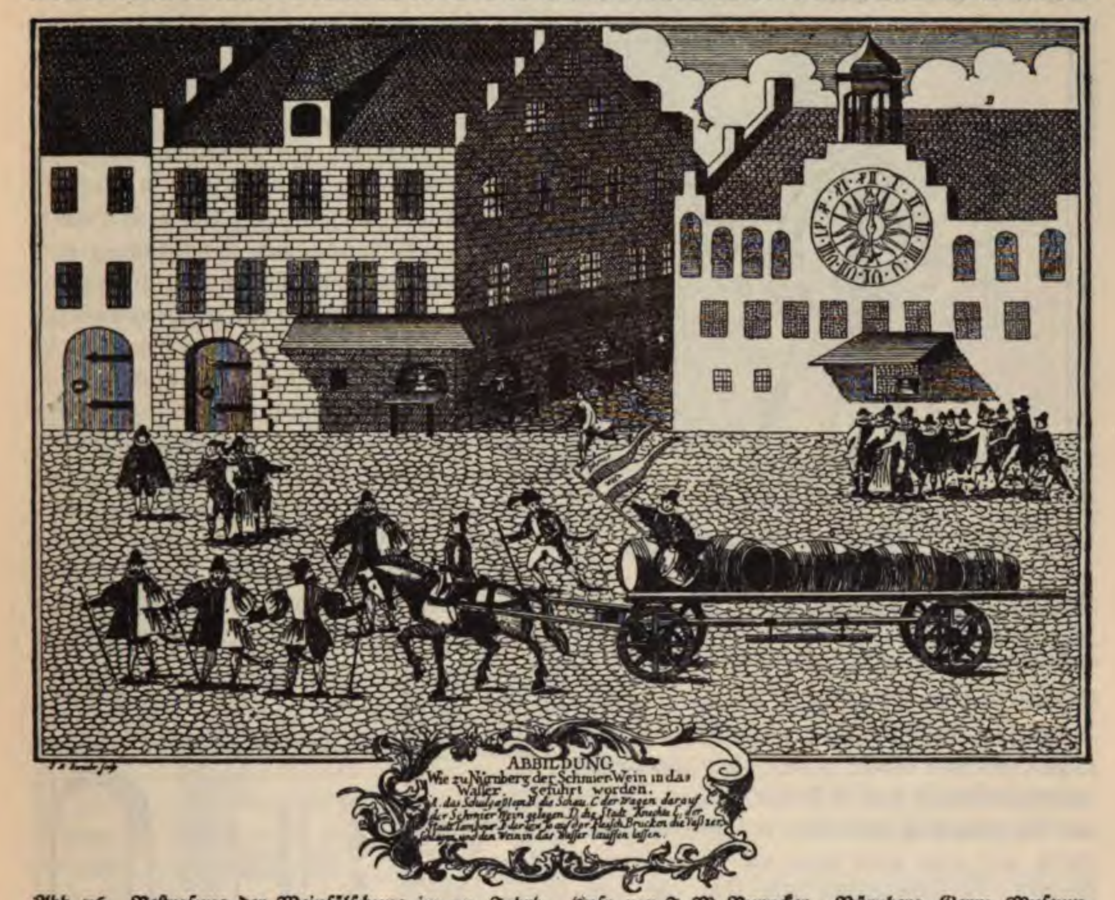


Abb. 76. Bestrafung der Weinfälschung im 17. Jahrh. Kpfr. von J. M. Burucker. Nürnberg, Germ. Museum.

Heraus soll man sie klauben
Aus ihren fuchsnen Schauben
Mit Brennen und mit Rauben
Dieselben Kaufleut' gut
Um ihren Übermut."

Für diesen sozialen Gegensatz sind einige Briefe des 15. Jahrh. bezeichnend, die bei einem Rangstreite zwischen dem einer städtischen Patrizierfamilie entstammenden, wohl auch ansässigen Hans Besserer und dem adelsstolzen Bilgrim von Reischach gewechselt worden sind. Jener hatte diesen nicht mit gebührender Achtung behandelt, ihn sogar gedutzt, was einem Höherstehenden gegenüber streng verpönt war: darüber geriet der ganze Hegauer Adel in Aufregung. Johann Truchseß zu Waldburg mahnt Reischach sofort, die Sache nicht auf sich sitzen zu lassen, er wolle ihm helfen, daß er an jenem „gerochen" werde. Inzwischen verteidigt jener seine Stellung tapfer, erkennt keineswegs Reischachs größere Vornehmheit an und bringt diesen in immer größere Wut. Des Besserers Herkommen, schreibt ihm Reischach, sei doch „von Burgern und Kaufleuten", sein eigenes aber „von edlen Leuten, Rittern und Knechten": wie könne er da sich ihm gleichsetzen? Und höhnisch meint er, er solle doch „auf die Trinkstuben gehen und dort forschen, wie der Pfeffer und ander Kaufmannschatz von Alexandrien und Barcelona gen Venedig komme und wie der Barchenttücher gewechselt werden." Man erkennt den glühenden Haß gegen den Kaufmann.

Indessen gab der Kaufmann seinem Gegner an Abneigung wenig nach: davon zeugt die Freude der Städter an den Qualen gefangener Raubritter. Andererseits verfehlten die Rittersporen noch immer ihres Eindruckes auf die Bürger nicht. Verständige Gemüter verwarfen allerdings die Sucht mancher ihrer Standesgenossen, es den Rittern äußerlich gleichzuthun. So warnt einmal



Abb. 77. Wechsler. Holzschnitt aus Meister Stephan's Schachbuch. Lübeck o. J., Stadtbibliothek. Hain 4898.

Michael Behaim seinen Vetter Paulus, der nach Antwerpen gegangen ist, vor den dortigen Einflüssen. Er habe immer gehört: „wer gen Antorf kommt, dergestalt und in solcher Jugend, wie es mit Dir gelegen ist, und allda des Orts beständig bleibt, den mag man unter die Rittermäßigen zählen." Der Kaufmann aber, der auf solche Gesellen bauen wolle, das sei ein „vester Thor".

Es waren indessen nicht nur die Ritter, die den Kaufmann haßten: auch die Volksmeinung war ihm wenig günstig, und oft wurde er in den kleinen wie in geistlichen und gelehrten Kreisen gescholten, besonders der reiche Großkaufmann. Zunächst waren es Klagen, die auch zu andern Zeiten gehört werden, Klagen über Unredlichkeit und Warenverfälschung. So heißt es in einem Fastnachtsspiel:

„Dein Saffran hast zu Venedig gesackt
Und hast Rindfleisch darunter gehackt
Und melst unter Negelein gepets Brot
Und giebst für Lorbeer hin Geiskoth" u. s. w.

Beim Weinhandel ist die Klage sehr alt.

Weiter begann man die außerordentliche Zunahme des Zwischenhandels unangenehm zu empfinden. Kleine Leute verließen ihre gewohnte Thätigkeit, weil sie bei der Krämerei mit leichter Mühe etwas gewannen, kauften Lebensmittel auf und verkauften sie, sodaß selbst auf den Märkten die Waren schon aus dritter und vierter Hand erstanden wurden. Am stärksten aber seufzte man über den Druck, den der Großhandel übte, der sich ja, wie wir wissen, mehr und mehr in Handelsgesellschaften organisiert hatte. Vor allen Dingen war man zur Ringbildung übergegangen und setzte oft die höchsten Preise nicht nur für die eingeführten fremden Waren fest, sondern auch für einheimische Produkte, wenn man sie allein in seine Hände bringen konnte. Die großen Kaufleute selbst wurden dadurch ungeheuer reich. An sich führte ja überhaupt schon die mächtige Handelsblüte zu großem Gewinn. Es kam hinzu, daß jetzt auch das eigentliche Geldgeschäft aus den Händen der Juden und Italiener (Lombarden) in die Hände der einheimischen Kapitalisten überging. Der Geldhändler, der „Wechsler", hatte ursprünglich



Abb. 78. Wechsler. Holzschnitt aus: Der Seele Trost. Augsburg, Sorg, 1478. Hain 14582.

nur ein Geschäft aus dem unter ursprünglichen Verhältnissen höchst wichtigen Eintausch fremder Münze gegen die der Landeswährung gemacht, d. h. Geld „gekauft" und „verkauft". Neben diesem Handwechsel hatte er dann aber bei den sich immer stärker entwickelnden Handelsbeziehungen zu seinem Hauptgeschäft unter Ausnutzung seiner Verbindungen das eigentliche Wechselgeschäft gemacht, d. h. er vermittelte die Zahlung durch schriftliche Anweisung an fremden Orten. Hier sei nur auf einige bildliche Darstellungen verwiesen. Man war übrigens noch lange über des Wechslers Zugehörigkeit zu den Kaufleuten im Zweifel. So meint Marperger 1714 in seinen „Fragen über die Kauffmannschafft", daß einzelne Autoren „nicht unbillig fragen", „ob auch die Wechseler unter die Kauffleut können gezehlet werden, in Ansehung, daß sie nur mit Geld-Wechseln und Verwechseln umgehen, das Geld aber unter den Nahmen der Waar nicht kommen kann." Doch seien die meisten der Meinung, daß „denen Cambisten der Nahme eines Kauffmanns nicht abgeschnitten werden könne." — Ferner dehnte der Kaufmann seine Thätigkeit stärker auf industrielle Unternehmungen, namentlich den Bergbau, die Papierherstellung rc. aus. Die Handelsgesellschaften erweiterten das Feld ihrer Unternehmungen ins Unbegrenzte. Weit reicher noch als die Norddeutschen wurden die in Süddeutschland: sie kamen in ihrer kapitalistischen Entwickelung auch zuerst zu jenen Monopolbestrebungen. Wenn es wahr ist, daß bei der Höchstetterschen Gesellschaft 900 Gulden Einlagekapital nach 6 Jahren 33000 Gulden brachten, wenn der Durchschnittsgewinn auch sonst nur 30—40 Prozent betrug, so sieht man, welche ungesunden Verhältnisse sich ausgebildet hatten. Man mußte zu einer scharfen Kritik derselben kommen, namentlich von Seiten der Handwerker, der Bauern und der kleinen Kaufleute. „Großwucher und Schinderei" warf man den Gesellschaften vor. Geiler von Kaisersberg nennt sie „größere und schlimmere Überlister und Schinder des Volks, als je die Juden gewesen;" „sie ziehen nit allein den gar entbehrlichen Blunder an fremden Waaren, sunder auch was zum Leben not, als Korn, Fleisch, Wein und sonstiges in ihr Monopolium und schrauben die Preise nach ihrer Geldgier und Gitzigkeit und



Abb. 79. Wechsler. Holzschnitt aus: Behend und hübsch Rechnung. Pforzheim 1508.



Abb. 80. Wucherer. Holzschn. von Hans Baldung Grün zur Erklärung des 9. Gebots. Aus: Die zehen gebot erclert vnd vßgelegt. Straßburg, Grüninger, 1516. B 54.



Abb. 81. Wechsler. Holzschnitt aus: Luther, Erklärung der 10 Gebote. Basel, 1520. Weller 1535.

nähren sich mit der sauren Arbeit der Armen." Kilian Leib warf den Kaufleuten vor, daß sie jetzt ungestraft thun könnten, wofür die Raubritter ihr Leben einsetzen müßten, „nämlich die Menschen um ihr Geld berauben." Wir erinnern uns, welche Anschauungen die mittelalterliche Kirche über den Handel gehabt hatte: solche Anschauungen wurden jetzt lebendiger als je. Hans Sachs sprach Volksmeinung aus, wenn er sagte, die Kaufleute wollten mit Faulenzen durch Wucher und Fürkauf reich werden. Aber auch die Vertreter der Bildung urteilten jetzt so. Luther beschränkt sich auf den Tadel der Preissteigerung durch Ringe und Monopole und bedauert vor allem den geringeren Kaufmann, der von den Großen wie der kleine Fisch vom Hecht getötet werde. Weit allgemeiner und schärfer aber, bis zu verblendeter Einseitigkeit, eifert Erasmus: „Die Kaufleute sind die thörichteste und schmutzigste Menschenklasse: sie treiben das verächtlichste aller Gewerbe und noch dazu auf die niederträchtigste Weise von der Welt: ob sie schon lügen, falsch schwören, stehlen, betrügen und beständig Andere zu beluchsen suchen, so wollen sie doch überall die Ersten sein, was ihnen durch ihr Geld gelingt." Sebastian Franck nannte „ihre Hanthierung einen öffentlichen Wucher und Räuberei." Charakteristisch ist aber, daß man den Großkaufleuten auch das Zuhausebleiben vorwirft, den thätigen Kaufmann sich also immer als reisenden vorstellt. „Dazu handeln und wagen", sagt derselbe Franck, „diese Kaufleut ihre Leib nit selbst oder ihre Seelen, sondern richten alle Ding durch ihre dazu gedingte Knecht aus, die über Meer fahren und ihren Herren zu ihrer Zeit Rechnung thun und den Gewinn erlegen."

Gegen die Preissteigerungsgesellschaften oder die einzelnen Aufkäufer verlangte man bald obrigkeitliches Einschreiten, so der Jurist Kuppener zu Leipzig. 1512 wurde in der That in dem Reichsabschied von Köln den Gesellschaften, die Waren in ihre Hände allein brächten, um den Preis zu bestimmen, Konfiskation ihrer Habe und Güter angedroht. 1518 ging der Ausschußlandtag der österreichischen Erblande in Innsbruck gegen die auswärtigen großen Handelsgesellschaften, welche überall unentbehrliche Waren aufkauften und dem gemeinen Kaufmann „den Handel abstrickten", vor. 1523 war ein Vorgehen auch der Reichsgewalt beinahe erreicht. Indessen konnten alle solche Beschlüsse wenig gegen die Geldmacht der Gesellschaften ausrichten, die die Vollstreckung derselben schon zu hintertreiben wußten.

So trugen denn die kapitalistischen Auswüchse des deutschen Handels zu Anfang des 16. Jahr-



Abb. 82. Titel zu: Luther, Von Kauffshandlung und Wucher. Wittenberg, 1524. Weller 3000.

hunderts dem Kaufmann viel Mißachtung und Gegnerschaft ein: auf der andern Seite aber gewann ihm sein Reichtum in dieser überaus geldgierig gewordenen Zeit, sobald er darnach strebte, äußerliche Ehren. Die Eitlen und Ehrgeizigen unter ihnen kauften sich, namentlich später, kaiserliche Adelsbriefe und suchten es auf den Turnieren dem Geburtsadel gleichzuthun. Es ist wieder das bereits erwähnte böse Urteil, wenn Werner von Zimmern in der Zimmerschen Chronik es tadelt, daß die Kaufleute „nach langem getriebenen Wucher sich herren ließen und adeln.“ Aber er hat recht, wenn er diesen Ehrgeizigen vorwirft: „Sie hassen von Natur und langem hergebrachten Herkommen allen Adel und affectieren doch alle, sobald einer in Nahrung kommt, den Adel.“ Dieselbe Chronik führt als typisches Beispiel die Mötteli von Ravensburg dafür an, wie solche Leute, die, der Quelle ihres Reichtums vergessend, mit dem Adel sich verbinden, nach wenigen Generationen zu verschuldeten Landjunkern herabsinken.

Das ist aber einleuchtend, daß in dieser ganzen Zeit der Handel trotz aller Anfeindungen für den Städtebewohner der weitaus beliebteste und bevorzugteste Beruf war. „Die fürnehmsten Städte Teutschlands“, klagt Agricola, „lassen jetzt niemand mehr Künste und Sprachen lernen, sondern sobald ein Knab deutsch schreiben und lesen kann, so muß er gen Frankfurt, Antwerpen und Nürnberg und muß rechnen lernen und des Handels Gelegenheit.“ Ihm scheint dieser Zudrang zur Kaufmannschaft nur verderblich. Denn auch aus anderen Berufen drängte man sich gern zu dieser gewinnbringenden Thätigkeit. Im Leben des Burkhard Zink konnten wir bereits jenen Jos Kramer kennen lernen, der Baumeister war, aber mit Erfolg Handel trieb. Und wenn wir die Gelehrten über den verachtenswerten Beruf der Kaufleute schelten hörten, so dürfen wir aus der Wirklichkeit Beispiele anführen, daß gegen Ausgang des 16. Jahrhunderts gerade Gelehrte diesen Beruf nebenher zu treiben nicht verschmähten. So erzählt der Kölner Hermann Weinsberg in seinem Gedenkbuch, daß er „der Licentiaten und Gelehrten viel gekannt habe, die mit practisieren und handlen, als Doctor Johann Steffani mit Harnasch, Doctor Heiman mit Weinen, Doctor Rynck mit engelschen Tüchern, Doctor Fabritius vorhin mit Büchern, Licentiatus Gerwinus mit Druckereien und Büchern zu Frankfurt, Antwerpen, Paris, item etliche mit Wetzel (Wechsel), mit Factorschaft &c.“

Wohl begannen die Schäden, über die alle Welt klagte, immer greller im kaufmännischen Leben hervorzutreten, wohl begann der mittlere Kaufmann durch den kapitalistischen Großhandel in seiner Existenz bedroht zu werden: trotz alledem steht in dieser Periode der deutsche Kaufmann groß da als der Träger jener städtischen Kultur, die im 15. und 16. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichte, als der wichtigste Faktor des vollkräftigen deutschen Bürgertums.



Abb. 83. Wucher und Fürkauf. Holzschnitt aus: Brant, Narrenschiff. Basel, J. Bergmann von Olpe, 1494.

Indessen, es kamen für ihn schlimme Zeiten. Wer in Augsburg und Nürnberg oder auch in Danzig herrliche Renaissancebauten aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bewundert, die ihm die Blüte städtischen, kaufmännischen Lebens für



Abb. 84. Kaufmännisches Rechnen. Holzschnitt aus: Grammateus, Rechnung. Nürnberg, Stuchs, 1518.

das Deutschland jener Zeit zu bezeugen scheinen, der ahnt nicht, daß für den deutschen Kaufmann damals eine Zeit des Niedergangs, des Verfalls bereits begonnen hatte.

Für den Hansakreis war der Verfall schon seit dem 15. Jahrhundert eingetreten, einmal durch die Gegnerschaft der immer mehr sich kräftigenden norddeutschen Territorialfürsten, weiter durch den gefährlichen Aufschwung der bis dahin von der Hansa beherrschten nordischen Reiche, welche die Hanseaten mit schweren Zöllen belasteten und, wie England, ihnen ihre Privilegien entzogen, endlich durch die immer stärkere Konkurrenz der emporkommenden englischen und holländischen Kaufleute, daneben auch durch gegenseitige kleinliche Eifersucht und Beschwerung. Im 16. Jahrhundert war der Hansahandel freilich durchaus noch ansehnlich, der angesammelte Reichtum trat auch äußerlich stark in die Erscheinung, Danzig erlebte sogar eine Periode des Aufschwungs, weil es über Lübeck, das Haupt der Hansa, hinweg mit den holländischen und englischen Konkurrenten in enge Verbindung trat. Trotz alledem sehen wir ein langsames Dahinsiechen der Kräfte: der innere Verfall der Hansa ist da, vor allem weil sie nicht fähig war, sich veränderten Verhältnissen anzupassen. — Für den süddeutschen Handel lagen die Dinge zunächst anders. Ein großes, weithin seine Kreise ziehendes gefahrdrohendes Ereignis war freilich eingetreten: nämlich eine Verschiebung des Hauptstromes des Welthandels durch die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien. Fortan lag der Schwerpunkt nicht mehr im Mittelmeer und Mitteleuropa, sondern im Weltmeer und bei den Völkern, die seinen Rand bewohnten. Aber die oberdeutschen Kaufleute — das zeigte schon der oben geschilderte Lebenslauf des Lucas Rem aus Augsburg — hatten diese neuen Verhältnisse zu benutzen und sich ihnen anzubequemen gewußt. Die alte enge Verbindung mit Italien, das gerade zu Anfang des 16. Jahrhunderts den Höhepunkt seiner geistigen, künstlerischen und materiellen Kultur erreichte, blieb bestehen: aber die neuen Beziehungen zu Lissabon und Antwerpen sicherten die Teilnahme an den gewinnreichen überseeischen Handelszügen. Es konnten sich erst jetzt jene überreichen oberdeutschen Handelshäuser bilden, wie das der Fugger, deren Handelskapital 1546 rund fünf Millionen Gulden betrug, das höchste, „welches zu jener Zeit bei einem Handlungshause vereinigt war." Die äußere Physiognomie von Städten wie Nürnberg und Augsburg zeigt den Glanz des Reichtums dieser Zeit und bezeugt die Blüte des oberdeutschen Handels. Andere Städte begannen aber bereits Zeichen des Niedergangs zu zeigen, wie Ulm. Diese Signatur beginnt nun überhaupt in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts stärker hervorzutreten, und mannigfach waren die Ursachen, die das bewirkten. Es vollzog sich für Deutschland ein völliger Kulturwandel, der es gegenüber dem glänzenden Aufschwung Frankreichs, Englands und Hollands politisch, wirtschaftlich und geistig in völlige Abhängigkeit brachte.

Von weittragenden Folgen für die Schwächung der wirtschaftlichen Kräfte Deutschlands waren zunächst die politischen Zustände des Reiches. Bei jenen Völkern hatte man sich zu völliger Geschlossen-



Abb. 85. Alter Markt zu Köln 1655. Kpfr. von Abraham Aubry nach J. Toussyn. München, Kupferstichkabinet. Meyer K. L. 13.

Trawrige Klag/

Vber den erbärmlichen Abschied/deß wolbekandten Herrn Credits/welcher heutigs Tags schier an allen Orten tod gefunden wird.



HOer Wunder/was in kurtzer Frist/
In aller Welt geschehen ist:
Credit der veste Mann ist todt/
Ligt dort im Sarck/das bringt groß Not/
Wilts in Exempeln recht verstahn/
So schaw obgsetzte Stücklein an.

Einer kompt zum Becken.

B. MEin lieber Beck/borg mir drey Brod/
Ich leid jetzund groß Hungersnoht/
Auff guten Glaub vnd gute Trew/
Zahl ich dich bald/trag nur kein Schew.
B. Wann du Geld hast/so hab ich Brod/
Sonst acht ich wenig deiner Noht.
Schaw dort **Credit** ligt in dem Sarck/
Vnd gilt nichts mehr auffm Beckenmarck.

Zum Kantengiesser.

C. MEin Meister nehmet kein Verdruß/
Macht mir zwo Kant von guten Guß/
Das Geld will ich euch geben schier/
Auff gutem Glauben/glaubet mir.
K. Auff Glauben/glaubs/geb ich nicht viel/
Der beste Glaub der macht kein Ziel/
Mein/schaw dorthin/ **Credit** ist todt/
Das bringt vns all in grosse Noht/

Zum Schuhmacher.

D. EIn new par Schuh die hät ich gern/
Die Zahlung soll nicht bleiben fern.
Soll weiter seyn gesetzt kein Ziel/
Als daß ichs Geld bald bringen will.
S Mein Leder hält viel baß den Stich/
Als dein **Credit**/geh hinter sich.
Drumb wilt du Schuh wie dirs gefällt/
Credit ist tod/gib rauß das Geld.

Zum Schneider.

E. GAr sauber macht ihr mir das Kleid.
Wills anversuchen allbereit.
Zu frieden ich euch gar bald stell/
So waar ich bin ein ehrlich Gsell.
S. Es hat jetzund nicht den Bescheid/
Zeuch auß vnd laß mir hie das Kleid.
Ich glaub/was ich in Händen hab/
Bey mir ist bloß **Credit** schabab.

Zum Kauffherren.

F. HAbt ihr nicht Herr ein rot Scharlack/
Darinn ich meinen Leib einpack/
Zum bollen Mantel auch zugleich/
Den ich fein prav herumb mich streich/
Das schreibt in ewer Gadenbuch/
Zu Danck will ich bezahlen gnug.
K. Auff diß **Credit** von roht Scharlack/
Vertraw ich dir kein zwilchen Sarck/
Mein Farb am Scharlack besser ist/
Als dein **Credit**/seyst wer du bist.

Zum Kirschner.

G. MOcht wol ein guten Fuchsbalg han/
Die Zahlung soll nicht lang anstahn/
Der Herr mir das zutrawen soll/
Daß ich jhn mit Danck zahlen wol.
K. Ich gab einst eim vom Fuchs ein Balg/
Der deckt darnach damit den Schalck/
Dadurch er sein **Credit** gebroch/
Vnd mich betrog/das denckt mir noch.
Credit der ist doch auß so gar/
Daß ich dir geb vom Fuchs kein Har.

Zum Wirth.

H. HErr Wirth bringt vns den besten Wein/
Vnd sorget nicht was zahlt soll seyn/
Wir wollen redlich zahlen auß/
Wann wir euch wider gehn zu Hauß.
W. Ihr durstig Brüder/Borg macht Sorg/
Auff den **Credit** ich niemand borg.
Credit der ist in Brunn gefall/
Da mögt ihr jhn nun suchen all.
Schmorotzer gehn auff Borg zu Gast/
Bringst du kein Geld/zieh fort vnd fast.

Zum Goldarbeiter.

I. EIn sauber Ringlein wolt ich han/
Das zierlich köndt am Finger stahn/
Mein lieber Herr ein wenig borg/
Das Geld bring ich bald ohne Sorg.
G. Mein sauber Herr/für rotes Gold/
Bin ich **Credit** nie worden hold/
Wann nicht **Credit** wie Silber klingt/
Vmbsonst man mir diß Liedlein singt.

Zum Metzger auff der Gassen.

K. MEin/gebt mir her den Kopff vnd Kröß/
Es gibt für mich ein gut Gefräß:
Hab jetzt im Sack kein Geld bey mir/
In kurtzen Tagen schick ichs dir.
M. Zahlst du das nicht/du schlechter Tropff/
Vnd wilt doch essen Kröß vnd Kopff/
Weist du das nicht/ **Credit** ist auß?
Geh fort/such dir ein andern Schmauß.

Krempen/Haffner/Obsver-kauffer/rc.

L. BEy Krempen hie/bey Haffnern dort/
Vnd die Obs bringen durch die Port/
Bey den wirst du ein schlecht **Credit**/
Auch in Nußschalen finden nit:
Sih dort/ die Alt in jhrer Kant/
Ach Jammer/kein **Credit** mehr fand.
So ist dann nun **Credit** gar auß/
Verloschn/verlohren zu Land vnd Hauß.

Zufinden in Nürnberg bey Paulus Fürst Kunsthändlern/rc.

Abb. 86. Klage über das Sinken des Kredits. Fliegendes Blatt aus dem Verlag von Paulus Fürst um 1650. Berlin, Kupferstichkabinet



Abb. 87. Frankfurt a. M. im 17. Jahrhundert. Kpfr. von Merian. München, Kupferstichkabinet.

heit der Macht durchgerungen, bei uns herrschte Zersplitterung und Gegeneinander aller Kräfte. Die konfessionellen Gegensätze verschärften diesen Zwiespalt außerordentlich. Dazu kamen, ebenso wie für das durch den Handel so eng verbundene Italien, die äußeren und inneren Kriegswirren als ein Faktor hinzu, durch den, wie der schwäbische Kreis 1582 sagte, „ohnehin alle Commercien in ganz Deutschland in merklichen Abgang und Verfall geraten" seien. Eine direkte Schädigung des Handels, die in den nächsten Jahren immer fühlbarer wurde, brachte die politische Zersplitterung durch die nun beginnende Vermehrung und Erhöhung der Zölle seitens der immer kräftiger werdenden territorialen Fürsten. Aber andere folgenschwere Momente kamen noch hinzu. Jener Ausschluß Italiens wie Deutschlands vom Ocean mußte sich allmählich doch fühlbar machen. Nach der Eroberung Portugals durch Spanien verfiel der oberdeutsch-portugiesische Handel, während der oberdeutsch-spanische durch die direkten, Spanien umgehenden indischen Handelsverbindungen der Holländer und Engländer ruiniert wurde. Auch das in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts den Handel mit Portugal und damit den Welthandel beherrschende Antwerpen, in dem man über 1000 fremde Handelshäuser zählte, büßte durch den niederländischen Aufstand gegen Spanien seine Stellung ein, wieder ein Schlag für den deutschen Handel. Sein Fall stärkte wieder die Nordniederländer, die Holländer. Sie sperrten die Schiffahrt auf dem Rhein wie auf der Schelde und brachten wichtige Striche des Reiches in wirtschaftliche Abhängigkeit von sich. Die Kurfürsten von Mainz und Trier erklärten auf dem Reichstage von 1582, da der Handel nach dem Meere in schwere Fesseln gelegt sei, werde man künftig nur mit Erlaubnis der Holländer Handel treiben können. Spielten so die Holländer in jenen Gegenden „die schrankenlosen Herren", so traten neben ihnen die Engländer als aufstrebende Importeure in Deutschland auf. Die merchant adventurers, die „wagenden Kaufleute", benutzten den Zwiespalt der Hansa und setzten sich in Hamburg fest, von wo der englische Tuchhandel weiter und weiter ins Innere drang. Englische Tücher beherrschten zum Beispiel nicht zum kleinsten Teil die Frankfurter Messe.

Frankfurt hatte sich übrigens gerade durch die niederländischen Kriege zum wichtigsten Punkt für den deutschen Handel entwickelt. Während, wie wir noch sehen werden, die oberdeutschen Städte in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts stärker zurückgingen, insbesondere auch unter dem Zeichen furchtbarer Bankerotte standen, hatte sich Frankfurt zu internationaler Bedeutung erhoben, indem es einen Teil des Antwerpener Handels erbte. Hierhin wurden jetzt die Waren aus Italien geführt, hierhin brachten die Niederländer und Engländer ihre Waren: hier kauften die Kaufleute aus Polen, Ungarn und Rußland die ihrigen ein. Aus derselben Zeit schreibt sich auch die Bedeutung Hamburgs her, das auch neben dem holländischen Amsterdam an der Erbschaft Antwerpens teilnahm und einen regen Seehandel insbesondere nach den Niederlanden trieb.

Die oberdeutschen Städte beschränkten sich inzwischen mehr und mehr auf einen Warenaustausch mit Italien. Deutsche Kaufleute hatten nach wie vor dort ihren Sitz, während Italiener, wie die Viati und Torrisani in Nürnberg, sich in Deutschland niederließen und dort reich wurden. Auch die alten Verbindungen mit Lyon, dem bedeutendsten Meßplatz des Westens, blieben zunächst bestehen. Daneben entwickelte sich dann, zumal im 17. Jahrhundert nach Abnahme der Handelsbedeutung Italiens, der Handel mit einheimischen Erzeugnissen, namentlich mit Luxuswaren, und ein stärkerer Binnenhandel mit Nord- und Mitteldeutschland.



Abb. 88. Amsterdam im 17. Jahrhundert. Gleichzeitiges Kpfr. München, Kupferstichkabinet.

Alles trug noch einige Jahrzehnte lang den Anstrich ererbten Reichtums, aber das darf über den Verfall nicht täuschen. Es kamen auch zu den äußeren Erschütterungen und Veränderungen gewisse innere Momente der Schädigung, der Zerrüttung hinzu. Es ist vor allem die Entwickelung zum Kapitalismus, die schlimme Folgen zeitigte. Von Wichtigkeit ist zunächst der Übergang des Hauptteils der oberdeutschen Handelsherren vom Warenhandel zum Geldgeschäft. Durch die Beteiligung derselben an den österreichischen und sächsischen Bergwerken, also durch den Silberhandel bereits vorbereitet, gefördert durch die politischen Wirren und die dadurch hervorgerufenen Finanznöte deutscher und ausländischer Fürsten, denen der Kaufmann Geld vorschoß, gefördert auch durch den spekulativen Charakter, welchen, wie wir sogleich sehen werden, der Warenhandel zum Teil angenommen hatte, war diese Entwickelung schon vor der Mitte des 16. Jahrhunderts größtenteils vollzogen. Der Warenhandel wurde daneben weiter betrieben, das Schwergewicht legten aber die meisten Handelsherren auf das Geldgeschäft. Die Fugger in Augsburg erhielten so eine geradezu weltgeschichtliche Bedeutung. Mit Recht kann man von einem Zeitalter der Fugger sprechen.

Das zweite, jenen Übergang zum Teil fördernde, zum Teil aber doch wieder daraus sich ergebende Moment war die spekulative Färbung, die der Warenhandel in gewisser Beziehung erhalten hatte. Der ostindische Gewürzhandel, den die Oberdeutschen in Lissabon und Antwerpen trieben, führte dazu; namentlich die unberechenbaren, auf den Preis des wichtigsten Artikels, des Pfeffers einwirkenden Momente. Welche wundersamen Erscheinungen bei diesen Anfängen moderner Spekulation sich zeigten, lehren die von Ehrenberg kürzlich mitgeteilten Berichte des Nürnbergers Christoph Kurz an die Tucher'sche Handelsgesellschaft aus Antwerpen. Dieser stützte



Abb. 89. Jacob Fugger.
Holzschnitt von Jost Dienecker nach Hans Burgkmair. Pass. 119.

sich nämlich auf ein von ihm ausgeklügeltes astrologisches System — ganz im Geiste der Zeit — und wollte das Steigen und Fallen der Preise von Pfeffer, Ingwer und Safran immer vierzehn Tage vorher sagen. Bedenkt man nun das Riskante gerade dieses Gewürzhandels, bedenkt man ferner das gefährliche von Warenspekulationen überhaupt in einer Zeit, die ihre technische Seite noch gar nicht ausgebildet hatte, so kann man die Erscheinung — namentlich auch durch die Beteiligung unsolider Elemente — für jene Zeit nur als in hohem Grade ungesund bezeichnen.

Denselben spekulativen Charakter hatten nun aber auch die früher erwähnten Monopol- und Preissteigerungsgesellschaften, gegen die sich in Deutschland, aber auch in andern Ländern jener durch mancherlei Ursachen hervorgerufene tiefgehende Haß äußerte. Es war bei diesen Ringen und Gesellschaften der regelmäßige Warenhandel völlig Nebensache geworden. Ausschlaggebend ist der Kapitalfaktor, d. h. die Sucht, aus dem Kapital möglichsten Gewinn zu ziehen.

Alle diese Wandlungen mußten gewaltige Folgen haben. Es konnte nichts helfen, daß ein Teil auch der Großkaufleute dieselben nicht mitmachte. Die Nürnberger Kaufleute z. B. blieben bis zum Schmalkaldischen Kriege dem Warenhandel treu, gingen dann aber auch zum großen Teil zum Geldgeschäft über. Auch in der Folgezeit beteiligte sich der solide deutsche Durchschnittskaufmann weder an den Geldgeschäften noch an dem spekulativen Warenhandel. Aber er war nicht mehr der führende, vielmehr der abhängige Teil. Ein Niedergang der großen Geldmächte mußte ihn auch zum leidenden machen. Und dieser trat ein. Die Geldgeschäfte — abhängig von politischen Ereignissen oder persönlichen Faktoren — brachten bald nicht mehr die glänzenden Gewinne, die man um die Mitte des Jahrhunderts noch bequem eingeheimst hatte. Jetzt traten Rückschläge ein, die die Leute, die sich damit befaßten, ruinierten. So gerieten die Kaufleute, die der Krone Frankreichs ohne jedes nationale Gefühl große Summen vorgeschossen hatten, in schweren Schaden, da sie nach dem Staatsbankerott kein Geld wieder erhielten. Gerade was die Geldmächte hochgebracht hatte, die Finanzgeschäfte mit den Fürsten, das hat sie ruiniert.

Auf der anderen Seite rächte sich schon das Überwuchern der spekulativen Momente an sich; die Unsolidität des Betriebes vieler Handelsgesellschaften mußte regelmäßig zu ihrem Sturze führen.



Abb. 90. Spottbild auf den Geldteufel. Kpfr. von Abraham Aubry ca. 1660. Nürnberg, Germ. Mus. Unbeschrieben.

Schlimm für die Allgemeinheit war dabei, daß die Sucht, Geld auf leichte Weise zu gewinnen, weite Kreise erfaßt und sie bewogen hatte, überall bei Spekulanten und Gesellschaften Einlagen zu machen. Sehr charakteristisch ist die Predigt eines Dominikaners Berthold vom Jahre 1581. Er klagt, „daß der unchristliche, gottlose Geldwucher schier alle Stände ergriffen hat, und Jedermann, wer eben etwas zusetzen kann, darauf ausgeht und gerichtet ist, nicht mehr durch ehrliche und gestrenge Arbeit sich und die Seinen zu ernähren und durch mäßige, allein sichere Erwerbniß voranzubringen, sondern alle Mühseligkeit scheut und durch allerlei Geldhantierung, Einlagen bei Kaufleuten und Gesellschaften, hohe Zinsen und wucherliche Kontrakte in ganz kurzer Zeit reich und überreich werden zu können vermeint. Sind nicht die Städte voll solcher Müssiggänger geworden?" Nun kam der Rückgang. Die Bankerotte häuften sich, und alle Welt jammerte. „Unglück über Unglück in Kaufmannschaft und Geldumschlag", heißt es daher bei jenem Prediger, „hört man schier allenthalben klagen, wohin man kommt, und hat es unter Kaufleuten, Handwerkern, Ratsherren, vornehmen Geschlechtern, Grafen und Edelleuten täglich vor Augen, da man siehet, daß unzählig Viel, so in gutem Stand, Reichtum, Wohlhabenheit und großem Ansehen gewesen, verarmet und verdorben sind, Weib und Kind, Verwandte und Andere ins Elend gebracht haben, und ihrer nicht Wenige sich selbst das Leben nehmen". Die hyperkapitalistische Entwickelung hatte sich eben überschlagen und dem ohnedies zurückgehenden Handel neue Wunden zugefügt. Die Bankerotte sind in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an der Tagesordnung. In Augsburg brachen im Jahre 1562 sechs angesehene Handelshäuser zusammen, 1574 ebenda die „Gesellschaft der Manlich", deren Sturz den Bischof veranlaßte, jedem, der noch Einlagen in Handelsgesellschaften machen würde, die Ausschließung vom Abendmahl anzudrohen, 1580 ebenda der Spekulant Conrad Roth,

der mit Hülfe des Kurfürsten August von Sachsen den gesamten Pfefferhandel in seine Hände hatte bringen wollen. Der auf unermeßlichen Gewinn hoffende Kurfürst hatte zu diesem Zweck, um nicht persönlich beteiligt zu erscheinen, eine „Thüringische Handelsgesellschaft des Pfefferhandels zu Leipzig" errichtet, die mit Roth in Verbindung stand. Dabei war erst 1577 von Reichs wegen das Verbot der „Monopolia" von neuem eingeschärft worden. Viele führten übrigens noch durch ein genußsüchtiges und übertrieben luxuriöses Leben ihren geschäftlichen Ruin herbei, wie denn der Augsburger Rat bei Gelegenheit des Manlich'schen Bankerotts „die vielen seit einiger Zeit vorgekommenen großen Fallimente" wesentlich auf „das Schwelgen" zurückführte. Schon 1558 konnte der Prediger Ehrhardt als Signatur der Zeit hinstellen: „Verderb von Handel und Wandel und Verarmung und nichtsdestoweniger Üppigkeit und Verschwendung, bis der letzte Groschen aus der Tasche fliegt."

Zu solcher allgemeinen Kalamität kam nun noch eine weitere, das war die entsetzliche Verwirrung und Zerrüttung des Münzwesens, die den Handel außerordentlich schädigte. Weder das Reich noch die Kreise konnten dem Übel abhelfen; die völlige Zerrissenheit der Stände führte einen gegenseitigen Münzkrieg herbei und, da jeder aus eigener Münze eine Einnahmequelle sich schaffen wollte und in minderwertigen Münzen den andern überbot, Zustände, bei denen natürlich auch die Falschmünzerei florieren mußte. Wieder war auch das kaufmännische Spekulantentum an dem Niedergang mit Schuld, da es einerseits die Münz-

Hie seind zemercken die zeichen der falschen guldin im nyderland gemacht · vnd seind etlicher müntzer zů Göttingen in Sachsen vnd in andern stetten verprannt vnd auf vier thumen von in gemuntzet.

Itē die guldin auff d vier herrn schlegt mit einem zwifaltigen · w · das steet oben an dem mentzer rad ist falsch ·

Die guldin mit einem apfel auf einer seytē vñ sant johannes auff der andern seyten ein schilt mit eynem leo · etlich seind falsch.

Die guldin mit einem apfel auf einer seyten · vnd die ander seyten sant Peter mit einem stern an der prust sölt steen sant johannes auf den Hamburger schlag ·

Die guldin mit dem bischof mit einem grossen schilt · vñ obē an dē handt ein · b · mit einem dittel auff den kölnischen schlag ·

Die guldin mit einē apffel auff einer seyten vñ ein creücz mit einē sterē die ander seitē zwischen den füssen auff franckfurter schlag seid etlich falsch ·

Item die vorgenannten guldin ist einer nit besser dann fünff weyßpfenning · vñ ist der raiff vmbher guldin eins halben halms dick · vñ das corpus ist gantz küpfferin vñ übergült ·

Vnd das kupffer ist so hört gemüntzet vnnd gesotten das es wol clingt · darumb mag sy niemād erkennen an dem clanng oder an dem strich ·

Abb. 91. Warnung vor falschen Gulden aus den Niederlanden ca. 1481. München, Kupferstichkabinet. Schr. 2042.

gerechtigkeit der kleinen Reichsstände pachtete und zur Verschlechterung der Münze beitrug, andererseits das vollwertige Geld ins Ausland abschob und fremdes minderwertiges einführte. 1569 berichtet der Schwäbische Landvogt Ilsung an den Kaiser, daß Augsburger Kaufleute in vier Monaten mehr als eine halbe Million Gulden nach Venedig und weiter ausgeführt hätten. „Hieraus erfolgt", heißt es mit Recht, „daß nicht allein hier zu Augsburg, sondern auch zu Nürnberg ein solcher Mangel an Geld erscheint, daß alle Handlungen untereins gar stocken, kein Handelsmann mit dem andern mehr handeln noch zu Geld kommen kann." Die Frankfurter Messe, jetzt der Brennpunkt des Handels, war „der böseste Ein- und Umlaufsplatz der schlechten Münzen" geworden; dort war auch bei den vielen Fremden am leichtesten schlechtes Geld in Umlauf zu setzen.

Man strafte solche Münzverbrechen übrigens hart. So schreibt 1540 Michel Behaim seinem Vetter Paul: „Man hat vorgestern den jungen Fridl, der seinen Kram in der Waggassen und etwo des Monstrers Kramjungfrau zum Weib gehabt, mit Ruten ausgestrichen, die Stadt verboten und wann man nit etzlicher Fürbitt und seinen Vater und Mutter angesehen, würd' man ihme das Leben genommen haben, von wegen daß er die Münz geschwächt und unehrliche Händel getrieben hat".

Der solide Warenkaufmann hatte unter allen diesen Verhältnissen aufs schwerste zu leiden; er empfand den Rückgang des Handels ebenso wie die Unseligkeit der politischen Verhältnisse so handgreiflich, daß die Klagen bei ihm nicht aufhören. Eine Nebenplage war für ihn dabei noch das unter solchen Umständen sich immer mehr ausbreitende ausländische Hausierertum, das, wie der schwäbische Kreis 1582 klagte, nicht bloß beim gemeinen Manne, sondern auch bei den höheren Ständen sich eindrängte, so daß „dadurch die Commercien den Unterthanen der Fürsten und anderen Ständen in den Städten entzogen werden." Vorzugsweise litt darunter allerdings der kleine Kaufmann; aber sein höherstehender Genosse hatte dafür andere Gründe genug zur Klage. Etwa seit der Mitte des Jahrhunderts werden dem Kaufmann die Ausdrücke: „Schwere Läufe"



Abb. 92. Der wucherische Münzmeister. Kpfr. aus einem Flugblatt 1622. München, Kupferstichkabinet.

Wunderbarliche Zeitung vnd Gedicht deß Gelts/Durch ſonderbare Fig
Durch vngewehnliche Deutung deß Wuchers/auch wie m

Newe Zeitung in dieſer Welt/
  Lebendig iſt worden das Gelt,
Darvon ich jetzund will ſagen/
  Wie ſich das Gelt auch thut ſchlagen/



EInsmals ich über den Marck gieng/
  Ein newe Zeitung allda hieng.
Ich tratt hinzu/vnd ſah ſie an/
  Vnd wuſt nicht wie ichs ſolt verſtahn.
Die Schrifft ich laß/dabey verſtundt/
  Ey/das der mit dem Gelt nicht kumbt.
Bald fand ich mehr mit verlangen/
  Aber ein newe Zeitung hangen.
Ich gieng hinzu mit beger/
  Wolt erfahren was die doch wer.
dWeyl ſo vil Leut ſtunden dabey/
  Ich höret zu der Fantaſey.
Die ſchreyen all: Juh hoſcha mit Namen/
  Der mit dem Gelt iſt jetzundt komen.
Nun wirdt es nimmer mangeln thun/
  Ein jeder kan da kauffen ſchon.
Ob jm gleich etwas fehlen mag/
  Er bekombt doch Gelt alle Tag.
Daß der ſich deß Vnmuths ergetzen/
  Auch die ſorg über die Thür ſetzen.
Ich Ließ mich drauff/gedacht zu huldt/
  Vnd macher da vil böſer Schuldt.
Thet nichts denn freſſen vnd ſauffen/
  Auch alle Bierhäuſer außlauffen.
Vergaß darbey der Arbeit mein/
  Vnd wolt allzeit der vorderſt ſein.

Auch lebet täglich in dem ſauß/
  Vnd trieb daſſelb die Wochen auß.
Biß ich kein Gelt mehr hett im Hauß/
  Wuſt nicht mehr wo eyn noch auß.
Ward gantz mutig/ gedacht im Sinn/
  Ich wolt zu dem lauffen dahinn.
Ein Summa Gelts bey im zu holn/
  Bald hetten ſie diß wegk geſtoln/
Da ich für jr Loſament kam/
  Ein groſſes klagen fieng ſich an.
Von allerley Volcks da in gemein/
  Jeder ſprach: Ich leidt groß Pein.
Hab nichts gearbeit noch gethön/
  Auff ſie ich mich verlaſſen ſchon.
Kein Trawen hab ich überall/
  Es reitt mich gar der vnfall.
In Krieg will ich da ziehen ebn/
  Ob ich gleich kommen ſolt vmbs Lebn.
Gieng alſo hin vnd wider her/
  In dem da ſah ich ohngefer.
Dort oben auff eim grünen Knocken/
  Ein dicken Mann darauff hocken
1 Der ſtack im Gelt biß über die Ohren/
  Ich ſtund/ er macht mich zum Thoren.
Ein Sturmhauben hett er auff/
  Vnd ſaß allda wie ein Weinſchlauch.

2. Sein eyſſ
  Damn
Hieb auff
  Darin
Portagal
  Deß ka
Vnd als ic
  In den
3. Sein Kop
  Hett C
Mit einer
  Ein Ey
4. Voll Tölp
  Die ſuf
Er lauff w
  In ſein
Darauß ſ
  Daran
5. Ein groſſ
  Vil Pla
Ein Man
6. Grieff
So voller
  In den
7. Vnd hett
  Damit

Beilage 9. Fliegendes Blatt auf den

e zuvor außgegangene Reymen/Ey daß der mit dem Gelt nicht kompt/
[illegible]entzs vnd Vbels massen soll/zuvor nie gesehen/rc.

…er/vnd deßgleichen der Batz/
Silber vnd Golt zusammen kratz/

Diese Fabel vnd das Gedicht/
Täglich bey den Leuten geschicht.



…Faß/
…ergaß.
…wolt/
…ater Golt/

…errahten.
…/
…Mann/
…m Leib/
…schreib.
…ch/
…sag.
…/

…murb
…eyl/
…m ein Pfeil.

…s spiel.
…jm/
…rinn
…rgen/
…gen
…ar /
…gar.
…nde/
…r kondt/

8\. Ein grosser Scharmützel fieng sich an/
Mit schiessen/ stechen wie man kan.
9\. Vnd weret diser Kampff vnd Strauß/
10\. Je keiner wolt da bleiben auß.
11\. 12. In zweyen Trummetern es nicht fehlt/
Die schreyen all nur Gelt / Gelt/Gelt.
Gebt vns Gelt/her/her/her/
Damit wir nicht lauffen so leer.
13\. In welchem Geschrey vnd Kummorn/
Da ward der Fenderich verlorn.
Den fandt man leztlich vor eim Faß /
Darinn der Hund begraben was.
14\. Der Hund der beyllet/wuh/wuh/wuh/
Ich lag vnd sah jm fleissig zu.
15\. Indem vil tausend kamen vmb/
Das machet nur deß Geltes Sum̃.
Daß ein jeder reich wolt werden gern/
Wens jm nur das Glück wolt beschern.

Zum Beschluß.

Auß disem allen vernemmet frey /
Was hierinn zu lehrnen sey.
Ein jeder hangen wil am Mammon/
Ob gleich das widerspiel jm kom̃.
Vnd wil mans verstehen recht/ (schlecht.
So geht es nach dem Spruchwort

Es ist ein Wort das hat ein L,
Vnd wer es sicht/begert es schnell.
Wenn denn das L nicht dinnen ist/
Kein besser ding findt man zur frist.
Versteh: so man da schreibet Gott /
An diesem Wort/hat es kein noht.
Vnd wenn das L darinnen ist/
So wirdt es Golt genennt zur frist.
Derhalb heng dein Hertz an Gott/
So wirst du leyden gar kein noht.
Bleib am Gebett embsig vnd steiff/
Gott wirdt dich machen ewig reich.
Das Himmelreich der höchst Schatz ist/
Glaub an Gott/du hast es gewiß.
Christus der HERR ist gestorben/
Hat dir das ewig Lebn erworben /
Allen die an jn glauben thon/
Den gibt er gwißlich seinen Lohn.
Ob wir gleich haben hie auff Erd/
Vil Angst vñ Not/vnd seyn beschwert.
Durch vil Trübsall wir eingehen/
Ins Himmelreich/thu mich verstehen/
Das wündscht vns allen mit beger/
Zu Nürnberg/Hanß Clemen Coler.

Gedruckt zu Nürnberg/im 1590 Jar.

…erg 1590. Germanisches Museum.



Epitaphium oder deß guten Geldes Grabschrifft.

O du Geitzteuffel auff der Baan /
Was hebstu alls mit dem Geldt än /

Ist es noch nicht genug der zeit /
Vnfrid vnd Widerwertigkeit.



Abb. 93. Spottbild auf die Münzzerrüttung im 16. und 17. Jahrhundert. Kpfr. aus einem Flugblatt. Nürnberg, Germanisches Museum

und „Böse Zeiten" sehr geläufig. Immerhin muß man sich aber gegenwärtig halten, daß auch in dieser Zeit dem deutschen Kaufmann die Traditionen vergangener Blüte doch noch sehr zu gute kamen.

Für die eben charakterisierten Zustände finden wir nun in einigen Zügen aus dem Leben eines Kaufmanns zu Ausgang des 16. Jahrhunderts eine lebensvolle Bestätigung: es ist der Nürnberger Kaufmann Balthasar Paumgartner, dessen Briefwechsel mit seiner Gemahlin Magdalena geb. Behaim uns erhalten ist. Es ist keiner der großen Spekulanten, auch nicht an Geldgeschäften beteiligt, sondern ein äußerst thätiger und tüchtiger Mann, der soliden Handel trieb. Aber es ist auch kein stolzer, zukunftsfroher Kaufherr, der mit Lust bei der gewinnreichen Thätigkeit ist, wie es solche in der abgelaufenen Periode gab, sondern ein durchaus nüchterner, etwas philisterhaft angelegter, bisweilen grämlicher Mann, der sich viel sorgt und ärgert und der seinen Beruf oft verwünscht. In ihm ist das Gefühl des allgemeinen Niedergangs, trotzdem er wohlhabend war und sicher auch kaufmännische Erfolge hatte, sichtlich lebendig. Das ist freilich mehr Folge seines Temperaments, seiner Anlage, wenn er mit Unlust auf den Luxus und die Festesfreude seiner Umgebung sah; es steckt darin nicht die sehr notwendige Kritik an diesen damals allgemein üblichen Übertreibungen, die gerade bei den beginnenden schlechten Zeiten sehr unangebracht waren. „Das gut Leben und oft

Geld / regirt die Welt.

Du edles Fräulein Geld / üm dich wirbt jederman; Was machts? weil deine Lieb auf Erden alles kan.



Du edles Fräulein Geld / du bist der Erden Hertze /
der Herzen ihr Magnet / der Augen Liebeskertze /
mehr als Penelope; es buhlt die ganze Welt
üm dich / du bist die Braut / du edles Fräulein Geld /
üm die ein jeder wirbt. Man reitt / man fährt / man lauffet /
man rennet nur nach dir. üm dich man sich hier rauffet.
das Gold der Neuen Welt die Alte kriegen macht.
du hast diß ganze Rund in deine Pflicht gebracht /
du grosse Königinn. Die König haben Knechte *
zu Dienern; selber Sie sind Sklaven deiner Mächte /
weil Geld allein macht Macht / weil Geld erhält das Feld /
weil alles / was man wünscht / erlanget wird durch Geld.
Wer eine Vestung will / wie hoch sie ligt / beschiessen /
der darf ihm zu dem Sturm nur Silberkugeln giessen.
Wirff güldne Leitern an / so steigst du leicht hinein;
bau Brücken hin von Gold / der Feind wird willig seyn /
darauf zu ziehen ab. Verlanget dich / zu haben
ein hohes Amt / man spricht: Ey der hat gute Gaben;
wann du mit Gaben wirbst. Das Geld bereden kan
die Leute / daß man dich heist ein geschickten Mann /
ob du schon bist ein Troll. Mit Geld erkaufst du Günste.
Das Geld man sihet an / nit Tugend und Verdienste.
Gold-Angel fischen wol. Wer dapfer schmiert / wol fährt.
du seyst Hur oder Dieb; bring Geld / so bist du wehrt.
Geld machet krumm gerad / gerade Sachen krumme.
Geld klingt / ist wolberedt / und macht die Rechte stumme.
Die Helden auf der Müntz laß für dich ziehn zu Feld /
sie haben Küraß an / was gilts / das dapfre Geld
die güldnen Herzogen * die werden bässer fechten /
als wann du lang und viel würdst in der Cammer rechten.
Geld lauter güldne Wort in Mund und Feder gießt /
woraus alsdann für dich ein güldner Vorspruch fliest.

Das Geld / das liebe Geld / das legt dir in die Arme
ein schönes liebes Weib / daß dir wird wol und warme.
Geld führt die Braut zu Haus. Das Geld die Magd bezwingt /
daß deinen Brief und dich sie zu der Jungfer bringt.
So macht' es Jupiter / diß war der güldne Regen
der ihn der Danae kond an die Seite legen.
Geschenke machen Gunst / aus Gunst wird endlich Lieb.
ohn Geld sichs übel buhlt; klagt mancher armer Dieb.
Geld mahlt und machet auch die wüsten Jungfern schöne /
die alten Weiber jung: zum Beyspiel sehet jene.
doch freyet man nit sie / nein / nur ihr schönes Geld;
indessen einer ihm darneben was anstellt.
Schatz / Gelt ich hab dich lieb! Ja / lustig / lieben Brüder!
ein reiches Weib das bringt auf einmal alles wieder.
Ja / aber was für eins? ein scheußliches Gesicht.
der Gukuk hol das Gelt! ich mag den Iltis nicht.
Nun / wer Gelt hat / der gilt. Das Gold das adelt heute;
das Dapferkeit nur thät und Tugend vor der Zeite.
Wer wacker pralen kan / der ist jetzt ein Monsieur;
man zieht den Eselskopf auch zehen Weisen für.
Wer Geld hat / hat ein Herz / darf sich vor niemand schellen /
er kocht ihm kein Gemüß aus Mehl und Kohl und Klepen.
Wer Geld hat / Freunde hat. Geld führet zu den Wein /
und zu der Liebsten hin. Geld lässet lustig seyn.
Man pfleget vor dem Geld das Hütlein abzuziehen.
Um Geld (wer wolte dann nach Geld sich nit bemühen?)
ist selbst der Himmel feil. Geld fristet vor dem Tod.
Ich hätte schier gesagt / Gold wäre gar auch Gott.
Nun / edles Fräulein Geld / diß Lob sey dir geschrieben.
zum Danke wolle dir belieben / mich zu lieben.
Nimm mich zum Buhlen an. Wann wir werden getraut /
so soll ein ganzes Dorff danzen üm meine Braut.

* Ducaten / Herzogsgülden.

* Melanchaley.

Zu finden bey Paulus Fürsten / Kunsthändlern. 1652.

Abb. 94. Satirisches Gedicht auf die Geldgier 1652. Fliegendes Blatt aus dem Verlag von Paul Fürst. Nürnberg, Germanisches Museum.

Salmessen", schreibt er aus Frankfurt, „hie gern einem andern gönnen, ich daheim mit einer Wassersuppen fürlieb nehmen wollt." Er spricht also nur seine persönliche Neigung aus. So schreibt er auch einmal aus Lucca an seine Gattin: „Mir ist lieb, daß draußen so viel guts Muts, Gasterei, Hochzeiten und schier gar das Schlarauffenland ist, und aber noch lieber, daß ich selb nit dabei sein darf, also manchs übrigen schädlichen Trunks dardurch überhebt bin." Wo er selbst Gastgeber sein muß, da läßt er es an nichts fehlen. So revanchiert er sich 1583 in Lucca zwei deutschen Kaufleuten gegenüber, die ihm in Genua und Florenz „mit Gastereien viel Ehr aufgethon", indem er sie Abends einladet, „dann andere unsre Kundsleut und gute Freund mehr von Teutschen und Welschen in die 20 Personen dazu geladen." Er hat dazu auch einen Koch im Hause und schreibt seiner Braut über das Menu ausführlich. Immerhin ist aber charakteristisch, daß er sie herbeiwünscht, um zu raten, wie die Sache mit möglichst „geringen Unkosten" zu machen sei. Wir haben es also mit einem wohlhabenden Großkaufmann zu thun, der aber schon aufs Sparen bedacht war. Und dazu gab ihm eben die Lage des Handels volle Veranlassung. Kommt er auf die entscheidenden Tage seiner Thätigkeit, auf die großen Messen in Frankfurt zu sprechen, so hören wir ihn alsbald schelten und klagen. Schon als Bräutigam wünscht er 1583, daß „die Schinderei einstmals ein End' hätt'", und fürchtet sich in der Fastenmesse „schon auf die Herbstmeß, dahin es noch lang, von Herzen". 1586 schreibt er: „Wann mir nur der liebe Gott bald wiederumb aus diesem Frankfortischen Fegfeur zu dir heim nach Haus verhülfe, wann ich ditz Frankforts abermals schon so gnug, als wann mit Löffeln darvon geessen hätt'." Er besorgt, daß es „heut oder morgen einst sein Grab gar sein möcht". Später hören wir ihn von der „beschwerlichen Fretterei" schreiben, „deren ich mich nie viel geachtet und alltag je länger je weniger achten werde." Es mochten ihn auch oft die Sorgen und Mühen dort überwältigen. Es war kein Segen in der Arbeit. Oft führte ein plötzlicher Preisniedergang große Verluste herbei. So hat seine Frau 1589 mit Sorge das Gerücht gehört, „Ihr habt ein böse Meß gehabt in euern Waarn, welche so jähling abgeschlagen solln sein." Eine weitere

Abb. 95. Ein Fuhrmann für Frachtfuhrwerk 1577. Holzschnitt von Jost Amman aus: Weigel, Trachtenbuch. A. 234.

Kalamität war das schlechte Eingehen der Gelder, welches den allgemeinen Rückgang bestätigt. So klagt er 1584, daß „das Geld sehr heiß und sauer von den Leuten herausgehet“. Es kommt aus sorgenvollem Herzen, wenn er 1583 meint, wenn nur nicht böse Schulden einfielen, wäre es noch erträglich. Und wie bezeichnend sind die Wünsche seiner Gattin: „Der Allmächtige beschere eine glückliche, nützliche, gute Meß und richtige Bezahlung!“ oder: „Unser Herr Gott behüt' nur, daß kein Zahler ausbleib' am End'!“ Auch die unheilvolle Münzverschlechterung spielt in den Briefen eine Rolle. Schon 1572, als der Fränkische Kreis einen Münzprobationstag hielt, klagt P. in einem Brief an seinen Vater über die Münzzustände. „Wo es halt noch endlich hinaus will!“ Noch schlimmer lautet der Brief, den er von der Frankfurter Herbstmesse 1596 nach Hause schreibt. Der Kaiser hatte eine Münzkommission, den Grafen Georg von Erbach und Dr. Achaz Hülß dorthin gesandt. Darauf bezieht sich Paumgartner: „Wir haben allhie kaiserische Commissari — ist Doctor Hülß von Bamberg einer —, welche die Münz niederer setzen sollen, welchs so ein groß Zerrüttung, Unordnung und Schaden in diese Meß und Zahlung bringt, daß es nicht zu erschreiben“. Er fürchtet, daß noch mancher dadurch „umstürzen“ wird, und klagt, daß alle Kaufleute „gar irrig“ seien, „nit wissen, was thun oder lassen sollen“. „Doctor Hülß wird seiner Geschicklichkeit hierinnen zuviel zugetrauet haben ... Unser Herrgott verzeihe es ihm, soviel betrübter Herzen macht. Es ist keines Doctors Werk allein: verständige und geschickte Kaufleut auch in solchen Rat gehört hätten! Es siehet halt noch überall, sonderlich hernieden im Land am ganzen Rheinstrom und Pfalz, da das Geld sonst hoch lauft, einem merklichen und großen Landverderben gleich: unser Herrgott schick's zum besten!“

Die hervorragende Bedeutung der Frankfurter Messe für den damaligen deutschen Kaufmann bestätigt uns Paumgartners Korrespondenz in ganz besonderem Maße. Man ersieht daraus, wie sie der Zentralpunkt für den Handel geworden war. Zur Fasten- wie zur Herbstmesse kommt Paumgartner mit seinen Waren dorthin, meist unter dem üblichen „solennen“ Meßgeleit, das von den einzelnen Territorialherren für die „Geleitskutsche“ der zu und von der Messe reisenden Kaufleute gegen Geleitsgeld gestellt wurde. Von Nürnberg gingen solche regelmäßig ab. Bequem war die Reise dahin oft nicht. So fügt P. einmal der Meldung seiner Ankunft hinzu: „Von fremdem Volke aber noch niemand allhie, so nun der überböße Mordweg, der allher von allen Orten ist, verhindert“. Nach der Ankunft ging es ans Auspacken: „Diesen Abend“, schreibt er 1586, „bin ich mitsamt unsern Nürnberger Gütern im Geleit, Gott Lob und Dank, glücklich und wohl allher kommen. Weil ich dann auch unsere Welsche Güter (von seinem italienischen Handel werden wir noch hören), dato kommen, allhie finde, so haben wir mit solcher Aufmachen genugsam zu thun. Diese Nacht wenig Schlafens geben wird“. Auch in seinem „Losument“ mußte man sich zunächst einrichten. Welche persönliche Leibesausrüstung ein Kaufmann jener Zeit bedurfte, zeigt ein Auftrag Paumgartners, der öfter direkt von Italien nach Frankfurt ging, an seine Gattin: „In unsern Gütern magst mir gen Frankfurt in

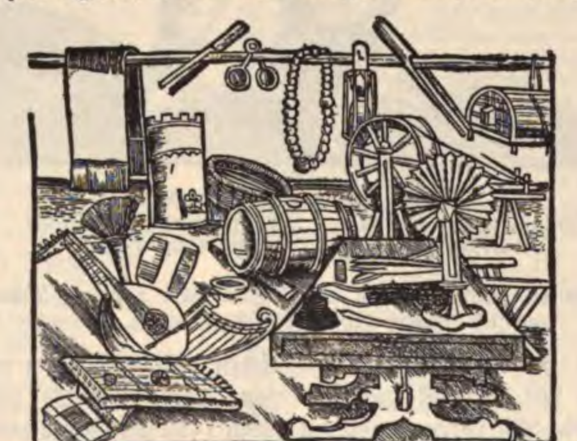


Abb. 96. Was zu Frankfurt auf der Messe zu kaufen ist. Holzschnitt von H. Frank aus: Geiler, Brösamlin. Straßburg, Grüninger, 1517. P. 15.



Abb. 97. Der Marktplatz mit Rathaus und Justitiabrunnen zu Frankfurt a. M. im 17. Jahrhundert. Kpfr. von Merian. München, Kupferstichkabinet.

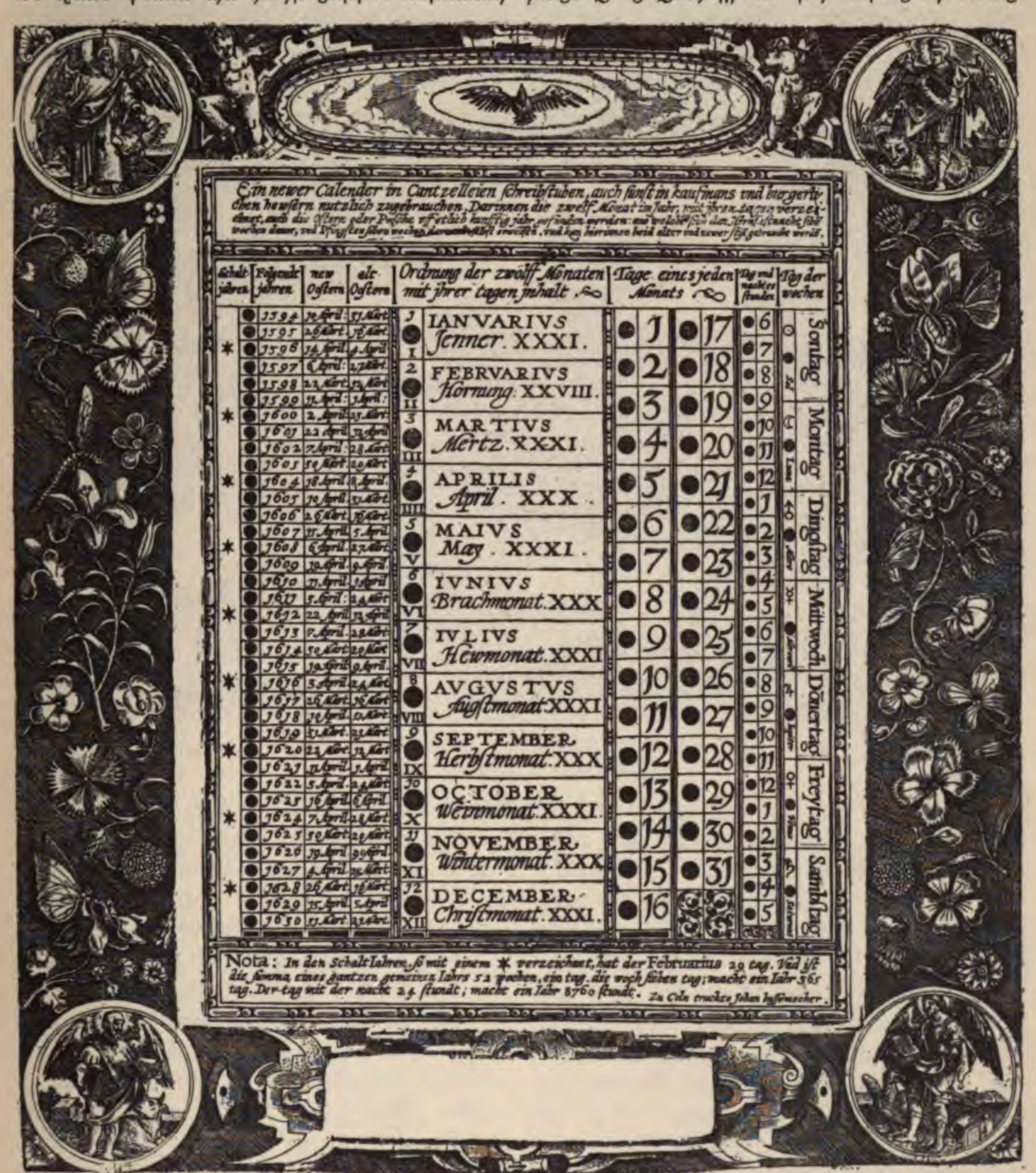


Abb. 98. Ein nach Frankfurt zur Messe reisender Kaufmann in Begleitung von Reisigen. Holzschnitt aus: Pauli, Schimpf und Ernst. Straßburg, Grüninger, 1533.

die Meß schicken: 5 alter Hemden, 2 Paar Socken, 1 Schlafhauben, 1 Paar mit grün Tuch gefüttert Pantoffel und 1 dick Paar Schuh, ins Koth- und Regenwetter zu Frankfurt zu tragen". Sie hat indeß vor seinem Brief die Sachen schon abgesandt und zwar folgende: „Dein graue Nachtschauben — möcht schon kühl sein —, 5 Hemd, 4 Fazanet (Taschentücher), 3 Hauben, 3 Paar Socken, 1 Paar Schuh, 1 Paar grün gefütterte Pantoffel. Hab' auch dem Jörgen ein Schächtela Weixel (-kirschen) geben, ein Schächtela mit saurn und süßen Grieben. Weiß wohl, daß Du zu Nacht nit allzeit zum Essen gehest und lang in die Nacht schreibst. Wollst Dich nit so gar mit leerem Magen zu Bett legen, sunder zuvor ein wenig etwas davon essen". Man sieht, es war ein fleißiger und rühriger Kaufmann. Und es gab auch alle Hände voll zu thun. „Sonst bin ich allhie noch im Aufraumen", schreibt er 1583, „und gehet gleichwohl das Verkaufen in unsern seidenen Lumpen schon allgemach an. Unser Herrgott verleihe mit Nutz und Segen! Es setzt allbereit wenig Schlafens im Kalender". Ohne Reibereien ging das Handeln nicht ab. „Wird noch manchmal Schreien und Zankens genug geben, dafür wohl viel lieber daheim sein wollt", heißt es einmal. Endlich kam dann der Schlußakt, die „Zahlung", über deren böse Begleiterscheinungen wir ihn schon klagen hörten und die auch sonst „größte Mühe und Arbeit" machte. Indessen verliefen die sauren Tage doch nicht ohne frohe Feste, aus denen sich unser Paumgartner allerdings wenig machte. „Heut", schreibt er 1595, „haben wir in unserm Nürnberger Hof (es war diese Herberge die Vereinigungsstätte für die Nürnberger Kaufleute, hatte aber auch für die übrigen die Bedeutung eines Hauptversammlungs- und Zahlungsortes) den gewöhnlichen Fest- oder Freßtag, ich bin aber weder zu Früh noch Nachts hinauf zu der Mahlzeit kommen" — diesmal wegen Schnupfens. Von der Messe zog man im Geleit wieder nach Hause: „Ich verhoff je zu Gott, wir wollen heut noch zeitlich mit der Zahlung auch fertig werden und ich morgen auf der Torrisani Kutschen neben Wilhelm Imhoff im Geleit wiederum hinauf zu verreisen". Dann gab es in der Heimat noch die Nachwehen der Messe: „alleweil, wann man aus der Meß kommt, mit Einschreiben des Gehandleten und dergleichen und bis man sich in der Schreibstuben wiederum einrichtet, für ein vierzehn Tag wohl zu thun hat".

Seine Waren bezog Paumgartner aus Italien und bestätigt so wieder, daß der Großhandel sich in dieser Zeit wesentlich auf den Warenimport

aus Italien beschränkte. Doch hören wir gelegentlich bei ihm auch von Nürnbergern, die wie früher in Lyon ihren Betrieb hatten. Die Ausbreitung der Oberdeutschen in Italien kann man bei Paumgartner aber deutlich ersehen. Auf einer Reise nach Lucca logiert er zum Beispiel zu Bologna in des Nürnbergers Paulus Praun Haus, wo Hans Praun ihn höchst gastfrei aufnimmt, zu Florenz in des Hans Oesterreichers Haus — denn in die welschen Wirtshäuser mag er wegen der Wanzen nicht gehen. Wir finden ferner nach wie vor deutsche Kaufmannslehrlinge in den dortigen deutschen Geschäften zum Zweck ihrer Ausbildung. In Lucca lernte damals z. B. ein junger Welser, in Paumgartners Haus aber der junge Jörg Imhoff, der sich anfänglich wenig



Ein newer Calender in Cantzelleien schreibstuben, auch sunst in kaufmans und burgerlichen hewsern nutzlich zugebrauchen. Darinnen die zwelff Monat im Jahr, mit jhren tagen verzeichnet, auch die Ostern oder Paschen ...

Schaltjahren	Folgende jahren	new Ostern	alt Ostern
	1594	10 April	31 Mart
	1595	26 Mart	16 Mart
*	1596	14 April	4 April
	1597	6 April	27 Mart
	1598	22 Mart	12 Mart
	1599	11 April	1 April
*	1600	2 April	23 Mart
	1601	22 April	12 April
	1602	7 April	28 Mart
	1603	30 Mart	20 Mart
*	1604	18 April	8 April
	1605	10 April	31 Mart
	1606	26 Mart	16 Mart
	1607	15 April	5 April
*	1608	6 April	27 Mart
	1609	19 April	9 April
	1610	11 April	1 April
	1611	3 April	24 Mart
*	1612	22 April	12 April
	1613	7 April	28 Mart
	1614	30 Mart	20 Mart
	1615	19 April	9 April
*	1616	3 April	24 Mart
	1617	26 Mart	16 Mart
	1618	15 April	5 April
	1619	31 Mart	21 Mart
*	1620	22 Mart	12 Mart
	1621	11 April	1 April
	1622	3 April	24 Mart
	1623	16 April	6 April
*	1624	7 April	28 Mart
	1625	30 Mart	20 Mart
	1626	19 April	9 April
	1627	4 April	25 Mart
*	1628	26 Mart	16 Mart
	1629	15 April	5 April
	1630	31 Mart	21 Mart

Ordnung der zwölff Monaten mit jhrer tagen inhalt	
1	IANVARIVS Jenner. XXXI.
2	FEBRVARIVS Hornung. XXVIII.
3	MARTIVS Mertz. XXXI.
4	APRILIS April. XXX.
5	MAIVS May. XXXI.
6	IVNIVS Brachmonat. XXX
7	IVLIVS Hewmonat. XXXI
8	AVGVSTVS Augstmonat XXXI
9	SEPTEMBER Herbstmonat. XXX
10	OCTOBER Weinmonat. XXXI.
11	NOVEMBER Wintermonat. XXX
12	DECEMBER Christmonat. XXXI.

Nota: In den Schalt Jahren, so mit einem ✱ verzeichnet, hat der Februarius 29 tag. Und ist die somma eines gantzen gemeinen Jahrs 52 wochen, ein tag, die woch siben tag; macht ein Jahr 365 tag. Der tag mit der nacht 24 stundt; macht ein Jahr 8760 stundt. Zu Coln truckts Johan bussemacher.

Abb. 99. Kalender für Schreibstuben. Kpfr. von J. Bussemecher. Köln, 1594. Nürnberg, Germ. Mus. Unbeschrieben.

anließ, aber nach Ankunft Paumgartners, den er fürchtete, Fortschritte machte. „Ich hab jetzt angefangen, die Welschen Brief, so ich zu schreiben, nun ihme in die Federn dictire und ansage, zu welchem er sich ziemlich fein schickt und wohl anläßt, ihne auch im Briefenstellen und auch an der Sprach wohl helfen wird. Wann nun also, wie angefangen, verfähret, so kann sein Herr Vater wohl zufrieden sein". Paumgartner oder die Gesellschaft, der er wohl angehörte, hatte ihren Handelssitz in Lucca, und er muß dort sehr angesehen gewesen sein. Denn 1583 teilt er seiner Braut mit, daß er „gestern Nachts mit einem großen Löffel bei dem hieigen Bischof draußen auf seinem Sitz geessen" habe. „Ich und mein Bruder Jörg zu ihme hinaus geritten und über Nacht draußen bei ihm blieben seind, mir allen guten, geneigten Willen erzeigt hat. Hat mich heut wegen des bösen Regenwetters auch nit herein wollen lassen, also gar einen gnädigen Herrn hab". Von Lucca aus unternahm Paumgartner hauptsächlich Handelsreisen nach Genua und Florenz, weiter auch nach Rom und Neapel oder nach Reggio und Modena. Der Zweck seines italienischen Aufenthalts ist immer der Wareneinkauf für die Frankfurter Messe. So schreibt er 1584: „Ich hab Dir in 3 Wochen nit geschrieben, macht, (daß) ich mit dem Einkaufen für die Meß zu thun gehabt, in welche ich verschienen Samstag letzte Güter im Namen Gottes versandt hab. Der Allmächtige woll' solche überall mit Lieb und vor Unglück begleiten, auch wiederum ein Nutz mit schaffen lassen. Jetzt im Abrechnen mit den hieigen Kaufleuten bin". Übrigens klagt er gelegentlich, daß er von dem (un)„barmherzigen Welschen Gesindla allhie so lang mit dem Liefern der Waren aufgehalten werde".



Abb. 100. Auf der Landstraße im 17. Jahrhundert. Kpfr. von J. Sadeler nach Jan Breughel. München, Kupferstichkabinet.

Das anschauliche Bild, das uns die gelegentlichen Äußerungen dieses Nürnberger Großkaufmanns bieten, findet eine weitere Ergänzung in der schließlich hervortretenden Absicht desselben, vom Handel, der ihn so oft in ärgerliche oder besorgte Stimmung versetzte, zum Landsassentum überzugehen. 1594 zwar schreibt ihm seine Gattin, als sich die Aussicht bot, ein „Edelmannsgut" zu kaufen: „Aber lieber Gott! Wer will jetzet was auf's Land kaufen zu den bösen Zeiten!" 1596 hat er sich aber bereits angekauft, trieb seinen

Einfast lus

Wie wunderlich getrieben we
Der Handel hie auff dieser

Der Nackt.

Sich/ bin ich nicht ein stattlich Mann
Hab doch mein beste Kleider an/
Drin bleibt kein Reg noch Sonnensch
Ich laß es all gut Wetter seyn.
Ich zich den Rhein auff vnd nider/
Bettels Brott/verkauff es wider/
Von einem Land ins ander lauff/
Vnd geb mein Wahre guten Kauff
Allmanach New/Kreid/Schwefelspe
Blaw garn/ein Nestel oder zween/
Ein Lied auffm Hut/zwey in der Han
Damit komme ich durch das Land:
Habe auch keines gelts gebrech/
Dann des Sontags vnd gantze W
Will mir dann der Wirt nit borgen/
Laß ich die Waldvöglein sorgen/
Vnd reyt auff meinem Pferd daruon/
Das ware meiner Mutter Sohn.
Ob ich schon nichts im Beuttel hab/
Geht mir doch nichts an Nahrung a
Ich kan nicht wol verderben/
Ich bin vorhin nicht Reich/
Ich setz mich auff mein Kerben/
Vnd trinck den anderen gleich.
Wann ich dann kein gelt habe nicht/
Der Wirt bald meinen Kram anspri
So werd ich seiner offtmals queyt/
Diß gibt/wie ich hör/gut Kauffleut.
Dann wer ein Kauffman werden will/
Sein Kram drey/viermal muß versp
So komt er auß der Lappschuld fein
In die rechte Hauptsumm hinein.
Hab ich nit viel/ dörff ich nit sorgen
Daß mā mir werd viel trawē vnd bor
So mach ich dann kein Bancken nicht/
Wie heuttigs tags sehr viel geschicht
Von grossen Hansen/die da tragen
Seyden vnd Sammet/fahrn auf Wag
Auff der gassen vnd auch im Hauß
Halten sich prächtig vberauß:
Wann sie aber jedem das sein
Solten bezaln/wurdens wol fein
So Kal als ich kommen daruon.
Nu wolan dieses laß ich stohn/
Bitt allein daß sich solch gesellen
Selbst im Spiegel beschawn wöllen
Vnd sich nit auff das zeitlich gut
Verlassen/wie mancher Narr thut/
Auch niemand verachten darumb
Daß er nit hat so groß Reichthumb.
Dann wer nichts hat/ist nit gesagt
Daß er allzeit soll seyn geplagt
Mit Armut/weil in einem tag
Gott jhm zu Reichthumb helffen mag





Abb. 101. Allegorie auf das Borgen. Kpfr. von G. Altzenbach ca. 1650. Nürnberg, Germanisches Museum.



Abb. 102. Allegorie auf das Zurückzahlen der Schulden. Kpfr. von G. Altzenbach ca. 1650. Hamburg, Stadtbibliothek.

Handel indessen weiter. Doch mißfielen solche Käufe den Nürnbergern, „wie dann von einer Ratsperson gesagt worden, man jenigen Bürgern, die das ihrige also aus der hieigen Losung ziehen und in solche Landsässengüter anlegen wollen, das Bürgerrecht folgend gar auffagen und sie ihren Pfenning anderswo zehren heißen sollte." Das gekaufte Gut hieß Holenstein, die Familie später auch Paumgartner von Holenstein. Wir sehen den bereits erwähnten Übergang der reichen Kaufleute zum Adel also auch hier. Viele derjenigen Familien, denen es gelang, rechtzeitig Grundbesitz zu erwerben, haben sich nachher dauernd erhalten. Und dieser Erwerb von Landbesitz wird wie von Paumgartner, so von vielen andern Großkaufleuten der Zeit früh erstrebt. Das eigentlich treibende Motiv ist aber ebenso in dem allgemeinen Kulturwandel wie in dem Niedergang des Handels zu suchen. Nicht das Bürgertum ist mehr der maßgebende Faktor der Kultur der nun einsetzenden Periode, sondern der Hof und der die Hofgesellschaft bildende Adel. Und wie sich die Herausbildung des neufranzösischen Hofideals schon im 16. Jahrhundert vollzieht, so begannen eben auch damals schon neue höfische Anschauungen auf den reichen Bürger zu wirken, um dann in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu dem grotesken Gebahren des kaufmännischen Briefadels zu führen, von dem wir noch hören werden. Der letzterhaltene Brief Paumgartners, Ende 1598 aus Neuburg von einem Landtage geschrieben, zeigt bereits die neuen Einflüsse. Er hat dort anscheinend einen Rechtsstreit durchzufechten und spricht von „seinem Herrn Pfalzgraf Ottheinrichen", „mit dessen gnädigem Vorwissen und seiner Fürstlichen Gnaden allhie habenden Rät, auf welche sie mich zur Rettung meiner Ehren dann gnädig gewiesen, zeitigem und gutem Rat" er sich verantwortet habe. — — —

In der abgelaufenen Periode hatte das in erster Linie durch die Kaufleute repräsentierte Bürger-

tum, im Besitz der höchsten geistigen und materiellen Kultur seiner Zeit, den Ton angegeben. In den Städten konzentrierte sich das Leben; die Einwohner lebten nach dem Wort Aeneas Sylvius' besser und wohnten stattlicher als die Könige Schottlands; bürgerlich, volkstümlich war der gesellschaftliche Ton wie die Denk- und Ausdrucksweise auch bei den Fürsten und beim Adel — alles das ändert sich jetzt. Nicht mehr die Städte, sondern die zahlreichen Höfe deutscher Fürsten werden immer mehr die Mittelpunkte deutschen Lebens. Auch in der Entwickelungsgeschichte des deutschen Kaufmanns zeigt sich das in mehrfacher Beziehung. Zunächst ging mit der Kraft des Bürgertums — den letzten Rest gab diesem der dreißigjährige Krieg, der andererseits die Stellung der zahlreichen deutschen Fürsten noch mehr erhöhte, — der Unternehmungsgeist, die Thatkraft und die Unabhängigkeit des Kaufmanns verloren. Die immense wirtschaftliche Schädigung und Zerstörung durch den dreißigjährigen Krieg konnte zwar in den alten Mittelpunkten des Handels die noch aus dem vorigen Jahrhundert stammenden materiellen Kräfte nicht vollends untergraben; gewisse Grundlagen, an welche ein neuer Aufschwung anknüpfen konnte, blieben durchaus bestehen. Ja, wenn man auf einen allgemein herrschenden Wohlstand nach den im 17. Jahrhundert in fast allen Städten immer wieder erlassenen Ordnungen gegen den allzugroßen Aufwand schließen dürfte, so könnte von einem wirtschaftlichen Rückgang überhaupt nicht die Rede sein. Aber dieser Luxus ist durch und durch krankhaft. Und wenn wir jene Ordnungen schon im 16. Jahrhundert finden, so war damals eine gewisse Berechtigung zu solchem Luxus noch vorhanden, jetzt zeugte er von Leichtsinn schlimmster Art. Immerhin mochte der Kaufmannsstand in vielen Orten noch am ersten dazu die Mittel haben — gerade gegen die vornehmen Kaufmannsfrauen richten sich z. B. die Kleiderordnungen besonders —, aber auch für ihn war



Abb. 103. Allegorie auf das Eintreiben der Schulden. Kpfr. von G. Altzenbach ca. 1650. Hamburg, Stadtbibliothek.



Abb. 104. Kaufsüchtige Frauen des 17. Jahrhunderts. Gleichzeitiges Kpfr. München, Nationalmuseum.

alles andere eher am Platz als Verschwendung, die denn auch nur zu häufig zu finanziellem Ruin, zum Bankerott führte. Aus solider, auf alten Reichtum gegründeter Pracht wurde bei vielen bald unsolider Prunk. Dies Gefühl war denn wohl auch ein sehr wesentliches Motiv der Obrigkeiten zu jenen Verboten. Leibnitz glaubte noch Nürnberg als Muster der Verständigkeit anführen zu dürfen: „Man sehe Nürnberg und einige wenige andere Städte an, ob nicht darin noch die alten Trachten gelten, der meiste Luxus beschnitten und dies eine große Ursache ihres noch dauernden Flores ist". 1637 fand ein Franzose die Bürger Hamburgs noch haushälterisch und sparsam, bald nach dem Kriege aber tadelt ein Besucher ihre „Pracht, Üppigkeit und stolze Selbstüberhebung". Und in den 80er Jahren klagt der Bürgermeister der übrigens doch reichen und durch den Seehandel hervorragenden Handelsstadt: „In Summa: Pracht und Hoffahrt nimmt zu, und im Gegenteil nimmt Handel, Wandel und Nahrung leider sehr ab". Daß aber eben bei niedergehenden wirtschaftlichen Verhältnissen doch der Luxus zunahm, das lag zum größten Teil an dem Einfluß des höfischen Glanzes, der auf unsolidesten Grundlagen und in verschwenderischster Weise von den Fürsten und Herren des Zeitalters der Perücke entfaltet wurde. Was „bei Hofe" galt, das wurde das Ideal aller übrigen Einwohner. Und so suchte der höhere Bürger, insbesondere der größere Kaufmann, auch seinerseits das möglichste in äußerlichem Prunk zu leisten.

Das Äußerliche war überhaupt für diese Zeit entscheidend. Rang, Titel und äußeres Benehmen gaben allein die Möglichkeit, dem ersehnten Eldorado, dem Hofe, nahe zu kommen. Nicht darin erblickte der führende Teil des Bürgertums die Aufgabe, die gesunkenen bürgerlichen Kräfte zu heben, nicht Selbstachtung und Stolz auf seine Thätigkeit wohnte in ihm, sondern ein wahnwitziges Streben nach oben, eine Sucht, eben nicht „bürgerlich" zu heißen und zu leben, sondern sich von dem Pöbel, der Canaille zu unterscheiden. Unter solchen Einflüssen mußte das oben berührte Streben reicher Kaufleute nach dem Adel in den Jahrzehnten nach dem dreißigjährigen Krieg noch außerordentlich zunehmen. Zu berücksichtigen ist dabei allerdings, daß in den großen Handelsstädten eine hochfahrende Geschlechteraristokratie ja seither bestand. Diese Geschlechter wurden, in Nürnberg z. B., jetzt so exklusiv, daß sie den Handel, doch die Grundlage ihrer ererbten Stellung, als unehrenhaft betrachteten. Anderswo aber bildeten gerade die vornehmen Kaufleute den neuen Stadtadel, der sich sein Wappen und seinen Adelsbrief jetzt leicht vom Kaiser holen konnte. Nach dem dreißigjährigen Kriege wurden trotz des Protestes des alten Adels immer zahl-



Abb. 105. Zollamt und Güterniederlage zu Nürnberg 1725. Kpfr. von Adam Delsenbach. Koburg, Kupferstichkabinet.

reicher die Adelsbriefe erteilt, natürlich wegen der Einnahmen, die der Kaiser daraus bezog. Übrigens nahmen an diesem eitlen Haschen nach dem Adel die Kaufleute der großen Hansestädte, wie Hamburg, nicht teil. Am meisten thaten sich aber darin die in Breslau und Prag hervor. Gerade diese Kreise waren es naturgemäß, die jenen ungesunden Luxus am meisten übertrieben. Wir hören wohl von diamantenen Schlössern, die ihre Frauen auf den Schuhen trugen. Überall suchte man es der Vornehmheit der Hofgesellschaft gleich zu thun, kam dabei freilich zuweilen zu ergötzlichen Dingen, wie z. B. der Lehrling oder der Markthelfer, in Livree gesteckt, als Lakai benutzt wurde. Und rechten Respekt konnte sich der neugeadelte Kaufmann selbst in dieser so devoten und kriecherischen Zeit bei den Leuten auch nicht erwerben, hörte vielmehr oft Spott und Hohn über die unsolide Herkunft seines Geldes.



Abb. 106. Verspottung der Kipperer und Wipperer. Kpfr. aus einem Flugblatt ca. 1620. München, Kupferstichkabinet.

Wurde aus dem vornehmen Kaufmann zum Teil eine Karikatur des höfischen Kavaliers, so wurde aus dem mittleren Kaufmann und dem Krämer der elendeste und servilste Spießbürger. Sein Horizont wurde so beschränkt wie möglich, auch ihm ging die Sonne nur an seinem kleinstaatlichen Hofe auf, seine Anschauungen wurden engherzig und philisterhaft, seine Moral aber sehr wenig achtungswert. Hatte der Großkaufmann nur allzuoft durch Fortsetzung der bereits besprochenen Monopolwirtschaft und Wuchergeschäfte und weiter durch die gewissenlose Ausnützung des Münzelends, durch die „Kipperei und Wipperei" selbst in dieser niedergehenden Zeit Reichtümer zu erwerben verstanden, so pflegte der kleine Händler nicht selten mit falschem Maß und Gewicht, mit verfälschten Waren zu hantieren. Der betrügerische Zug, den die satirischen Stimmen des 16. Jahrhunderts bereits gelegentlich bei dem Krämer hervorhoben, wird jetzt teilweise sehr bedenklich. Wie ein Teil des gesamten Bürgertums, so verkam auch ein großer Teil der Kaufleute moralisch.

Und dieses minderwertige Bürgertum hatte auch jede Stellung im absoluten Staate verloren. Neben dem Hofadel und dem Offizier konnte der Bürger nur noch etwas gelten, wenn er Beamter war; sonst war er als Steuer- und Plackereiobjekt gut genug. Gerade in einer Zeit, in der die Konkurrenten der Deutschen, die Engländer und Holländer, eine mächtige Handelsblüte erlangten und dadurch das Bürgertum in diesen Staaten allmählich der ausschlaggebende Faktor wurde, kam der deutsche Bürger und auch der deutsche Kaufmann auf seinem niedrigsten Standpunkt an.

Die Fürstenmacht war allein ausschlaggebend. Sie schuf zu Gunsten ihrer Kassen immer neue Steuern und Scherereien, sie vervielfältigte ins-



Abb. 107. Holländischer Hafenverkehr. Kpfr. aus: A. E. Meterenus, Historia Belgica 1598.

besondere die Zölle; die einzelnen Territorien behandelten sich gegenseitig beinahe wie kriegführende Mächte.

Auf der andern Seite aber machte sie den Kaufmann völlig unselbständig und abhängig. Nicht nur innerlich beeinflußte der Hof, wie wir gesehen haben, die Masse der Deutschen, er erschien ihnen auch äußerlich als alleinige Quelle alles Gedeihens. So war der Durchschnittskaufmann vor allem darauf angewiesen, den Bedürfnissen der Hofgesellschaft gerecht zu werden; er war an dem prunkvollen Leben der kleinen und großen Residenzstädte, denen der Luxus der Handelsstädte nicht viel nachgab, lebhaft interessiert. Weß Brot ich esse, deß Lied ich singe, konnte auch der Kaufmann im Zeitalter der Perücke sagen. Freilich hatte er dabei weniger für einheimische Waren als für die fremden Modeerzeugnisse zu sorgen. Aber die Abhängigkeit des Kaufmanns vom Hofe beschränkte sich nicht auf dies Moment allein: das gesamte Gedeihen des Handels schien in dieser Zeit überhaupt von keinem andern Faktor abzuhängen als vom Willen des Fürsten, der in wirtschaftlichen Dingen als genau so entscheidend angesehen wurde wie auf der Wachtparade. War der Kaufmann auf der einen Seite durch die Zollpolitik der einzelnen Länder gefesselt und gehindert, so glaubte man ihn doch andererseits durch Privilegien, Monopole, überhaupt durch eine wohlwollende landesväterliche Handelspolitik mächtig heben zu können. Von innen heraus, aus voller Lebenskraft heraus vorwärts zu kommen, war dem Kaufmann damals weder möglich noch schien es ihm erstrebenswert. Auf der einen Seite hatten die Fürsten der wirtschaftliche Rückgang, insbesondere die durch den dreißigjährigen Krieg herbeigeführte Verarmung, auf der andern Seite ihre sich fortwährend steigernden Lebensansprüche und die daraus sich ergebenden finanziellen Nöte bewogen, den Handel und Gewerbfleiß nach Möglichkeit zu heben, natürlich nur in ihren Ländern und Ländchen. Daß man nationale Handelspolitik treiben



Abb. 108. Kaufmännischer Geldverkehr. Kpfr. von Balth. Schwann 1622.



Abb. 109. Verkaufsläden. Kpfr. von Balth. Schwann 1622.

könne, diesen Gedanken konnte schon die innere Zersplitterung nicht aufkommen lassen; höchstens wirkte das Reich noch schädigend durch Verbote des Handels mit Staaten, gegen die der Kaiser, d. h. das Haus Habsburg, Krieg führte, wie 1703 der Handel mit Spanien und Frankreich verboten wurde. Vielmehr hatte jedes Ländchen seine eigene Handelspolitik, die aber überall gleichartig war, nämlich künstlich und völlig dilettantisch. Zunächst überwog das finanzielle Interesse der Fürsten durchaus, man kann von einer regalistischen Epoche der Handelspolitik sprechen. Mit dem 18. Jahrhundert setzt dann auch in Deutschland jene höhere Stufe dieser bevormundenden Politik ein, die sich seit der Mitte des 17. Jahrhunderts insbesondere in England und Frankreich entwickelt hatte, die merkantilistische, die uns noch beschäftigen wird.

Der stolze Kaufmann der Hansa und der süddeutschen Städte ist zu einem abhängigen und bevormundeten Manne geworden. Aber seine Abhängigkeit zeigte sich auch in anderer, nicht minder wichtiger Beziehung, in seinem Verhältnis zum Ausland. Wie das geistige und gesellschaftliche Leben der Deutschen damals im Banne Frankreichs stand, so wurde das kaufmännische von Holländern und Engländern dirigiert. Der deutsche Kaufmann stand gewissermaßen im Dienste des fremden, soweit wenigstens der Großhandel in Betracht kam.

Daß aber trotz aller dieser Schattenseiten das Leben des damaligen deutschen Kaufmanns doch nicht nur Niedergang und Verkümmerung zeigte, muß hervorgehoben werden. Ohne gewisse, freilich schwer zu beobachtende Ansätze zu selbständigerer und gesunderer Entwickelung kann die Zeit nicht gewesen sein: an sie knüpft vielmehr die allmähliche Besserung der Zustände im 18. Jahrhundert, die freilich ebenfalls noch kümmerlich genug bleiben, an. Im Jahre 1715 konnte Paul Jacob Marperger in seinem „getreuen und geschickten Handels-Diener" bereits die Meinung äußern, daß „es heutiges Tags mit der Kauffmannschafft ein gantz anderes Ansehen gewonnen, als es vor diesem damit gehabt."

Auch aus dieser Lebensperiode des deutschen Kaufmanns sind uns nun wieder persönliche Schriftstücke erhalten, die uns in mancher Beziehung, wie früher, einen tieferen Einblick in das wirkliche Leben gestatten. Ein junger Frankfurter, Johann Philipp Münch, hat uns ein „Lebensmemorial" hinterlassen, in dem er seine Wanderjahre als Kaufmannsjunge und Handelsdiener 1680 bis 1694 beschreibt und auch von seinen Prinzipalen und ihren Geschäften manches erzählt. Davon sei einiges hier wiedergegeben. „Kaufmannsjung" war im 17. und 18. Jahrhundert die Bezeichnung des Lehrlings. Der obengenannte Marperger hat für die jungen Leute, die sich dem Handel widmen wollten, auch ein eigenes Büchlein geschrieben: „Wohlunterwiesener Kauffmanns-Jung", Nürnberg 1715, das uns zuvor über diese Verhältnisse näher unterrichten kann, so über die

Mayntz den 24 [illegible] 1756

HochgeEhrter Herr

IN Göttlicher Begleitung sende E. L. durch [illegible] Frantz [illegible]

die hierunter specificirte Güther, wovon nach wohl condicionirter Lieffe-
rung die darbey notirte Fracht zu bezahlen, und darmit laut aviso zu verfahren ge-
lieben. Der Höchste verhelffs in salvo, deme empfohlen, verbleibe

EEw. Dr
Frantz Michael Cremer

1 Küst Candis No 1. [illegible]

Abb. 110. Frachtbrief 1756. Nürnberg, Germanisches Museum.



Abb. 111. Straßburg. Kpfr. von Wenzel Hollar. München, Kupferstichkabinet. Parthey 624.

Thätigkeit der Jungens „auf vornehmen Contoiren.“ Erforderlich war natürlich „die fertige Wissenschaft des Rechnen und Schreibens: dann da wird man sie sogleich bey dem Brief-Copir-Buch setzen, welches ihnen nach und nach einen kauffmännischen Stylum nechst der Kenntniß der in den abzucopirenden Briefen enthaltenen Sachen beybringen wird.“ Ferner liegt dem Jungen die Registratur der einlaufenden Briefe und das Aufsetzen der „Fracht- und Advisbrief“ bei Absendung der Waren ob, auch führte er wohl die kleine „Unkosten-Cassa“, „daß er aus solcher die kleine Brief- und Waaren-Porto und was sonst nicht in grosse Haupt-Summen laufft, bezahle.“ Ein weiteres Amt war das Überwachen des Ein- und Auspackens der Güter, beim Einpacken z. B. auch „das Zeichnen der Ballen und Fässer“ mit dem Handelszeichen. Die Hauptsache war der Vergleich der Güter mit der Rechnung. Insbesondere bei den „See-Negotiis“ war dieses Überwachen des Ausladens und der Überführung in den Lagerraum des Jungen „erste Verrichtung“. „Sobald als solch Ein- oder Ausladen vorbey, so verfüge er sich aufs Contoir, bringe daselbst die Keller-, Packhauß- oder Boden-Schlüssel wieder an seinen Ort und verzeichne alsdann die ein- oder ausgeladene Waaren in die Cladde, Empfang-, Versend- oder Facturen-Buch.“ „Auf Zoll- und Posthäusern“ soll er sich umthun und überall zu lernen suchen, in den Mußestunden Karten, Handelslitteratur und „curieuse Reise-Beschreibungen“ lesen. „Endlich so gebühret einem solchen Jungen in seinen ersten Lehr-Jahren das Contoir täglich auszukehren, alles darinn in Ordnung zu halten, wann etwan Frembde den Handels-Patron besuchen und ihnen Thée, Caffé oder ein Glas Wein vorgesetzet würde, dabey aufzuwarten und alles in Bereitschafft zu halten.“ — Natürlich waren die Ansprüche an die Jungen in den einzelnen Zweigen der Kaufmannschaft verschieden, und so unterscheidet auch Marperger neben den schon erwähnten noch die „Jungens, die bey Seiden-Handlungen und Manufacturen ins Groß oder auch in Ausschnitt, das ist, in einen Seiden-Kram oder Gewölb dienen“, weiter „die bey Tuch-Handlungen in Dienst und Lehre stehen“, dann die „bey einem Materialisten oder auch bey einem Gewürtz-Händler“ beschäftigten — „Gewürtz-Krämer-Jungens seynd schon einen Grad niedriger als jene, indem ihre Herren unter der Kramer-Zunfft stehen und bey Kleinigkeiten als Pfunden und Lothen verkauffen“ —, endlich die „bey Eisen-Händlern und Eisen-Krämern“, im Leinwand-, im Leder-, Taback-, Fisch- und anderer groben Waren-Handel, sowie im „Friandise-Handel“ (Delicateßhandel) und in Buch- und Papierhandel dienenden. Unter Hinzufügung des „Holz-Waarenhandels“ hätten wir hier gleich die Hauptklassen der damaligen Händler, abgesehen von den „Höckern oder Pfenig-Kramern“ und den meist ausländischen oder jüdischen hausierenden „Tabletkrämern“.

Entsprechend unterscheiden sich bei Marperger auch die mitgeteilten Formularien für die Lehrkontrakte. Beim Großhandel dauert z. B. die Lehr-



Abb. 112. Titelkupfer zu: J. Savary, Der vollkommene Kaufmann. Genf 1676.

zeit 6 Jahre, beim Seidenhandel 4 Jahre und so fort. Ein „teutscher Schulhalter", der seinen Sohn „einem berühmten Materialisten" in die Lehre giebt, übergiebt ihn auf 7 Jahre, welche Zeit übrigens auch zwei Hamburger Verträge von 1718 und 1766 festsetzen. Der Sohn soll freie Kost, Wohnung und Kleidung (außer dem Leinzeug) erhalten, „auch nach treu- und redlich ausgehaltenen Dienstjahren mit einem saubern Ehrenkleid und Mantel oder an statt dessen mit funfzig Reichs-Thaler Geld" beschenkt werden. Alle Kontrakte enthalten übrigens die Verpflichtung zur väterlichen Bürgschaftsleistung für etwaige Untreue des Lehrlings.

Doch, um nunmehr auf besagten Münch zu kommen, so begann dessen Jungenszeit wenig erfreulich. Er trat bei Herrn Franz Breßler in Straßburg ein, der ihn von der Frankfurter Messe zu Pferde mit sich nahm. Indessen riefen ihn seine Eltern bald zurück, weil jener ihren Johann Philipp „allzu streng hielte, auch bei ihm wenig mehr zu sehn war", und scheinbar „seine Handlung den Krebsgang ginge." Münch dankt Gott für seinen Weggang, „wie dann ein halb Jahr nach meiner Abreiß mein liederlicher Patron ein bößliches Falliment begangen, so ihme doch nicht glücken wollen, wie er sich vielleicht eingebiltet hat. Dann er wurde gleich darauf in Thurm gelegt und alßo schimpflich mit ihme verfahren worden, über welcher Melancolie er entlich seinen Geist aufgeben." Seine Lehrzeit setzte Münch alsdann in Nürnberg fort: „Anno 1682 pr° Januarii mich in die Hanß Maulische Seel. Handlung vor einen Jungen verobligirt, in welcher mir das Glück auch nicht favorisiren wollen." Sein Prinzipal und dessen Frau starben nämlich bald nach einander, Münch trat in die Handlung des bisherigen und weiteren „Complimentärs", des obersten Angestellten, Schubbart, der neben dieser Stelle „sein eigen negotium" führen durfte: „Habe ich Herrn



Abb. 113. Titelkupfer zu: J. S. Semler, Geschichte der ost- und westindischen Handlungsgesellschaften 1764.


Wir Frantz Christoph Cytel … und Heinrich Israel Kunich, Bürger u. Handelsleute allhier in Leipzig, fügen hiermit männiglich zu wissen, daß

Abb. 114. Lehrbrief für den Handelslehrling M. Remler 1699. Nürnberg, Germanisches Museum.

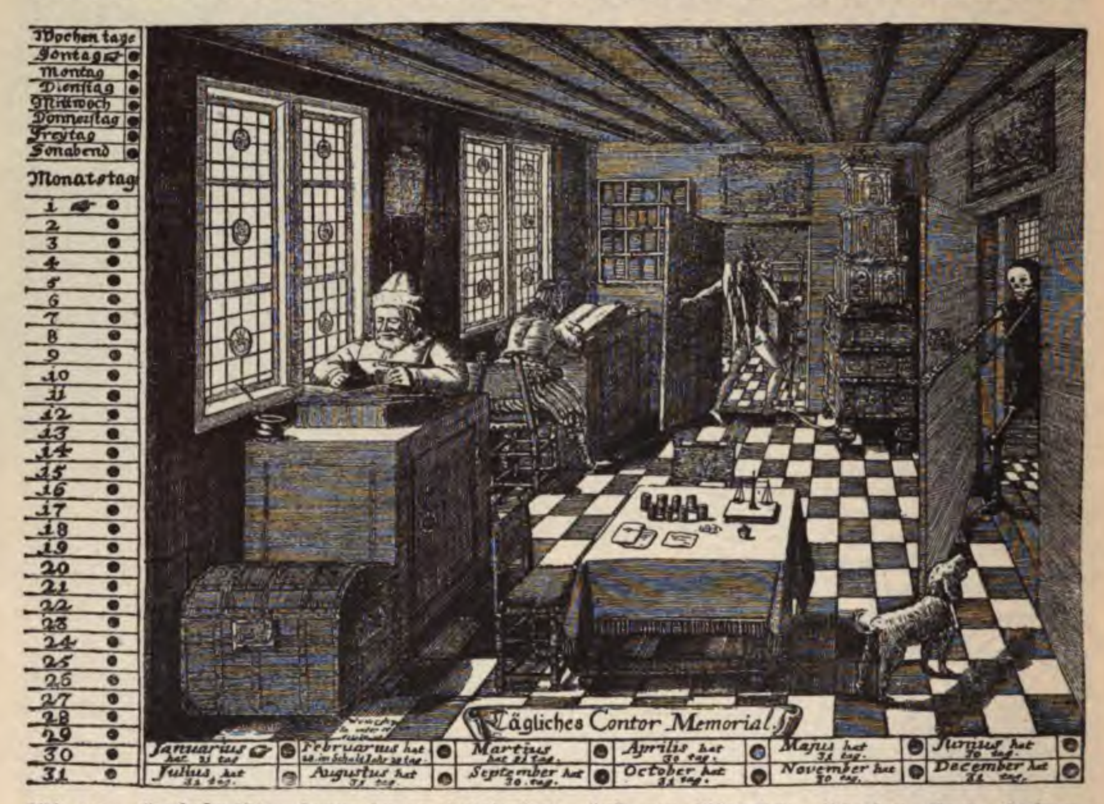


Abb. 115. Kaufmännisches Kontor im 17. Jahrhundert. Kpfr. von Winterstein. Nürnberg, Germ. Museum.

Schubbarts Logiment erkießet, da ich dann auch nach allem Contentement bin logirt und mit Speis, Noturft gantz genüglich gehalten worden." Nicht lange, denn die von den heimgekehrten Entsatztruppen für Wien eingeschleppte ungarische Krankheit entvölkerte in 14 Tagen fast das ganze Haus. Mit Schubbarts Tod hatte auch Münchs Nürnberger Zeit, überhaupt seine Lehrzeit ein Ende. Wir können annehmen, daß er, wie es in einem damaligen Lehrzeugnis heißt, des Prinzipals „Handlung und Handelsschriften und alles, so ihm anvertrauet worden, in geheim gehalten, ohne dessen Consens sich nicht von Haus begeben, den Gottesdienst fleißig besucht, züchtig, ehrbar und schamhaft in Worten und Geberden erzeiget und sich allerdings, wie es einem frommen, getreuen und fleißigen Lehrknaben anstehet und gebühret, verhalten" haben wird. Ein anderes derartiges Zeugnis ist hier beigefügt.

Er wird nun Handlungsdiener, und wir halten inne, um auch über diese weitere Stufe uns anderweit etwas genauer zu unterrichten. Der Königl. Polnische und Chur-Sächsische Hof- und Commerzien-Rat Paul Jacob Marperger stellt uns auch alsbald ein weiteres Opus zur Verfügung, seinen „Getreuen und geschickten Handels-Diener." In diesem stellt er fest, daß die Verhältnisse zu Anfang des 18. Jahrhunderts anders geworden seien, als fünfzig Jahre vorher, „da nicht so wohl Krämers- als andere Kauffleut sehr viel Dieners und zwar offt Super-Numerarios oder über die benöthigte Zahl gehalten." „Allein seiter dem, daß in den See- und anderen grossen Handels-Städten die guten Schreib- und Rechen-Schulen, worzu sonderlich Nürnberg, Hamburg, Leipzig, Franckfurt, Lübeck, Amsterdam stattliche Exempel der Nachahmung gegeben, aufgekommen, in welchen die zur Kauffmannschafft gewidmete Jugend schon einen guten Vorschmack zu allerhand Handels-Wissenschaften bekommt, auch die Handlung sich dergestalt ausgebreitet, daß selbige ein mehr bekanntes Gewerb als vor diesen geworden . . ., da

fällt das Dienerhalten zimlich weg, und behilfft sich nicht allein obbemeldter Ursachen halber, sonderlich bey diesen kümmerlichen Zeiten ein Kauffmann, so gut er kan, mit seinen Dienst- und Lehr-Jungens und eigenen Kindern, arbeitet auch wohl selbst umb so viel mehr, damit er nur nicht viel Bediente zu halten nöthig haben möchte." Ein hohes Salair sei daher ausgeschlossen, andererseits würden die Diener nach Kräften ausgenutzt. Die meisten Jungen blieben übrigens nach Ablauf ihrer Lehrzeit, wie es meist im Kontrakt schon vorgesehen war, als Diener in demselben Geschäft, andere suchten durch Empfehlung angesehener Kaufleute unterzukommen. „Einige reisen auch wohl auf Hoffnung, Condition zu erlangen, an einen grossen Handels- oder Meß-Ort, woselbst eine Zusammenkunfft vieler Kauffleute zu seyn pfleget." Das Gehalt betrug in dem ersten Jahr meist 30, zuweilen 50 Thaler, stieg dann alle Jahre um 10 Thaler, dazu kam freie Wohnung und Nahrung. Nach Beendigung ihrer Lehrzeit genossen die neugebackenen Diener neben ihrem Gehalt auch andere „Prärogativen", „z. E. daß ihre Patroni sie nicht mehr, wie zuvor, mit Du, sondern mit Ihr anreden ... sie auch bey dem Tische sitzen lassen, da sie zuvor, wie bey einigen Kauffleuten in Gebrauch kommen will, haben stehen oder gar mit dem Gesind essen müssen." Wie früher gab es auch jetzt, nur in noch größerer Zahl, verschiedene Klassen von Handlungsdienern. Oben vernahmen wir von dem Komplementär Schubbart. Dieser Komplementarius, der nur in „vornehmen" Handlungen vorkam, war „einer gantzen Handlung als Director" vorgesetzt, er ist nicht der Komplimentär im Sinne des heutigen Handelsrechts. Er wurde nur beim Todesfalle des eigentlichen Chefs eingesetzt oder er verwaltete, wie nach Marperger in Italien häufig, das Geschäft für vornehme Herren, die ihre Namen dazu nicht hergeben wollten, oder auch für einen allzubequemen Prinzipal. Marperger meint, daß zu seiner Zeit im Kaufmannsstand diese Bezeichnung allzu oft mißbräuchlich angewendet werde. Niedrigeren Grad als dieser oberste Diener hatte sodann der Faktor, „sogenannter Lieger oder Commis, das ist, ein solcher, den man anderwerts um seines Principalis mercantilische Angelegenheiten zu respiciren, beständig liegend hat aufgerichtet." „Buchhalters heißt man diejenigen, die der Kauffleut Bücher führen, das ist, welche die das Monat über gehandelte Posten buchhalterischen Stylo nach journalisiren, folglich in das Haupt-Buch übertragen, monatliche und auch jährliche Schluß-Bilantze



Abb. 116. Kaufmannskontor im 17. Jahrhundert. Kpfr. Berlin, Hohenzollernmuseum.



Abb. 117. Kontor eines Hamburger Großkaufmanns im 18. Jahrhundert. Kpfr. von J. F. Fritzsch. Hamburg, Kunstgewerbemuseum.

daraus ziehen, solche ihren Principalibus praesentiren und daraus in richtiger Ordnung denenselbigen ihren Handels-Etat, auch was des Jahrs über in der Handlung gewonnen oder verlohren worden, vorstellen." Sie genossen besondere Autorität unter den übrigen Angestellten und wurden als eigentlich „vornehmste Handels-Diener" auch höher salariert. Die „Contoiristen" großer Häuser waren „entweder Correspondenten, welche die Brieffe schreiben, dahero auch fremder Sprachen und eines guten Styli, sonderlich aber des Handels-Zustands, worauf solcher rouliret oder bestehet, kundig seyn müssen, wobey ihnen auch die Geschäffte an der Börß, in Wechsel-Schlüssen, Ein- und Verkauff der Waaren und dergleichen vielmals mit anvertrauet und aufgetragen werden. Oder es seynd nur bloße Cassirers, welche die Geld-Cassam führen und in Städten, da keine Banquen aufgerichtet, mit Geld-Einnahm und Ausgab zu thun haben, über solche monatlich dem Buchhalter ihr wohlgeschlossenes Cassa-Buch überreichen, damit er aus solchen den Übertrag in die Handels-Bücher machen könne." Es folgen dann die „Laden-, Gewölb- und Waaren-Diener", „welche bloß mit Waaren und was deren Ein- und Verkauff betrifft, umgehen, dieselbe zu sortiren pflegen und zu conserviren wissen, bey solchen auch täglich im Laden, Kram oder Gewölb aufwarten." Endlich hatte sich in dieser Zeit eine besondere Spezies von Gehilfen herausgebildet, gewiß auch in Folge der immerhin schon besseren Verkehrsverhältnisse, die späteren Handels- und Musterreisenden, damals Reisediener genannt. „Reisediener", sagt Marperger, „seynd zwar alle Handels-Diener, die in ihrer Herren Geschäfften ausgesandt werden. Es giebt aber auch deren einige, die continuirlich von ihren Herren zu solcher Function entweder ihrer starken Leibes-Complexion oder Käntniß

fremder Sprachen oder auch anderer Ursachen halber gebraucht werden und dahero offt in Jahr und Tagen nicht zu Haus kommen." Erwähnt sei hierbei die Ausrüstung, die Marperger einem reisenden Handlungsdiener empfiehlt: er möge sich versehen „mit stets bey sich führender Feder, Dinte und Papier, wie auch Feuer-Zeug, Schreib-Tafel, Compaß und Circkel, einem Perspectiv oder Fern-Glaß, einer accuraten Land- oder See-Karte und nechst seiner Bibel und Gebet-Buch auch mit der Beschreibung desjenigen Landes oder Stadt, wo er hin gedencket, sonderlich deroselben Statutorum und Gesetze." Wie früher erforderte oft das Einmahnen von Schulden die Aussendung von Reisedienern; doch meint Marperger, daß man dazu meist solche gebrauche, die „zu höhern Handels-Verrichtungen nicht allzu geschickt seyn."

Zur allgemeinen Charakteristik der jungen Handelsbeflissenen sei endlich noch angeführt, daß ihnen, wie schon einst dem jungen Behaim, oft Eitelkeit vorgeworfen wurde. So spricht Marperger von „geputzten Affen" und hält den Verdacht für berechtigt, „daß ein solcher, wie eine Poppe ausgeputzter, die Arbeit scheuen werde, um etwan seine Hand-Krausen nicht zu zerkrippeln oder den saubern Rock und Perruque staubig zu machen." Auch führe es leider zu schlechtem Ende, wenn ein Diener mit 50 Thalern Salair „sich doch dabey stattlich in Kleidern und leinen Zeug, auch heimlich ein eigen Reit-Pferd und noch dabey eine Hure auf der Streu halten, bey 10, 20 und mehr Reichsthaler verspielen oder versauffen kan." So schildert auch die Hamburger Wochenschrift „Der Patriot" vom Jahre 1724 die Alsterfahrt eines solchen Dieners, der auf einem Fahrzeug neben seiner Liebsten sitzt, neben sich auf den Bänken „ausgeleerte Bouteillen". Sein „galanter Anzug" besteht aus „einem Kleide von dem feinsten Sommer-Stoffe, mit weißem Taffte gefüttert, einer blonden kostbaren Peruque und einem Spanischen Rohr mit einem goldenen Knopffe." Charakteristisch ist auch, daß er sich nicht als Kaufdiener, sondern „als Handlungs-Vorsteher des Herrn N. N." zu bezeichnen pflegt. Es scheint, als ob solche Exemplare nicht als Ausnahmen, sondern öfter vorgekommen sind.



Abb. 118. Hamburg. Im Vordergrund ein Reisewagen. Kpfr. von J. Haas. Hamburg, Stadtbibliothek.

Verfolgen wir nun unsern Münch auf seiner Laufbahn als Handlungsdiener. Er wurde ein solcher zunächst in Cassel bei einer Witwe, die einen Galanteriewarenhandel betrieb, und diente ihr „zwey Jahr laut mein Abschiedt (Zeugnis) ehrlich." Dann trat er in das Geschäft des Herrn Johannes Schickh in Mainz, suchte aber bald eine andere Stelle, weil er dort „nicht sonderlich in Negotiis, sondern bloß in Wein und Spedition (diese hatte sich damals bereits zu einem selbständigen Zweige entwickelt), so mir doch nicht sonderlich nützlich zu sein erachtete", zu thun hatte. Er kam nun „in Condition" zu Herrn David van den Enden seel. in Cöln. „Weilen aber dießer ein rechtes Contrefait eines Ertzschabhalßes und Hungerleider, ob er gleich ein Junger-Gesell von 70 Jahren von grosem Reichthum ware, sein meinstes negotium auch bloß in Wexel bestunde, so ich zwar niemahls recht practicirt, er es doch Alles auf Exacte von mir erzwingen wolte, so ware mein Bleibens da nicht. Dannoch habe mich einen gantzen Winther durch bei ihme in groser Hungersnoth aufgehalten und entlich bei ihme ... Abschiedt genomen. Ja, er war nicht einmahl so discret, dass er mir ein Recompens vor dießes Jahr geben hette." Eine vorübergehende Episode bildete dann Münchs Soldatenzeit in Folge der französischen Angriffe auf Köln. Er wurde 1689 zwangsweise unter die Soldaten gesteckt, auch zum „Fendrich unter den jungen Leuth" gemacht, kam aber alsbald wieder los. Es folgt eine kurze Reise nach Amsterdam, einer Stadt, deren große damalige Bedeutung für den Handel wir bereits kennen gelernt haben, und in die jetzt häufig junge Leute zur Ausbildung, wie in stärkerem Grade früher nach Italien, geschickt wurden. Seinem Begleiter gab er 12 Reichsthaler in specie. „Davor mußte er mich franco hin und herschaffen, wie auch in Amsterdam Logiment und Kost frey, auch was in Amsterdam Notables zu sehen sein mögte, mich auf seine Kosten alles zuweißen." Dann ging er, sehr „außgehungert", nach Hause und bewarb sich „umb neue Condition", „aber vergebens, indeme sie sehr rahr waren." Da aber einige gute Freunde eine „Spatzier-Reiß" nach Holland — man sieht dessen kulturellen Einfluß in dieser Zeit — machen wollten, begleitete er sie, „ob vielleicht unterwegen oder in Hollandt, Hamburg, Bremen eine Condition antreffen mögte", und kam so zum zweiten Mal nach Amsterdam. Er fand hier keine Stelle und ging zur See alsbald nach Hamburg, nicht ohne Gefahr, in der Flotte von Franzosen ge-

Abb. 119. Geschäftskarte im 18. Jahrh. Kpfr. Nürnberg, Germ. Museum.

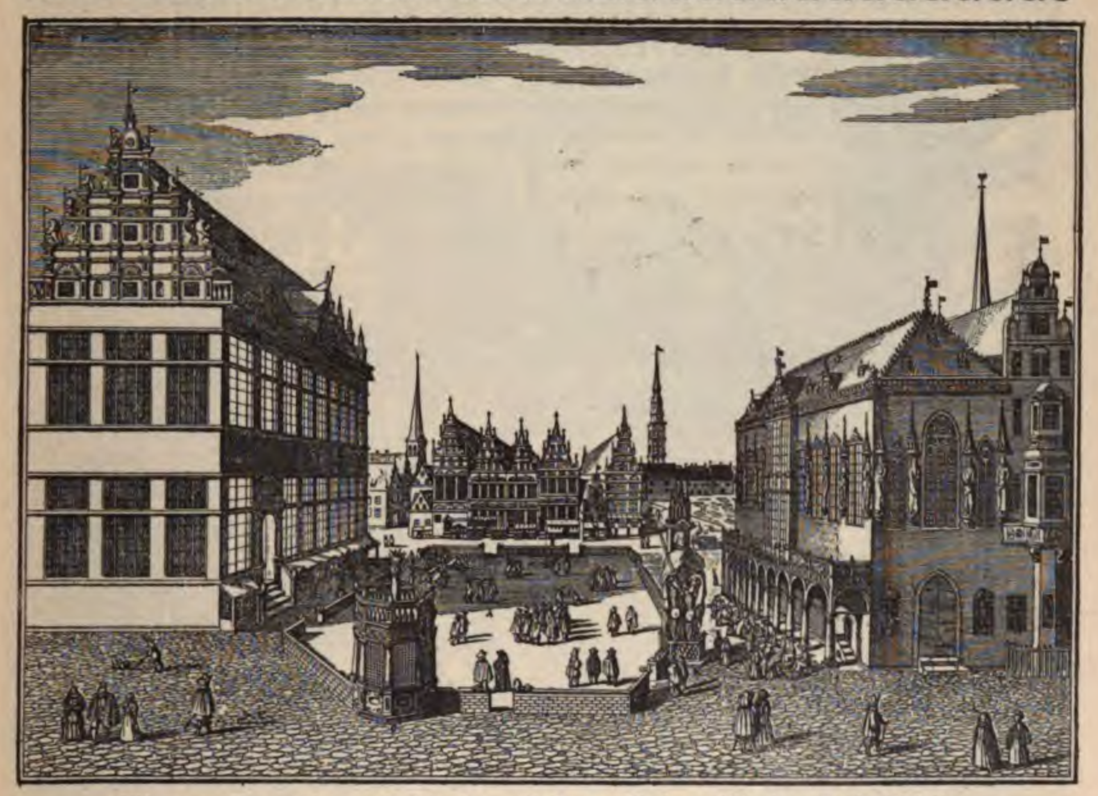


Abb. 120. Bremen im 17. Jahrhundert. Kpfr. von Merian. München, Kupferstichkabinet.

kapert zu werden. In Hamburg war er nicht glücklicher als in Amsterdam. „Es presentirten sich zwar einige scruploſe Conditiones, solche aber habe nicht acceptiren mögen.“ Nicht besser ging es ihm in Bremen, wohin er nunmehr reiste. Er logierte dort bei einem Nürnberger Kammacher wöchentlich für 1½ Reichsthaler einschließlich der Kost. „Das Logiment war blutschlecht, kalt, ohne Fenster, das Bett aber ware noch geringer, unten ein Strohsackh, oben ein wullen Deckh. Mein Schlaffcameradt aber ware ein gantz grindtiger Kammachergesell.“ Die einzige Stelle, die ihm dort offeriert wurde, war „bey einer ledigen Jungfer, so mit Tabackh starckh negotiirte“, er lehnte sie ab, „weilen dieser Persohn Nahmen nicht allzu reputirlich ware wegen ihres stettes Conversirens.“ Ein Freund empfiehlt ihm dann eine allerdings schlecht bezahlte Stelle in Münden, gleichzeitig ein Vetter eine gute in Regensburg. Er entschließt sich, des Müßiggangs „gantz müde“, zunächst zur ersteren. „Alß mich nun bei meinem neuen Herrn funden, fande ich zwar zimlich zu thun, aber Alles in ordentlicher Confusion und fast kein Buchhaltens. Das macht, wann man Diener hat, die zu 20 Reichsthaler das Jahr dienen! Ich machte mich hinter die Scripturen und brachte alles auf das Einfältigste, alß es nur sein können, in Ordnung, so meinem Herrn sehr wohl gefiel und gerne gesehen, wann ihme auf einige Jahr hette Dienste thun können.“ Aber Münch war jetzt reiselustig geworden und begierig, die Welt zu sehen. Trotzdem ihm sein Herr das allgemein angestaunte Salarium von 80 Thalern bot, blieb er nicht, sondern zog nach Regensburg. Indessen äußert er sich bald so: „Alß ich hernach weg ware, so reuete es mich doch! Dann ich fande meine Regensburger Condition im Effect nicht gleich mir einbildete. Ich fande zwar Arbeit Tag und Nacht mit weniger Ruhe, aber auch einen furieusen Herrnkopff. Da (in Münden) aber hatte ich ein sanfftmüthigen Herrn und durffte nur befehlen, was meinem Hertz gelüste, ware auch da



Abb. 121. Der Kornwucher. Kpfr. von Daniel Hopfer 1584. Nürnberg, Germanisches Museum. B. 23.

mit die 80 Reichsthaler so weit kommen, alß da mit 150 Reichsthaler." Übrigens gab ihm sein früherer Prinzipal außer den Reisekosten noch „20 Reichsthaler Recompens in lauter neue Rößlesgulden." In Regensburg hat Münch nun seine Kondition bei Herrn Dallnsteiner „mit groser Beschwörnus von Arbeiten und beschwörlichen Reißen in die drei Jahr lang bedient." Er geriet auf diesen Reisen auch dreimal in Lebensgefahr und zwar auf der Tour nach Linz zweimal auf dem Donauschiff, einmal Nachts im Gebirge durch sein Pferd. Sein Herr mochte ihn „vor allen Andern gar wohl leiden," er wäre auch länger geblieben: „allein ich funde einen Scrupel bey unser Handlung, so mir nicht gestatten wollen, länger zu bleiben." Sein Chef versorgte nämlich 4000 kaiserliche Truppen im Schwarzwald mit Proviant, „wozu wir nicht wenige Beschwörlichkeiten im Reißen hatten, bis wir alle Wochen 1000 Centner Mehl und Haber zusamen brachten". An sich schon unbeliebt, machte das Handelshaus sich durch diesen Kornaufkauf bei einer Teuerung so verhaßt bei den Leuten, daß sie ohne Truppenschutz das Haus zertrümmert hätten. Nur bewaffnet konnten die Angehörigen ausgehen. Indessen benahm sich Dallnsteiner nicht hartherzig und ließ Münch aus seinem Kornspeicher an die Leute Korn verkaufen, ja er holte auch noch aus Ungarn Getreide, um es in Bayern auszuteilen, machte übrigens dabei sein gutes Geschäft. Doch scheint diese Affäre Münch zum Abschied bestimmt zu haben. Er war nun stellenlos, fand aber zu Hause Freunde in ähnlicher Lage, die ihm alsbald vorschlugen, in Kompagnie „eine Plaisirreiß nacher Westindien" zu thun. Trotzdem die drei künftigen Westindienfahrer sich durch einen Kontrakt schriftlich und feierlich dafür banden, hielten sie ihn allesamt nicht, sondern schlossen jeder einen neuen, nämlich einen Heiratsvertrag. Münch heiratete eine Witwe, die Tochter eines Buchhändlers, und wird sich nun — denn er selbst berichtet uns darüber nichts mehr — auf ein selbständiges kaufmännisches Leben im engeren Kreise

beschränkt haben. Er hat lange als „Handelsmann" gelebt und wird z. B. 1721 als solcher erwähnt. Aber seine Verhältnisse gingen wie die vieler Zeitgenossen den Krebsgang — nach dem Herausgeber seines Memorials ist er 1701/2 noch mit 5200 Gulden im Schatzungsregister veranlagt, 1724/7 mit 1000 Gulden und dann mit noch weniger —, und er hat schließlich sich nach anderer Nahrung umsehen müssen. Er starb 1743 als „bürgerlicher Gegenschreiber" bei der Stadtwage.

Münch gehörte dem mittleren Kaufmannsstande an: sein Lebensbild ist daher für die jungen „vornehmen" Kaufleute, z. B. Hamburgs, wenig charakteristisch. Hier war wirklich auch damals ein Zug ins Große zu spüren. Andererseits aber liefen gerade diese reichen Jünglinge Gefahr, dem höfischen Kavalierideal ihrer Zeit allzu sehr nachzuäffen und dadurch ihren Ruin herbeizuführen. Der Hamburger „Patriot" von 1724 bringt einmal ein solches Sittenbild, das ja freilich erfunden, aber doch dem Leben nachgebildet ist und das in mancher Beziehung für die Verhältnisse überhaupt charakteristisch sein wird. Ein Kaufmannssohn berichtet dort über seinen Lebensgang. In der Jugend genießt er den üblichen Unterricht in fremden Sprachen und Exercitien, den Sechzehnjährigen führt der Vater alsdann in die Praxis ein und läßt ihn „sein Handels-Contoir betreten". „Die Handlungs-Sachen kamen mir sehr leicht vor, weil ich sie obenhin ansahe. Bücher u. dgl. wurden durch Bediente geschrieben: denn es dünckte mich nicht der Mühe werth zu seyn, daß ich mit solchen Kleinigkeiten mich beschweren sollte. Ich ließ mir lieber die auf der Börse zu verrichtenden Gewerbe auftragen, um mich dort sehen zu lassen und in der Reihe von publiquen Sachen mitzureden. Im einundzwanzigsten Jahre meines Alters trat ich eine Reise an nach Holland, Engelland, Franckreich und Italien. (Es war das die „Cavaliertour", die für jeden jungen Mann vom Stande damals erforderliche Bildungsreise, die hier nur kaufmännisch gefärbt ist.) Mein Vater versorgte



Abb. 122. Nach Leipzig. Kpfr. von Christ. Heckel 1704. München, Kupferstichkabinet.



Abb. 123. Auerbachs Hof in der Messe zu Leipzig. Kpfr. von J. A. Roßmäsler 1778.

mich mit überflüssigen Recommendations-Briefen, zur zulänglichen Gelder-Hebung und zur gütlichen Aufnahme bey Kauffleuten. Diese empfingen mich nach Wunsch, nöthigten mich fleissig zur Mahlzeit und machten mir allerhand Ergetzlichkeiten, so daß es mir allenthalben in der Fremde wolgefiel." Er lebt so herrlich und in Freuden zwei Jahre lang draußen — später sieht er ein, daß er dabei nach richtiger Vorbildung unendlich viel hätte lernen können, und bedauert, daß er, anstatt umherzureisen, nicht einige Jahre „außerhalb Landes gedienet" hat — und verbraucht 10000 Thaler. Der Tod seines Vaters macht ihn alsbald selbständig, „und weil ich von andern Leuten hörete, daß man bey der Handlung in Portugal, Spanien und West-Indien offt 20, 30 pro Cent und mehr verdiente, so entschloß ich mich, hauptsächlich auf solche Negotie mich zu legen, hingegen des Vaters Betrieb vor der Thür, wobey es nur 5, 6 pro Cent Profit gegeben, zu abandonniren". Er entläßt auch seinen ersten Diener und will selbst Herr sein, verwickelt sich in immer größere Unternehmungen außer Landes, macht dabei immer neue Anleihen auf und reitet Wechsel, bis er findet, „daß seine Wechsel-Briefe, die er früher auf den Leipziger Messen auszustellen pflegte, auch nicht mehr wollten genommen werden." Die weitere Entwickelung interessiert hier nicht, zumal dieser sich selbst ruinierende Kaufmann nicht weiter typisch ist und sein Gegenbild an vernünftigen und vorwärtsstrebenden Großkaufleuten findet.

Wir hörten eben von der Leipziger Messe: die Bedeutung der Messen im Leben des damaligen Kaufmanns — wir lernten schon die wichtige Rolle der Frankfurter Messe kennen — erfordert noch einige Worte. Sie vermittelten sowohl den Engros-Waren- wie den Geldverkehr, um so mehr als die direkten Beziehungen des deutschen



Abb. 124. Marktplatz zu Leipzig während der Messe. Kpfr. um 1800.



Abb. 125. Kaufleute auf der Rückkehr von der Leipziger Messe. Kpfr. von Boener ca. 1710. München, Kupferstichkabinet.

Kaufmanns zum Auslande, abgesehen von den drei Hansestädten, so außerordentlich zurückgegangen waren. Überdieß erleichterte die durch Meßprivilegien gewährte Zollfreiheit bei der sonstigen Zollabschließung den Warenverkehr außerordentlich.

Von all den deutschen Messen, wie in Braunschweig, Frankfurt a. O., Naumburg, Danzig, Königsberg, Nürnberg, hatten aber Frankfurt a. M. und Leipzig weitaus die größte Wichtigkeit als „Hauptstapelplätze des internationalen Waren-Austausches zwischen West- und Osteuropa.“ „Wollte der Holländer“, sagt Marperger, „seine Waaren ins Reich, der Italiäner und Ober-Teutsche seine nach Holland haben, so muß es über den Mittel-Ort Franckfurt geschehen, der Franzoß und Lothringer, Schweitzer, Schwab und Elsasser hat daselbst halben Weg zu denen Sachsen, Westphälingern und Francken“ u.s.w. Ein ausführliches und richtiges Bild giebt Marperger auch von der Bedeutung des zweiten „Central- und Correspondentzplatzes“, von Leipzig. Der Österreicher bringt seine Waren „und erhandelt dagegen viel über und von Hamburg kommende Holländische, Englische und Spanische Waaren“, ebenso die Erzeugnisse Sachsens selbst. „Der Böhmische Kaufmann versilbert seine Landes-Waaren und ziehet hingegen eine unbeschreibliche Menge Cram-Waaren wider davor aus der Messe“, namentlich zur Versorgung der heimischen Herrensitze. Schlesien führte seine Leinwand, soweit sie nicht zu Wasser an die Ost- und Nordsee ging, nach Leipzig, ebendorthin kamen die Produkte Polens. Für dieses und Rußland wie für Pommern und die Mark war Leipzig aber wieder der große Einkaufsplatz, weiter aber der „Sammelplatz“ „der Nürnbergischen, Augsburgischen, Thüringischen, Voigtländischen und Sächsischen Manufacturen.“ Hamburg, das dorthin seinen Import für den Osten und Mitteldeutschland brachte, „ist ja so tieff in dieser Meß engagirt, daß schon ein großer Theil ihrer Kauffleut die Correspondentzen und Verkehrungen darnach eingerichtet.“

Die Reise zu den Messen war in dieser Zeit schon etwas bequemer geworden. Das Reiten war freilich noch im Gebrauch, nach Marperger vor-

nehmlich bei den Franzosen und Schweizern. „Die Land-Kutschen-Reisen seynd mehr im Ober- als Unterteutschland im Gebrauch; durchgehends aber mangelt es nicht an wohlangelegten Posten, sowohl ordinairen als extraordinairen, da sonderlich von Hamburg auf Leipzig die sogenannte Hauder-Routen oder frische Relais oder Vorspann-Pferde so wol eingerichtet, daß ein auf die Meß reisender Kauffmann ohngehindert jede Stund, wann er ankommt, wieder fortkommen kan." Heftig — und sehr mit Recht — eifert Marperger über die „boden-lose Wege, welche sonderlich bey Herbst- und Winter-Zeiten das Reisen nach den Messen sehr beschwerlich machen", und auch die Wirtshäuser finden bei ihm starken Tadel. Was es im übrigen vor, während und nach der Messe im einzelnen zu thun gab, kann hier nicht ausführlich wiedergegeben werden. Dagegen mag hier noch einiges von der Schreibthätigkeit des Kaufmanns auf dem „Contoir" — dieser Name hat sich jetzt eingebürgert — berichtet werden. Über seine Bücher unterrichtet uns Harsdörffers „Teutscher Secretarius": „Ein jeder Kauffmann hält unterschiedliche Bücher: 1) das Straza- oder Glitterbuch, darein man sudelt, was man 2) in das Journal oder tägliche Handbuch tragen will; von solchem bringt man es 3) in das Haupt- oder Schuldbuch, in welchem man Credit und Debit führet, und daraus machet man die Conto oder Rechnung, Bilancien und Schlußrechnungen. 4) hat er ein Cassabuch ... 5) hält er ein geheim Buch und darein schreibet er den jährlichen Verlust oder Gewinn seiner Handlung. Etliche haben auch Verkauffbücher und halten über die Wahren ordentliche Register." Dazu wäre noch das „Copirbuch" für Korrespondenzen hinzuzufügen. — Für die Korrespondenz selbst hat sich nun in dieser Zeit jener oft berufene kaufmännische Sonderstil, „der Kaufmannsstylus", wie man damals sagte, ausgebildet. Gewisse äußere Eigentümlichkeiten, z. B. das Laus deo über dem Brief, waren schon früher vorhanden. Jetzt unterscheidet er sich aber auch durch stilistische Eigenarten, so durch ein starkes Streben nach Kürze, namentlich durch die Gewohnheit, das „ich" und ähnliche „Vornennwörter", wie sie Stieler, der gegen das Unwesen eifert, nennt, auszulassen. Ein Beispiel ist das folgende: „Euren Brief empfangen, daraus ersehen, daß mein



Abb. 126. Thiergärtner-Thor in Nürnberg. Kpfr. von Joh. A. Delsenbach (1687—1765). Koburg, Kupferstichkabinet.



Der dem Fuhrmann seine Güter aufdingende Kauffmann.

Hier sind die Güter zum Versenden/
Die ich vertraue euren Händen.
Die Fracht vom Centner wißt ihr schon/
Ihr könnt bestehn bey solchem Lohn.
Nehmt alles nur fein wol in acht/
Daß es ohn Schad werd überbracht.

Der die Güter aufnehmende Fuhrmann.

Herr! dieser Lohn ist gar zu schlecht/
Für mich/ und auch für meinen Knecht.
Der Weg ist dißmal gar zu schlim̃/
Das Wetter auch ganz ungestim̃/
Zu dem reißt sich der Regen ein/
Herr! bessert Euch / sonst kans nicht seyn.

Abb. 127. Übergabe kaufmännischer Güter an den Fuhrmann. Holzschn. aus: E. Porzelius, Curioser Spiegel. Nürnberg, J. A. Endter, 1689.

jüngstes erhalten." Ferner machte sich die Fremdwörterei der Zeit im Kaufmannsbrief besonders breit. „Es ist sonderlich zu beobachten", sagt Harsdörffer, „daß die Kauffleute, welche in Franckreich handeln, Frantzösische Wörter mit einmischen; die in Italien ihr Gewerb haben, Welsche Wörter zu gebrauchen pflegen: viel aber gebrauchen sich beederley Sprachen und noch etlicher Lateinischer Reden darzu." Viele Fremdwörter sind bis heute als spezifisch kaufmännische in Geltung geblieben und ebenso jene Besonderheit des Stils.

Wenn die Handelskorrespondenzen in dieser Zeit, entsprechend dem sonstigen Briefverkehr, außerordentlich zunahmen, so lag das zu einem nicht geringen Teil an der Entwickelung des Postwesens wie an der größeren Sicherheit und Erleichterung des Verkehrs überhaupt. Eben dies Moment beförderte auch die Ausbildung des Kommissionshandels. Man hat jetzt überall seine „Correspondenten", d. h. eben Kommissionäre, die die Einrichtung von Faktoreien oder die persönliche Anwesenheit des Chefs überflüssig machten. — Mancherlei nähere Einblicke in das kaufmännische Leben der Zeit überhaupt gewährt die Beilage, die durch verständige Regeln und durch gute Lehren auf den jungen Nachwuchs wirken will.

Im Allgemeinen sieht man, daß um die Wende des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts von einem völligen Niedergang des deutschen Kaufmanns nicht mehr gesprochen werden kann. Allmählich machen sich auch, trotzdem seine Gesamtlage durch das 18. Jahrhundert hindurch kümmerlich genug bleibt, die angedeuteten Ansätze zu besserer Entwickelung bemerkbar. Zunächst wirkten — das ist nicht zu leugnen — die merkantilistischen Bestrebungen der Regierungen doch kräftigend und hebend. Die Hebung der „Commercien" war zum Dogma für die Fürsten jener Zeit geworden. Colberts System war das Muster für die wirtschaftlichen Bestrebungen des 18. Jahrhunderts. Ausfuhrverbote für die Rohprodukte, Einfuhrverbote für fremde Manufakturwaren, Monopole und Begünstigungen bei Einführung neuer Industriezweige, Ankauf oder staatliche Besorgung von Rohmaterialien, Vorschüsse, Prämien, Steuerbefreiungen waren die Mittel, die die Industrie heben und das allgemein erstrebte Ziel, das bare Geld im Lande zurückzuhalten, erreichen helfen sollten. Auf Kosten der Landwirtschaft wurden



Wolgemeinte Erinnerungs Regeln

Für einen Jungen Kauff- und Handelsmann / darnach er sich zu richten / wann er nicht verderben will.

Christ, ein rechter Jude und Teuffelsgenoß sey: massen Er nicht allein sich selbsten in Schande/besondern auch seinen NebenChristen in Angst und Kummer / ja offt ihrer viel in grosse Noth und Armuth bringet. Das Weltliche Recht halt ihn vor einen Dieb / und Diebischer Straffe würdig; Vermög Keyser Carls des V. Const: welcher will/daß dee jenigen/so Banquerot machen/als offentliche Rauber / und Verderber des gemeinen Nutzens/Gewerb und Handlungen/ohne die das Gemeine Wesen nicht bestehen kan/ ohn allen vorhergehenden Proceß mit dem Strange vom Leben zum Tode gebracht werden sollen. Weil auch mancher ehrlicher Mensch wann er durch solchen Betrug wider seine Schuld in Mangel und Armuth gerathen/offt darüber in eine tieffe Melancholey / gefährliche Kranckheit / ja wol gar vor Kümmerniß und Unmuth ins Grab fällt: gestaltsam allerhand klägliche Exempel solches bezeugen: Als schilt der Medicus solchen Betrieger auch billig vor einen Mörder. Und ist nicht zu zweiffeln / ein jeder ehrlicher Biedermann werde solchen Meinungen und Aussprüchen / beystimmen.

Im Fall du nun vor dieses Laster und seiner Schande Scheu trägest / deinen ehrlichen Nahmen und Gewissen dermahl eins damit nicht zubeflecken / besondern im Gegentheil/ ein behaltener auffrichtiger/wolbeglaubter und angesehener Mañ zu seyn und verbleiben gedenckest: So sey beflissen diese nachgesetzte Erinnerungen aufs beste zubeobachten:

1. Vor allen dingen förchte GOtt und ruffe ihn an um seinen Segen in deinem Gewerbe: Ehre die Obrigkeit/und liebe deinen Nechsten.

2. Iß und trinck mässig/meide vielfältige Gastereyen / und sey nicht lieber noch öfter in den Gärten/oder bey dem lustigen Kräntzlein/weder in der Schreib-Stuben. Mit viel Spatzierfahrten spatzirt die Zeit und das Geldlein fein gemach hinweg

3. Halt dich in Kleidern sauber/doch nicht zu prächtig/noch über deinen Stand: und hüte dich vor der / die der an der Seiten schläfft / daß sie mit allzukostbarem Schmuck dich nicht verderbe.

4. Dein Weib sey im Haußhalten das lincke, du das rechte Auge / und verlaß dich dergestalt auf ihren Fleiß/daß du nicht unfleissig seyst. Gehorche ihr nicht/wan sie dich bereden will/zu einem Nest/welches breiter/weder deine Flügel: dann dieses Pfauenstoltze Völcklein sitzt gern in schönen kostbaren Prang-Stuben/ womit sie viel Geld verpopitzen/und sind ihrer viel gern mit Ketten behangen/wie St. Jacob mit Muscheln. Sey ja so kindisch nicht / daß du ihr das Kindbett ihres Gefallens schmücken woltest/über dein Vermögen. Laß ihr weder Hosen noch Seckel / und von dem was sie hat / dir richtige Rechnung thun.

5. Halt und versorge deine Diener und Gesinde wie sichs gebührt: hab aber auch gute Acht auf sie/und gedenck allzeit / daß der Herr selber der beste und getreueste Knecht sey.

6. Geh zu rechter Zeit schlaffen/und früh wieder an deine Gewerbe.

7. Was heut immer möglich / das spahre nicht biß auf folgenden Tag: Denn die Zeit ist köstlich / die Gelegenheit im Nacken kahl / und Morgen dörffte sich was anders finden/so zu verrichten nöthig.

8. Das nöthigste soll allzeit vorgehen dem/was noch etwas Verzug leidet: Damit nichts verabsäumet werde.

... bedarffst.

12. Sey nicht rauh noch unbescheiden / sondern freundlich in Worten und Gebärden: Dann Bescheidenheit reitzet den Käuffer / Grobheit schreckt ihm ab.

13. Frag fleissig nach / glaub aber nicht alles/ noch einem jeden. sonderlich den Jüden nicht.

14. Fertige deine Schreiben zu rechter Zeiten / damit die Boten nicht aufgehalten / noch die Posten versessen werden.

15. Sortire deine Wahren fein ordentlich und ins Auge: denn das macht dem Käuffer oft einen Lust.

16. Mache vorhin einen Uberschlag und Rechnung/was du ohn deinem Schaden thun oder lassen könnest / und zwar nicht oben hin im Kopffe/sondern aufs Papir: zu welchem Ende es dir dienen kan

17. Die richtige Verzeichnüß und Buchhalterey aller deiner Ausgaben/ Unfälle/ Ungelds/ und was dir sonst in Erhandlung der Wahren darauf gangen.

18. Beut man dir ein billiges/und rücket zu deinem vorhabendem Ziel/ so drück ab: Es ist besser mit Reu verkaufft/weder mit Reu behalten.

19. Dein äusserstes Wort gib aber keinem so leichtlich / sondern laß den Käuffer selber herzu rücken: es sey dann ein so resoluter Mann / der auf dein Wort und Ausspruch handelt: dann dafern du einen solchen übersetzest/wird er nicht allein für sich selbst hernach deiner müssig gehen/ sondern auch andre für dich warnen.

20. Erkundige dich fleissig ob wer mehr deiner Waaren feil habe: und halte / in Betrachtung dessen nicht zu hart und genau auf einen Pfenning / auf daß man dir nicht den Rücken kehre/und widerzukommen verheisse/welches dem Krämer Schaden bringe: Ein Verlust zu rechter Zeit/ist offt grosser Gewinn.

21. So du aber eine Waar allein hast / kanst du wol einen ehrlichen Profit suchen/doch also/daß es Christlich sey/und dem Gewissen keinen Verlust erleide / oder du an deiner Seelen Schaden nehmest.

22. Insonderheit hüte dich/daß du in denen Waaren/deren die allgemeine Notdurfft nicht entbehren kan/als Getreide/Most und dergleichen / dir keinen Fluch an den Halß wucherst: denn wer solche einbehält oder übertheuert / ladet des gantzen Landes seufftzen auff sich.

23. Im übrigen werde keiner unverderblichen Waar feind / wann sie etwan heut nicht gelten will: denn sie find schon allezeit ihren Herren.

24. Spann keinem seinen Kunden oder Handelsmann weder Münd- noch schrifftlich ab: und thu einem andern auch nicht/was du nicht wilt/das dir geschehe.

25. Handle kein geraubtes oder gestohlenes Gut an dich / wann es gleich spott wolfeil: denn es ist nichts wolfeilers/ weder der Fluch. Solcher Vortheil hat Adlers Federn / und dörffte wie der Krebß / unter deiner Haabe um sich fressen / oder deine Erben davor büssen müssen.

26. Schreib ein/ehe du ausgibst/und nimm ein/ ehe du auffschreibst: Lege dich nicht zu Ruhe / bevor du des gantzen Tages Handlung aufgezeichnet / und was du einschreibest/das sey lauter/klar/ verständlich und sauber eingetragen.

27. Schließ des Jahrs einmahl einen richtigen Billantz.

28. Laß dich nicht verdriessen / alles was du einschreibest / widerum noch eins zu übersehen.

... wann irgend derselbe immittelst fallirte / an dem die Zahlung beschehen.

32. Presentire gleichfalls den Wechselbrieff zu rechter Zeit / nach Ordnung und Styl des Orts/da er soll bezahlet werden.

33. Wann er nicht acceptirt wird/ so protestire mit Notarien und Zeugen/damit du wider zu deinem Gelde gelangest bey deinem Auffnehmer.

34. Laß dir/dafern Protest wider zurück kommet/ den Aufnehmer / nach Gelegenheit der Sachen/ohne Verzug Bürgen stellen / oder gute Waaren und Pfände liefern/damit du deines Hauptstuhls/Unkosten und Schadens gesichert seyst.

35. Vor allen Dingen befleiß dich von des Aufnehmers Zustand und Credit gute Kundschafft zu haben/ bevor er die Gelder von dir trassiret.

36. Deine acceptirte und bezahlte Wechsel / und Obligationes fodre je ehe je lieber/um Verhütung grosser Ungelegenheit/in Sterbensfällen.

37. Dein gutes Credit bewahre gleich dem Augapffel/ strebe dahin/ deine Creditorn zu rechter Zeit zubefriedigen/und halte mit jedem richtige Abrechnung: Dann richtige und kurtze Rechnung erhält die beste Freundschafft.

38. Werde nicht leichtlich für jemand Bürge/ du habest dann doppelt so viel in Händen/oder sonst gnugsame Versicherung: Je kürtzer die Bürgschafft benannt / je besser und verträglicher es dir ist/und alsdann siehe zu/daß sie recht getilget wird

39. Kommstu mit Jemand in Streit: so gebrauch dich zum Vergleich ehrlicher und verständiger Kauffleute / die den Handel in der Güte beylegen: und fliehe die Rechts-Processen/als einen Ruin deiner Zeit/ Handlung und Vermögens.

40. Schau wem du leihest und borgest/und gedencke daß viel borgen macht viel sorgen.

41. Thustu Geld auff Wucher aus / so nimm keinen unbilligen Zinß: daß nicht dermahl eins Capital und Interesse im Stich bleiben.

42. Vertieff dich nicht im Bauwerck und Landgütern: Dann es ist nichts mißlichers/weder das seinige auff die Wände verschmieren/ oder ins Landwesen stecken/ wann man sonst ehrlich auskommen kan.

43. Siehstu gleich viel Raritëten: die nichts weder das blosse Auge contentiren/hergegen das Geld aus dem Beutel blasen: so bilde dir nicht ein/du seyst eben der Mann/ der solche haben müsse.

44. Letzlich sey eingedenck den Herrn von deinem Vermögen zu ehren/und Allmosen zu geben von deinem Gewinn. Nimmstu dieses alles wol in Acht: so wird dich GOtt vor dem Banckerot und Bettel-Stab wol bewahren.

Geliebter Leser.

Weg leihen/und Borgen / machet nur Sorgen.
Besser bezahlet mit paarem Geld/ daß mir auch am Liebsten gefällt /
Dann ich sage diß balo zu Hand / Ich schreibe nichts an die Wand.
Will einer was von meinen Waaren / So thu er paares Geld nicht sparen /
Dann dieses ist der Bescheid/ Bezahlt macht gute Richtigkeit.
Diß dienet darbey zur endlichen Nachricht/ Ich borge gar im geringsten nicht/
Dann man durch Borgen sich Feinde thut machen /
Drum/komme ich zuvor diesen Sachen/
Verhoffe: Ein Jeder wird sich selber schemen/
und nicht begehren / Etwas auff Borg auszunehmen.

Gedruckt in diesem Jahr.

Beilage 11. Kaufmännische Regeln. Fliegendes Blatt aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Nürnberg, Germanisches Museum.



Gewerbe und Industrie begünstigt, insbesondere zog der kapitalkräftige Kaufmann daraus Vorteil. Vielfach waren die Maßregeln höchst künstlich, den Verhältnissen nicht entsprechend und einseitig: aber der Erfolg war doch wirklich eine Hebung des Mittelstandes. Der Aufschwung des Bürgertums in späterer Zeit ist mit auf diese materielle Kräftigung zurückzuführen. Das ganze System war freilich mit Erfolg nur in größeren Staaten durchzuführen. Die kleineren, wenn sie nicht wie Sachsen durch besondere Verhältnisse, geographische Lage, die Leipziger Messe und seine mineralischen Schätze, begünstigt waren, erdrückte die Konkurrenz, das Absperrungssystem jener. Es sind insbesondere Österreich und Preußen, die eine Hebung der Industrie und des Handels in größerem Maßstabe erreichten. In Preußen, wo als wichtiges Moment seit dem großen Kurfürsten auch die Begünstigung der Einwanderung fremder Glaubensflüchtlinge besonders günstig wirkte, setzte namentlich Friedrich der Große in höherem Alter das Werk seiner Vorgänger mit großem Geschick fort und kräftigte Preußen ökonomisch außerordentlich.

War der Kern der Anschauung der, daß der Reichtum des Kaufmanns ein Beweis des Landesreichtums sei, so mußte dies die soziale Stellung desselben entschieden heben. Wir werden zwar von den Schattenseiten in dieser Beziehung noch hören. Zunächst aber hatte die Protektion von oben für den Stand als solchen Vorteile. Damals wurde auch der große Kaufmann zuerst ein „Commercienrat". Vorher war das allerdings ein Amtstitel, insofern derselbe den Räten in den von einzelnen Landesfürsten „zur Beförderung der Commercien" errichteten Commerzkollegien zukam.



Abb. 128. Postkontor 1755. Stich von Bernigeroth. Berlin, Reichspostmuseum.



Abb. 129. Tuchladen zu Nürnberg in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Im Vordergrund ein Briefträger. Kpfr. Berlin. Reichspostmuseum.

Auf der anderen Seite regten sich doch auch innere Kräfte. Im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts setzt jene tiefgreifende innere Reformarbeit des Bürgertums ein, die von England angeregt, durch Pietismus und Aufklärung vorbereitet, auf die spätere Emanzipation des Bürgertums von nachhaltigstem Einflusse gewesen ist. Sie richtete sich zu einem guten Teil aber gerade auf den Handelsstand; die Organe dieser Bewegung, die s. g. „moralischen Wochenschriften" erschienen am häufigsten und wirkten am meisten in den größeren Handelsstädten. Suchten sie also gerade den Kaufmann zu reformieren, so rühmen sie ihn andererseits nicht minder. Er war ja auch der verhältnismäßig selbständigste Stand in diesem servilen Zeitalter geblieben. Wurde er auch von oben herab protegiert, so zeigte er doch wieder, was er selber leisten konnte. Nürnberg z. B. wies doch eine zwar beschränkte, aber beachtenswerte gewerbliche Thätigkeit auf, Frankfurt gar, der Meßort, zeigte bedeutenden Wohlstand in seiner Kaufmannschaft, ebenso wie Leipzig; die drei Hansestädte, insbesondere Hamburg, suchten aus eigner Kraft ihre Befreiung von dem Einfluß der Engländer und Holländer vorzubereiten, wobei ihnen freilich das herrschende Abschluß- und Zollsystem eine wirklich freie Entwickelung hinderte. Aber sie hatten durch ihren lebhaften Verkehr, durch ihre geschickte Handelspolitik und durch Benutzung alten Reichtums immerhin eine Welthandelsstellung. Mit Recht nennt Gustav Freytag unter den wenigen Stellen, wo im 17. Jahrhundert der Blick mit Befriedigung weilen kann, als beste Ausnahme von der allgemeinen Misère Hamburg. Und das empfand man dort sehr wohl. Der Hamburger „Patriot" spendet den Kaufleuten, „die den größeren Teil der Stadt ausmachen", in ihrer Mehrzahl großes Lob. „Sie sind die Grundpfeiler der gemeinen Wolfahrt und helffen selbige unter Göttlicher Obhut in derjenigen Größe unterhalten, dazu sie von ihnen selbst mit erhoben worden". In ähnlicher Weise war der Leipziger auf seine Kaufmannschaft stolz. Die Leipziger Wochenschrift: „Der Bieder-

mann" hebt 1728 ausführlich ihre Verdienste hervor: „Ihr habe Leipzig sein größtes Ansehen zu danken". „Der Leipziger Handel ist eine Quelle vieler Glückseeligkeit, die sich durch das gantze Land (Sachsen) ergiesset, obgleich die Canäle, dadurch solches geschieht, so sichtbar nicht sind. Alle Bürger geniessen das Gute, so daher entstehet. Der Adel selbst zieht unzehlige Vortheile davon und die Kammer unsers allergnädigsten Landesherrn hat die stattlichsten Einkünffte daraus zu heben, die ihn zu einem der grösten, reichsten und mächtigsten Häupter von gantz Deutschland machen". Es ist kein Zufall, daß, wo der Kaufmann kräftiger gedieh, auch das Bewußtsein von der dringenden Reformbedürftigkeit der sittlichen und sozialen Zustände jener Zeit am stärksten hervortrat. Daß die Reformer vielen tadelnswerten Seiten gerade auch der Kaufleute zu Leibe gingen, zeugt von dem gesunden Gefühl, daß die Reform am eigenen Körper beginnen müsse. Freilich waren nicht alle so vernünftig, dies einzusehen. Der Hamburger „Patriot" hatte, wie schon erwähnt ist, gelegentlich eine gewisse Sorte von Handlungsdienern satirisch durchgenommen. Wie ihm das übel genommen wurde, schildert eine Zuschrift so: „Es funden sich allein in Hamburg und Lübeck neunundfunfzig Kauff-Diener, die sich von mir mit dem Patrioten aufwarten liessen. Sobald Sie aber Ihrem Verfasser erlaubten, in seinem 40sten Stücke den verdorbenen Asmus Struntzer auf den Schau-Platz treten zu lassen, war es nicht anders, als ob das Wetter in meine Kauff-Bursche geschlagen und ihrer zum wenigsten ein halb Schock ausser Stand gesetzt hätte, mir hinkünftig ein Blättchen abzunehmen". Es ist insbesondere die aus der höfischen Gesellschaft übernommene leichtsinnige Luxuswirtschaft und Verschwendungssucht, vor der der Hamburger Patriot immer aufs neue warnte. Gleich in seinem zweiten Stücke brachte er die Jahresrechnung eines solchen leichtsinnigen Kaufmanns, die, wenn auch fingiert, die tadelnswerten Seiten solchen Lebens den Leuten vor Augen führte. Die Verschwendung der Frau, Hazardspiel und „galante Depensen" spielen darin die größte Rolle. Ein anderes Mal heißt es: „Auf unserer Börse zeigen sich so viele rothe Kleider und Seitengewehre, daß sie mehr einem Kriegesrathe von Offizirern als einer Gesellschaft von Kauffleuten ähnlich siehet". Bürgerlich sollte auch der reiche Kaufmann leben, bürgerlich aber auch wieder fühlen und denken lernen. Der Stolz auf seine Arbeit sollte ihm seine Unabhängigkeit wiedergeben, das Vertrauen auf seine Kraft ihm wahres Gedeihen verbürgen. So lobt der Patriot einmal einen solchen bürgerlichen Kaufmann: „Er kannte und setzte unvergleichlich die Grenzen zwischen einem bürgerlichen Wohlstande und einer adelichen oder höfischen Lebens-



Abb. 130. Ein Nürnberger Kaufmann. Kpfr. aus: Tyroff, Trachtenbuch. Nürnberg, 1766.

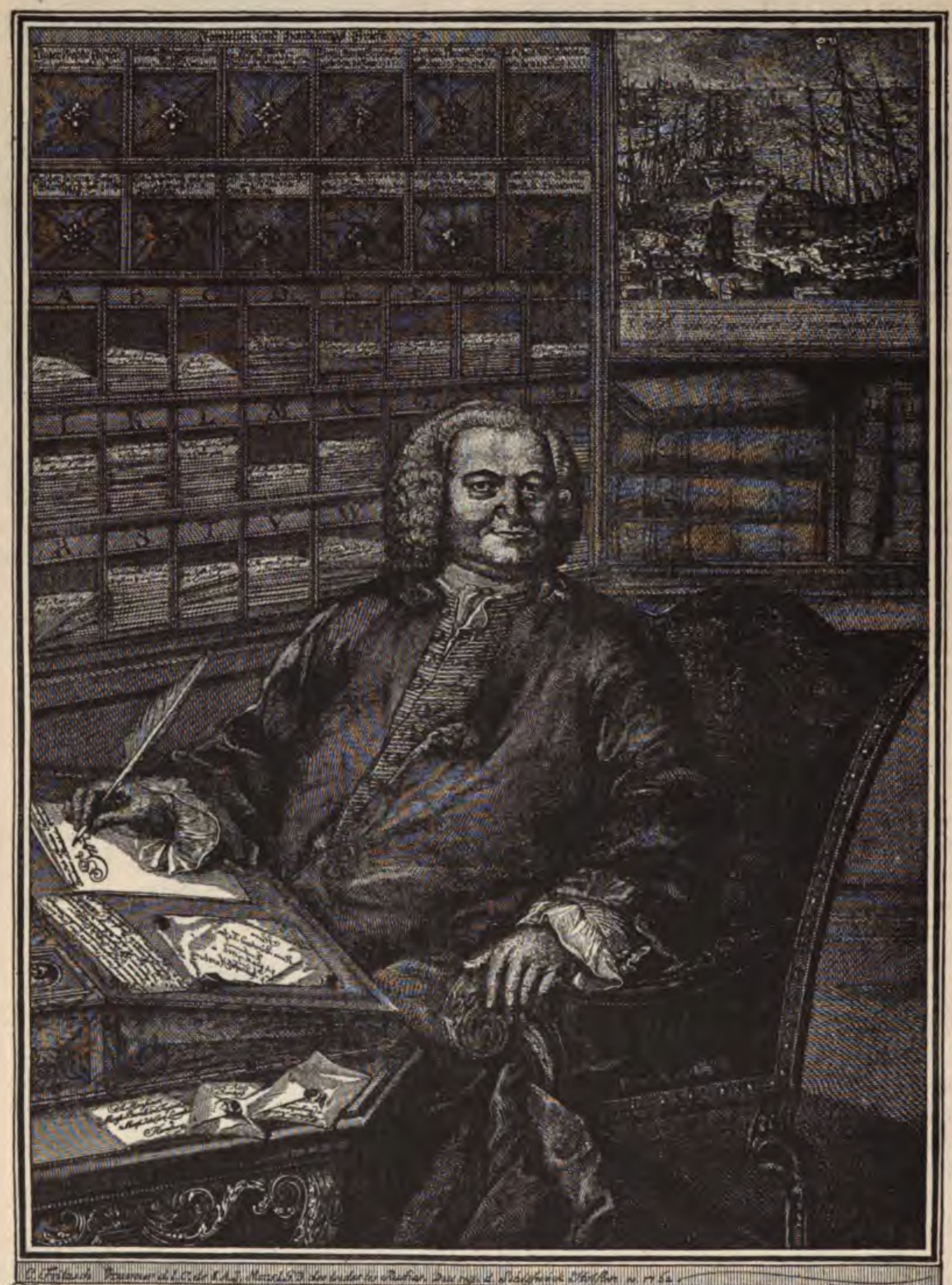


Abb. 131. Ein Kaufmann des 18. Jahrhunderts von echtem Schrot und Korn. Kpfr. von C. Fritzsch 1762. Nürnberg, Germanisches Museum.



Abb. 132. Augsburger Straße mit Verkaufsläden im 18. Jahrh. Kpfr. von C. Remshard. München, Kupferstichkabinet.

art. Bey dieser wußte er, daß viele seinesgleichen es nicht höher als auf einen Affen gebracht hatten, da sie bey jenem würden Männer geblieben seyn". Das wichtigste Wort aber, das der Patriot ausgesprochen hat, ist das folgende: „Ein Handelsmann von Credit und Ansehen, der in seinen Sachen aufrichtig ist und in allen Verrichtungen punctuel, hat zweifelsohne weit grössere Ehre und besitzet viel mehr vom wahren Adel als ein wilder, verschwenderischer Juncker". Das war ein Zeichen wiederkehrenden Bürgerstolzes und hoffnungsreicher Bürgerkraft: erst dadurch, daß dies allgemeiner ins Bewußtsein drang, war die Emanzipation von der höfischen Gesellschaft und damit das Gedeihen der Nation ermöglicht, Früchte, die erst das neunzehnte Jahrhundert reifen sah. Aus jener Epoche stammt es, wenn heute noch in manchen Schichten über den Kaufmannsstand die Nase gerümpft wird; es sind die letzten Nachwehen der gesellschaftlichen Anschauungen jener Zeit. Zwar sahen wir, daß der Handel von oben herab stark protegiert wurde, zwar ist es natürlich, daß in Städten wie Hamburg und Bremen die „fürnehmen Kaufleute" auch damals einen hohen gesellschaftlichen Rang einnahmen, aber das hindert nicht, daß im allgemeinen in Deutschland der Handel als etwas höchst unvornehmes galt. In Zedlers Universallexikon heißt es kurz und bündig: „In Teutschland und einigen andern Reichen wird Kauffmannschafft treiben dem Bürger-Stande überlassen und dem Adel-Stande vor nachtheilig erachtet". Es war dies eben die Anschauung der französierten Gesellschaft. Aus Frankreich war sie mit dem Hofideal gekommen, wenngleich sie in gewissem Zusammenhang mit der oben berührten Antipathie des Rittertums im ausgehenden Mittelalter steht. Marperger bestätigt, daß die Franzosen „die Kauffmannschafft vor eine dem Adel unanständige Sachen" ansahen, fügt aber hinzu, daß „dieses heutiges Tages einen grossen Abfall leidet und viel Frantzösische Edelleut gefunden werden, die sich eben wie bey denen Engeländern und Italiänern auf die Handlung, sonderlich auf die See-Handlung und die Reisen in weite Länder legen, von welchen sie nicht selten mit ziemlichen Gewinn, den sie sich durch die Kauffmannschafft erworben, zurückkommen". „Übrigens", setzt Marperger alsbald kritisch hinzu, „so ist ja auch, wann mancher Edelmann mit seiner Wolle, Getrayd, Oehl und andern Natur-Gaben, die ihm sein Land giebt, zu Marckt führet, und solche an andere Leute, die



Abb. 133. Schlesisches Fuhrwerk im 18. Jahrhundert. Kpfr. von Hohmann 1728. Berlin, Reichspostmuseum.

sich dazu angeben, verkauffen muß, solches eime Art der Kauffmannschafft und zwar gewissen Umbständen nach einer sordiden und schimpflichen zu nennen". Indessen war es nicht der Adel allein, der den Kaufmann mißachtete, es that dies namentlich auch der höhere Beamte, dessen Tic und Dünkel in dem damaligen Zeitalter der Staatsomnipotenz großgezogen wurde. Solche Anschauung hat sich zu einem Teile bis heute erhalten, wie andererseits ein gewisser Gegensatz des Kaufmanns zu dem Beamten, den er zuweilen als gutbezahlten Nichtsthuer oder Chikanirer ansehen möchte. Zum Teil hängt dieser Gegensatz mit der einseitigen Vorbildung der Beamten, mit ihrer häufigen Unkenntnis des praktischen Lebens zusammen. Damals war das alles noch schlimmer. — Daß es im übrigen mit dem Kaufmann allmählich aufwärts ging, daß Thatkraft und Klugheit auch außerhalb jener Handelsmetropolen ihn mehr und mehr emporbrachten, das mag uns wieder das Beispiel eines einzelnen Mannes lehren. Die Lausitz war seit längerer Zeit der Sitz einer aufstrebenden Leinenindustrie. Im Jahre 1747 übernahm in Herrnhut den noch nicht lange bestehenden Verkaufsladen der Sohn eines Straßburger Kaufmanns, namens Abraham Dürninger, und zwar mit einem Defizit von 651 Thalern. Es dauerte nicht lange und aus dem kleinen Laden war ein großes Handelshaus geworden. Denn der Inhaber war ein erfahrener Mann, der nicht umsonst im Ausland gewesen war. Er besuchte nicht nur regelmäßig die Leipziger Messe, sondern er ging auch nach Frankreich und England, vor allem knüpfte er aber direkte Verbindung mit Spanien an, wo er bereits gewesen war, und erreichte dadurch eine direkte Ausfuhr der Leinwand, die bisher die norddeutschen Seestädte vermittelt hatten, nach Spanien und den spanischen Kolonien. Inzwischen hatte er sein Geschäft selbst außerordentlich vergrößert. Zu den gewöhnlichen leinenen und wollenen Waren waren schon zu Anfang Garne und bessere Gewebe getreten, dann gründete er eine Kattunfabrik und Zitzdruckerei. 1752 mußte er diesen Betrieb nebst der Leinwandhandlung bereits wegen des Umfanges von seiner Material- und Schnittwarenhandlung trennen. 1761 baute er ein besonderes Ladengebäude, 1768 ein großes Handlungshaus, das er fortwährend erweiterte. Dazu kamen Siegellack- und Tabaksfabrik. Die Ausfuhr seiner „Herrnhuter Leinwand" stieg dabei andauernd, und er belebte dadurch die Oberlausitzer Leinenmanufaktur überhaupt. Im Jahre 1777 führten 86 Handelshäuser der Oberlausitz an Leinenwaren für 1406797 Thaler aus, davon das Haus Dürningers, der inzwischen gestorben war, allein für 128300 Thaler. Die Firma besteht noch heute. Freilich, die Leinenmanufaktur war neben der



Beilage 12. Bewegung gegen den ausländischen Luxus 1784. Koloriertes Kpfr. von Löschenkohl. Wien, Sammlung Heymann.

Herstellung von Stahl- und Metallwaren und der Seidenfabrikation der einzige Industriezweig, in dem Deutschland im 18. Jahrhundert dem Ausland voran war. Im übrigen war Deutschland der Abnehmer fremder Tuche und Seidenstoffe, französischer Luxusware und englischer Fabrikate. Die geringe Ausfuhr beklagt z. B. Justus Möser mit folgenden Worten: „Wir wollen nach Bremen reisen, um den dortigen Kaufleuten den Sand in ihre Schiffe schieben zu helfen". Der Niedergang des deutschen Gewerbfleißes entsprach dem des Handels. „Fast alle deutsche Arbeit", sagt Möser ein anderes Mal, „hat zu unserer Zeit etwas Unvollendetes, dergleichen wir an keinem alten Kunststück und gegenwärtig an keinem ächt engländischen Stücke antreffen. So sehr ist das Handwerk zugleich mit der Handlung gesunken". Von einem nationalen Handel konnte man ferner überhaupt nicht reden, auch später nicht, bis zum vierten Jahrzehnt unsers Jahrhunderts nicht. Wohl gab es eine preußische, eine sächsische Industrie, aber gegenseitig schlossen sie sich von einander ab. Und der Handel der Hansestädte wieder wurde fast wie ein fremder betrachtet. Am Ende des Jahrhunderts wurden Stimmen laut, die diese Zerrissenheit aufs tiefste beklagten. So meint Sörgel in seinem „Memorial in Betreff des dem Verderben nahen Manufaktur- und Handelswesens", es könne nichts heilsameres für Deutschland geben als seine Erneuerung „in der Vereinigung zu einem Handelskörper". Aber die Zollmisère und sonstige Erschwerungen bestanden im neunzehnten Jahrhundert durchaus weiter. Sogar daß Private Zölle erhoben, konnte in Preußen noch bis 1816, in Hannover bis 1825 geschehen. Zu den zahlreichen und hohen Zöllen kamen nach wie vor Aus- und Einfuhrverbote, Auflagen u. s. w. Um die Wende des Jahrhunderts erhoben sich noch andere Stürme und Gefahren für den deutschen Handel. Zunächst war ein förderndes Moment für die Hansestädte eingetreten. Durch den Abfall der nordamerikanischen Colonien von England waren für Hamburg und Bremen direkte überseeische Verbindungen ermöglicht und der Grund zu ihrer freien Welthandelsstellung gelegt. Aber das blühende Hamburg, das nicht nur ein großer Ein- und Ausfuhrhafen, sondern auch als Sitz einer Börse — das Entstehen der Börsen habe ich nicht näher berühren wollen — ein großer Geldhandelsplatz geworden war, wurde vom Spekulationsgeist erfaßt. Nach einer Krise schon während des siebenjährigen Krieges brach eine gefährlichere während der Coalitionskriege aus. Die aus Spekulation angehäuften Waren wurden nahezu wertlos. Bankerotte folgten rasch hinter-

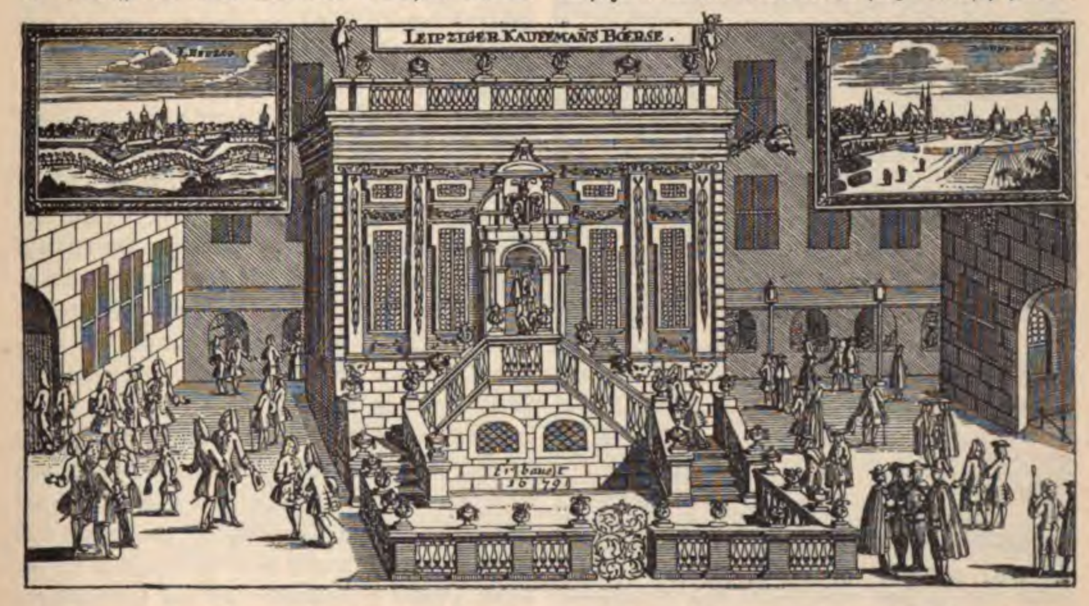


Abb. 134. Die Börse zu Leipzig im 18. Jahrhundert. Kpfr. von Fleischmann. Leipzig, Historischer Verein.

einander. Im Jahre 1799 aber gab es 137 große Bankerotte, von den kleinen ganz abgesehen. Welche Wirkungen mußte das auf den deutschen Handel haben! Noch unheilvoller für die Allgemeinheit war ein weiteres, durch die Napoleonische Kriegszeit herbeigeführtes Übel, das war die Kontinentalsperre, die Handel und Wandel

Wechsel. Cours in Berlin gegen Frid. D'or a 5 Rt.

1756 d 15. Jun.	L.	D.
Amsterdam in Banco	118¾	—
dito in Courent	137	136¾
Hamburg in Banco	138¾	—
dito in Courent	—	—
Breslau in Courent	—	—
Cleve in Müntz	—	—
Dantzig in Courent	—	—
Frankfurth an Mayn in Müntz	—	—
Königsberg in Courent	—	—
London	—	—
Lyon	—	—
Leipzig in Louis D'or	—	—
Paris	78¼	—
Wien	—	—
Asiatische Compl. Actien	—	—
Bengalische Compl. Actien	—	—
Louis D'or	—	—
⅔ Stück	—	—
Louisblanc	—	—
Ducaten	104	—
⅙ & 1/12	102½	—
1/24 & 1/48	103½	—

Carl Friederich Richter

Abb. 135. Kurszettel des Berliner Bankhauses C. F. Richter vom 15. Juni 1756. Berlin, Geh. Staatsarchiv.

lähmte, freilich manchen Gegenden zum Aufschwung verhalf. Aber nach ihrer Aufhebung folgte eine Überschwemmung mit englischen Waren, die aufs neue den deutschen Handel schädigte.

So bleibt das Bild der Gesamtlage auch im Beginn des 19. Jahrhunderts ein unerfreuliches. Einen Aufschwung hatten in der verflossenen Periode Österreich, Preußen und die Hansestädte erlebt, dazu die großen Meßplätze, die den internationalen Handel vermittelten. Sonst sah es kümmerlich aus. Aber trotz alledem war es mit dem deutschen Kaufmannsstande im Vergleich zum siebzehnten Jahrhundert vorwärts gegangen. An jene Reformbewegung knüpfte sich eine innere Besserung, ein Streben, trotz aller schlimmen Verhältnisse durch Arbeit Tüchtigkeit und Sparsamkeit heraufzukommen. Wohl mochte Möser über eine gewisse Corruption des Kaufmanns in den Seestädten klagen, der „ungestraft die Wappen und Zeichen anderer Länder nachmache, solche auf schlechte Ware drucke" und so „den Handel eines ganzen Landes verderben könne", wohl sahen wir, wie der Luxus in den großen Handelsstädten gefährlich wirkte; im Allgemeinen aber ist ein immer stärkerer Zug der Tüchtigkeit und Solidität unverkennbar. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts hat die von den Reformschriften erstrebte Erneuerung bürgerlichen Sinnes bereits solche Fortschritte gemacht, daß jene eitle Sucht reicher Kaufleute nach dem Adel gerade von den wirklich tüchtigen Handelsherren verachtet wurde. Gute Kindererziehung, Familiensinn und Streben nach Bildung findet man mehr und mehr gerade bei guten Kaufleuten. Freytag mag Recht haben, wenn er dem überall verbreiteten Element der vertriebenen Hugenotten einen günstigen Einfluß auf den deutschen Kaufmannsstand beimißt. Und auch ein zweites Moment betont er richtig. „Schon hat sich um 1750 in den Familien der großen Kaufleute etwas vom Weltbürgertum entwickelt, das mit Verachtung auf die beschränkenden Verhältnisse der Heimat herabsieht, und wie die Handlungsreisenden von Lennep und Burtscheid mit ihren Probekästen, mit Messerklingen und Nadeln, bis zur Seine und Themse zogen, so trafen auch die jüngeren Söhne dieser großen Fabrikanten mit den Hamburgern



Abb. 136. Marktszene am Ende des 18. Jahrhunderts. Kpfr. von Schuster nach D. Chodowiecki.

in Paris, London, Lissabon, Cadix, Porto zusammen und gründeten dort zahlreiche Firmen als gewandte, oft kühne Spekulanten." Ein unabhängiger Sinn verbreitete sich dadurch im deutschen Kaufmannsstande, auch in dem binnenländischen. Den Typus eines deutschen Kaufmanns von Schrot und Korn stellt etwa Herr Lorenz Stark in dem 1801 erschienenen gleichnamigen Roman von Engel dar. Ein vortrefflicher, aber eigenwilliger Mann; da er selbst vorwurfsfrei lebte, ein freimütiger, oft sehr beschwerlicher Sittenrichter. Seinen Wohlstand verdankt er nur „sich selbst, seiner eigenen Betriebsamkeit und Wirtlichkeit", in seinem Hause herrscht trotz des großen Vermögens immer „der ursprüngliche Geist der Sparsamkeit." So wohlthätig er ist, so sehr ist ihm alle Verschwendung, aller Leichtsinn verhaßt. Neben der Sparsamkeit aber ist ihm der Unternehmungsgeist das wichtigste für den Kaufmann. Leben herrscht in seinem Betrieb: „wenn man denn da", heißt es in dem Roman, „in so ein Haus kommt und all die großen Kisten sieht, und die ungeheuren Ballen mit Waren, und das Gerenne und Getreibe der Leute, und die Frachtwagen, die ab- und die aufgeladen werden, und das ganze volle Dutzend Pferde davor: — es wandelt Einen eine Ehrfurcht an, ein Respekt!" Solche größeren Kaufleute besaßen übrigens meist die stattlichsten Häuser in der Stadt, sie hielten Wagen und Pferde, und nicht alle konnten ihren Frauen gegenüber, wie Herr Lorenz Stark, das Prinzip der Sparsamkeit durchsetzen. Sie gaben meist etwas auf elegante Kleidung, und der Eheherr pflegte, wenn er von seinen Reisen nach Hamburg, Amsterdam, Frankfurt oder Paris zurückkehrte, meist teure Luxusgeschenke mitzubringen. In den Häusern dieser Handelsherren wurde eine ziemlich starke Geselligkeit gepflegt, in der Familie wurde viel Musik getrieben, daneben war der Kaufmann ein Freund und Förderer des Theaters. An dem täglichen Familienmahl nahmen die Kontoristen Teil, aber stumm und respektvoll. Meist waren die Handlungsdiener größerer Kaufleute selbst Söhne von solchen. Sie wurden im allgemeinen gut bezahlt, blieben auch wie von jeher und trotz der Strafpredigten der moralischen Wochenschriften 80 Jahre vorher, meist etwas eitel und pflegten ihre äußere Erscheinung. Doch waren sie im Hause meist sehr unbehaglich untergebracht und standen unter strenger Zucht. Man redete sie mit „Er"



Abb. 137. Jahrmarkt im 18. Jahrh. Kpfr. von Schellenberg nach Chodowiecki.

und schlechtweg mit ihrem Namen, allenfalls unter Hinzufügung von „Musjö“ an. Weit schlimmer hatte es natürlich der Lehrling, „Junge oder Bursche“ genannt, den man beim Vornamen rief, der, wie früher, viel niedrige Dienste thun mußte und im übrigen höchst rauh behandelt wurde. In Bremen mußten die Lehrlinge z. B. Abends ihrem „Alten“, der aus der Gesellschaft kam, mit der Stockleuchte vorangehen, von welchem Geschäft sie aber zu Anfang unseres Jahrhunderts schon befreit wurden. — Immer wichtiger wurden jetzt



Abb. 138. Marktszene am Ende des 18. Jahrhunderts. Gleichzeitiges Kpfr.

für das Geschäft die früheren „Reisediener“. Die Reisen waren damals kostspielig genug, und der kleine Kaufmann, den auch sein kleiner Betrieb an den Ort fesselte, konnte sie nicht leisten. Er wurde dafür jetzt von den Reisenden der Grossisten aufgesucht, die auch zugleich, wie früher das Einkassieren der schuldigen Beträge besorgten. Viele dieser Reisenden ritten nach alter Tradition zu Pferde, woher die später spöttisch gewordene Bezeichnung „Musterreiter“ stammt, die meisten aber zu Wagen. In den mitteldeutschen Gebirgen waren solche Wagentouren noch bis vor wenigen Jahrzehnten üblich.

Werfen wir noch einen Blick auf den kleinen Kaufmann zu Anfang unseres Jahrhunderts, namentlich auf den Kaufmann kleinerer Städte. Er begann seine Laufbahn meist mit vierzehn Jahren als in strenger Zucht gehaltener Lehrling und wurde nach 5 bis 6 Jahren Ladendiener. Der Dienst im Laden unterschied sich wenig von dem heutigen. Nur mußte bei der damaligen Buntscheckigkeit der Münzverhältnisse besonders scharf auf böses Geld aufgepaßt werden. Auch hier war der Ladendiener oft ein Kaufmannssohn. Er übernahm dann später das heimische Geschäft, das wohl auch schon der Großvater besessen hatte. Nach der Übernahme kam er nur noch selten aus der Stadt heraus, er wurde vom Grossisten versorgt, oft nur von einem, hielt niemals große Vorräte, die ja verderben konnten, war im übrigen ein pünktlicher Zahler und ein sparsamer und ordentlicher Hauswirt. Die Bezeichnung „Kaufmann“ gab man übrigens meist nur den Material- und Kolonialwarenhändlern. Viele dieser Kaufleute waren wohlhabend, trugen ihren Wohlstand aber nie zur Schau. Der bessere Kaufmann nahm in der Kleinstadt eine sehr angesehene Stellung ein. Zu den Honoratioren gehörte er zwar nicht, aber er war doch das Haupt der eigentlichen Bürgerschaft, wie er das Orakel für die Landkundschaft war. Seine Gesetzeskenntnisse, seine Erfahrungen und eine gewisse Abneigung gegen die Beamten machten ihn meist auch zum Führer der städtischen Opposition — der „Kopmann Kurz“ in der Stromtid ist in vieler Beziehung ein Typus. In manchen kleinen Städten, an die der neue Weltverkehr nicht heranbrandet, hat sich trotz mancherlei äußerer Änderungen die Stellung dieser Art von Kaufleuten bis heute noch in ähnlicher Weise erhalten.

Im übrigen aber hat der deutsche Kaufmann seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts einen so tiefgreifenden Umschwung erlebt und einen so gewaltigen Aufschwung genommen, wie es in einer so kurzen Zeit niemals dagewesen ist. Wenn auch alle zivilisierten Völker an der insbesondere durch die immense Verbesserung der Verkehrsverhältnisse hervorgerufenen „neuen Bewegungsepoche“ teilnehmen, wenn Eisenbahn und Dampfschiff, Telegraph und Telephon weit günstigere Bedingungen und Verhältnisse für den Handel überhaupt geschaffen haben, wenn das Anbrechen eines wirklichen Weltverkehrszeitalters auf jedes Land von nachhaltigstem Einfluß gewesen ist, so hat doch alles dies auf kein europäisches Land so hebend, so förderlich gewirkt als auf Deutschland. Für dieses Land mußten erst die Vorbedingungen zu einer annähernden Gleichstellung mit



Abb. 139. Die Leipzig-Dresdner Eisenbahn nach ihrer Eröffnung 1839. Gleichz. Kpfr. Leipzig, Historischer Verein

den großen Handelsmächten geschaffen werden. Schon die Erfüllung derselben hätte allein genügt, um dem deutschen Kaufmann neues außerordentliches Gedeihen zu sichern. Nach der Beseitigung der ihn drückenden innerdeutschen Zollschranken, nach der durch den Zollverein angebahnten wirtschaftlichen Einigung kam die politische Einheit und damit eine gewaltige Machtfülle, die dem deutschen Kaufmann allenthalben jene von einsichtigen Schriftstellern früherer Zeit so heiß ersehnte Gleichstellung mit seinen fremden Konkurrenten, ja zum Teil eine Überlegenheit über dieselben sicherte. Nun kamen jene oben erwähnten allgemeinen Umwälzungen hinzu. Der deutsche Kaufmann, gewissermaßen von Fesseln befreit, benutzte sie mit frischeren Kräften, mit merkbarerem Erfolge im Verhältnis zu seiner früheren Lage als der Ausländer. War die Zolleinigung nicht die Ursache, so gab sie doch die Möglichkeit zu der namentlich seit den fünfziger Jahren außerordentlich sich steigernden Entwickelung unseres Handels und der Industrie. Mehr und mehr verlor Deutschland den Charakter des Ackerbaustaates. Zu dem Vorteil, den das neue deutsche Reich an sich für den Kaufmann bedeutete, kamen die Münzeinheit, die Handelsverträge u. s. w. Mächtig hat sich der deutsche Kaufmannsstand gehoben, er steht heute nur noch dem englischen nach. Die vielen technischen und Verkehrsumwälzungen haben auch die inneren Verhältnisse, den merkantilen Geschäftsbetrieb gründlich umgewandelt; diese Wandlungen festzustellen mag dem erfahrenen Leser selbst überlassen bleiben.

Eine wichtige Stellung, eine organisierende, einflußreiche Thätigkeit von hoher Bedeutung ist in der Gegenwart insbesondere dem deutschen Großkaufmann zu Teil geworden. Er, der „königliche Kaufmann", ist es auch, der am nachhaltigsten die noch vorhandenen sozialen Vorurteile eines Teils der höheren Gesellschaft beseitigt hat. Er ist aber auch derjenige, der sich der Verantwortlichkeit gegenüber der Allgemeinheit am schärfsten bewußt sein muß. Seiner Thätigkeit ist zu Zeiten vom Volke, zum Teil aus Mißverstand, heftig geflucht worden; heute gilt sie mit Recht als eine segensreiche und als ein Heil für die Allgemeinheit.

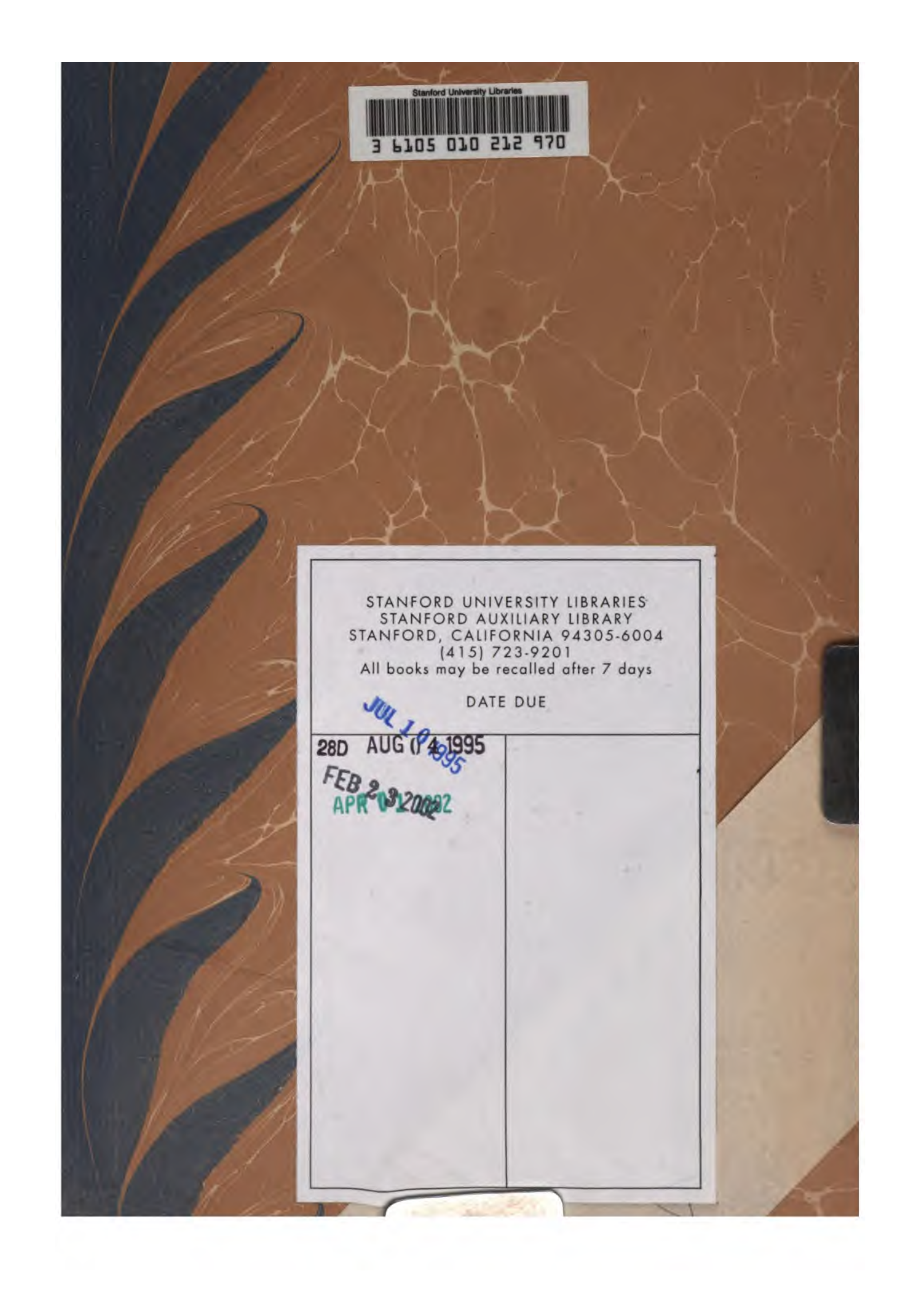
Möge er aber, wie der Kaufmann überhaupt, nicht vergessen, daß seine Geschicke mit denen des Bürgertums aufs engste verbunden sind. Mit der wirtschaftlichen Hebung ging dessen politische Emanzipation Hand in Hand. Für die Erhaltung und Mehrung dieses Einflusses ist der Kaufmann mit verantwortlich, mehr aber noch für die Festigung der scheinbar erschütterten inneren Kraft des Bürgertums. Der materielle Wohlstand birgt Gefahren nach der moralischen wie nach der Seite des Charakters hin. Möge die immer stärkere Sucht nach Äußerlichkeiten niemals die Unabhängigkeit, den freien Bürgersinn des deutschen Kaufmanns gefährden!

Ende

Gedruckt in der Offizin
W. Drugulin in Leipzig
im Jahre 1899.






Stanford University Libraries
3 6105 010 212 970

